

Just do it das Tagebuch

Hinweis: das ist ein mehr oder weniger persönliches Tagebuch von mir (Martin), unqualifizierte oder sonstwie kompromittierende Inhalte sind rein subjektiv, entbehren jeder Grundlage und entsprechen in der Regel und meist immer nie der Wirklichkeit. Ähnlichkeiten mit Lebenden und Personen, die scheinbar meinem Bekanntenkreis entstammen, sind, insbe-

Was macht Marlene Dietrich bei uns an Bord? Antwort: sie befindet sich auf einer Brotdose (s. a. Fußnote)

sondere wenn sie etwas schlechter wegkommen, nicht beabsichtigt, rein zufällig und ebenfalls in der Regel frei erfunden. Der Leser möge dies bei der Lektüre berücksichtigen und entsprechend korrigierend interpretieren. Auch Schwächen in der Orthografie und der Zeichensetzung seien mir verziehen. Schließlich bewegt sich das Schiff (mehr oder weniger).

PS.: Copyright für alle Formen der Vervielfältigung und Weitergabe beim Autor (wo auch sonst).

Teil 1041 - 1080

Auf See (Pos.: 05°06,8 S 085°11,2 W) - und wieder auf See (Pos.: 05°34,8 S 103°07,7 W)

1041. (Mi. 13.02.08) Mitten in der Nacht, der Wind nimmt ab, beginnt der Blister herumzutanzen und Unsinn zu machen. Klötert mit seinen Schäkeln, reißt mit der Halstalje am Anker und zu guter Letzt reißt er auch noch die Backbordpositionslaterne aus der Halterung. Wie gut, dass die Laterne fest mit dem Stromkabel verbunden ist, sonst wäre sie nun weg gewesen. Das ist auch wirklich hinterhältig. Schließlich haben wir erst in *Valdivia* neue Bleche für die Halterungen der Posis einschweißen lassen, um sie Fock- und Genuaschotsicher anbringen zu können. Und nun das! Das heißt für mich: Nu is aber Schluß! Runter mit dem Ding. Nur unter Groß, und das der Nachtruhe wegen im ersten Reff, flappt dann bei dem lauen Wind weniger, dümpeln wir voran. Um 04:00 beobachte ich wieder Wetterleuchten.

Zum Frühstück entdecke ich, dass unser selbstgebackenes Brot schimmelt. Da Anke im Moment nur zurückhaltend und ballaststoffarm essen soll – satellitentelefonische Beratung durch Dr. Bittrich – ist der Verbrauch zu gering. Schade drum. Dann muß eben die letzte *aus Deutschland* stammende Dose mit Mestemachers Dosenbrot dran

glauben. Wir sind im Ausland immer wieder erstaunt, wenn wir auf Mestemachers Dosen oder abgepacktes Vollkornbrot dieses Herstellers stoßen. Dann kaufen wir stets einen größeren Vorrat ein.1

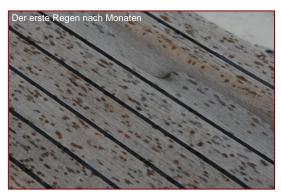
Am Morgen entdecke ich einen Schwarm kleiner, blau-schwarz geringelter Pilotfische unter unserem Rumpf. Wie lange die uns wohl schon begleiten? Es stellt sich heraus, dass Anke ihre Bekanntschaft schon vor Tagen gemacht hat. Ansonsten ist die Tierwelt weiter zurückhaltend und die Vögel sind alles andere als kooperativ. Keine Chance für gute Aufnahmen. Dafür bezieht sich der Himmel immer mehr und zeigt heute eine zunehmende Anhäufung lange nicht mehr gesehener Cumuli.

26.01. – 16.02.08 La Punta – Puerto Baquerizo Moreno, San Cristobal, Galapagos 1.048,2 sm (18.542,5 sm) Wind: E – SW 2-5, NW 2 Liegeplatz: Hafen, vor Anker



Red-billed Tropicbird (Phaeton aetherus)

¹ Mestemacher Dosenbrote haben wir wegen der langen Haltbarkeit schon häufig mitgeführt und einen größeren Vorrat aus Deutschland mit auf die Reise genommen. Interessanterweise bekamen wir dieses Brot auch in Brasilien und Argentinien. Mestemacher informiert unter www.mestemacher.de. Das Design der Dose stammt aus einer Dosen-Edition (was es nicht alles gibt) unter dem Stichwort PANEM ET ARTES 2006 und zeigt das Motiv "Marlene Dietrich Reichstag Silver Blue", gestaltet von Andreas Reimann. Künstlerinfos unter www.andreas-reimann.com.



Aus einer Wolke hinter uns fällt auch ein kräftiger Schauer. Der erste Regen, den wir seit Monaten sehen! Und es bleibt nicht dabei. Irgendwann haben uns flache graue Wolken eingeholt, bringen frischeren Wind wie schön – und den ersten Regen, den wir seit Monaten auf der Haut spüren können. Ein leichter, erfrischender Landregen, kein Schauer. Wie schön. Das Deck wird sogar richtiggehend naß! (Komisch, in

den patagonischen Kanälen haben wir uns anders angehört.) Leider lässt der Wind nicht allzu lang nach dem Regen wieder nach. Wir konzentrieren uns auf einzelne Hausarbeiten, beispielsweise wischen, schimmelanfällige Schuhe vakuumverpackten und und und, soweit uns Hitze und Kräfte solche heroischen Aktionen gestatten.

Mitten in eine Erschöpfungspause, die Hitze, der mangelnde Schlaf und bei Anke auch die Infektion sowie die Medikamente verlangen Tribut, mitten in dieser Pause ratscht die Trommel unserer Relingsangel los. Mist. Ich hatte gerade den Rechner gestartet. Aber jetzt heißt es alles stehen und liegen lassen, denn der Anbiß klang sehr zaghaft. Ich stürze an die Reling und greife die Sehne per Hand. Doch, guter Zug drauf. Ich erhöhe die Bremsleistung der Trommel und beginne, die Angelleine vorsichtig ein paar Umdrehungen einzudrehen.

"Schau, da ist wirklich was dran! Was Großes!"

Anke zeigt auf einen Punkt, wo das Wasser spritzt.

Und dann springt ein goldener Fisch in seiner ganzen Größe aus dem Wasser. Eine stattliche Goldmakrele. Etwas kleiner wäre uns lieber, aber jetzt müssen wir da durch. Ich habe Probleme beim Einkurbeln, da die Rolle auf der Reling zur Seite wegdreht. Muss die Befestigungsschrauben noch mal nachziehen. Die sind nicht für so große Fische angezogen, scheint's. Die Dorade wandert zur Seite aus, nach Steuerbord ausgerechnet. Jetzt muß ich die Sehne auch noch mit einer Hand vom Heckanker freihalten, nicht dass sie an diesem bricht. Stück für Stück hole ich den Fisch heran, bis er kurz hinter dem Boot ist. Ein wirklich wunderbarer Fisch mit leuchtend gelbem Schwanz, leuchtend ultramarinblauen Brustflossen und einem goldenen Körper. Aber

auch ein großer Räuber. Anke schlägt ihm das Gaff ein, während ich ihr den Fisch an der Leine zuführe, anders geht es diesmal leider nicht. Dann nehme ich das Gaff und hebe den Fisch ins Cockpit. Für seine stattliche Größe hat er erstaunlich wenig gekämpft, und auch hier gibt er recht schnell auf. Anke hat schon Rum geholt, in der Eile den guten goldenen und vier Jahre alten von Christian Bull in *Coquimbo*. Diesen Schwund müssen wir wohl als indirekte Gabe an Rasmus verbuchen, der den Kopf des Tieres ja zurückerhält. Eine Gabe Rum hinter beide Kiemendeckel und ein zusätzlicher Stich ins Herz, das Tier soll nicht lange leiden.

Nach kleiner Erholungspause und einem große Glas Wasser, jede Anstrengung erfordert hier ein Glas

Wasser, mache ich mich an die Arbeit. Soll ich den Fisch überhaupt ausnehmen oder genügt es bei dieser Größe nicht auch, einfach die Filets heraus zu schneiden? Ach, besser Ausnehmen. In der Bauchhöhle finde wir eine merkwürdige graue, leicht griesige, cremige Flüssigkeit. So etwas haben wir noch nie gesehen. Und dann entdecken wir überall in den Eingeweiden fette, kleine, weiße Maden. Und jenseits der Bauchhöhle zeichnen sich auch so weißliche Knubbel im Fleisch ab. Ich schneide einen frei, und siehe da, aus der knubbeligen Kugel wird eine schöne, längliche Made.

"Der ist ja voller Würmer!"







Es folgt ein Testschnitt in die Rückenfilets. Die sehen einwandfrei aus. Aber wir sind unsicher. Zu oft hatten wir in letzter Zeit Scherereien. Und wer weiß, wie klein und unsichtbar diese Würmchen ihr Leben beginnen. Keiner von uns hat mehr Appetit, und dabei war uns schon bei dem Gedanken an frisches Sashimi und morgen folgende Filetsteaks das Wasser im Munde zusammengelaufen. Aber es hilft nichts. Der Fisch fliegt wieder über die Kante und treibt achteraus. Natürlich sind wir jetzt traurig, dass dieser schöne Bursche völlig umsonst hat sterben müssen. Na völlig umsonst stimmt nicht wirklich. Erst einmal bekommt Rasmus nun seinen indirekten Schluck Rum, und es wird genug Genossen im Wasser geben, die sich über dieses unerwartete Festmahl freuen. Außerdem haben wir einen Erkenntnisgewinn.

So wird das Abendessen wieder umdisponiert. Auch nicht falsch, denn wir haben noch genug Gemüse und Obst an Bord, das weg muß. So gibt es heute ein Hackfleisch-Wok mit Mango.

1042. (Do. 14.02.08) Heute überwiegend bedeckter Himmel. Leider gepaart mit wenig Wind. Daher starten wir Viertel nach fünf, also am frühen Morgen, die Maschine. Eigentlich würde ich ja hartnäckig segeln oder dümpeln, aber Ankes Argument, dass wir ja ankommen wollen und außerdem die Belastungen für das Rigg beim Dümpeln doch enorm hoch seien, sind stichhaltig. Als dann doch wieder Wind kommt, bin ich wie im Jagdfieber: Genuawickelleine loswerfen, Genua an der Schot herauszerren, das Groß ausreffen, den Windpiloten wieder aktivieren, das Boot auf Kurs bringen und eintrimmen. Leider dauert der Windspaß nur eine knappe Stunde. Und seitdem wiederholt sich das gleiche Spiel mehrmals. Motor an, Motor aus, Genau ausrollen, Genua einrollen, Groß einreffen, Groß ausreffen. Das Groß fahren wir beim Motoren meist als Stützsegel und zwecks Schlingerdämpfung. Um das Schlagen des Tuchs zu vermeiden stets im 2. Reff. Eine Stunde später: Motor aus, ...

Die gewechselte Seewasserpumpe am Motor scheint dicht zu sein. Wäre ja schön. Sie ist zwar gelegentlich feucht, aber dass kann auch Kondenswasser sein.

Der nächste brauchbare Wind ist laut Wetterbericht für übermorgen, vielleicht sogar noch einen Tag drauf versprochen. So lange wollen wir nicht warten. Die eigentliche heutige Sensation ist aber Regen. Echter, nasser, ergiebiger, anhaltender Regen. Wann hatten wir das das letzte Mal? Wenn ich mich recht erinnere in *Valdivia*, und selbst da bin ich nicht ganz sicher. Und das ist ja nun schon Ewigkeiten her. Dennoch lässt die Sonne ihre Muskeln spielen. Der UV-Anteil ihrer Strahlung durchdringt spürbar die Wolkendecke. Auch an Tagen wie diesem müssen wir uns schützen.

Der Tag vergeht in Routine. Anke näht die Gastlandsflagge von Ecuador, ich fahnde nach der Quelle einzelner Maden, die plötzlich unter dem Mülleimer aufgetaucht sind und garantiert nicht von der Dorade stammen. Als Quelle mache ich die Kartoffelvorräte aus, und zwar die besonders teure Sorte aus dem Wong, die nach Ankes Schilderung reißenden Absatz fand. Na, da werden sich die limanesischen Hausfrauen und -männer genauso wundern wie ich. Jeder Probeschnitt eine oder zwei halbierte Maden!

Die Natur hält sich zurück. Ein paar kleine, hektische Petrels umspielen lange das Boot. Und ein Fregattvogel zieht einsam seine Bahn. Sonst lässt sich die Tierwelt nicht blicken. In der Nacht hört man allerdings gelegentlich ein aus dem Nirgendwo kommendes Krächzen und dann geistert meist ein heller Schatten um das Boot.

Ja, und dann gab es heute noch den Blackout des Navigationsprogramms, in dem wir auch die Daten des AIS darstellen können. Es arbeitet zwar noch, aber es zeigt weder Seekartendarstellungen, noch Landmassen, sondern lediglich schwarze, grob gerasterter Flächen. Haha. Und als ich diese Notizen so niederschreibe, rumpelt es plötzlich im Gebälk über mir. Der Großbaum rumpelt? Wind?



Auf den Galapagos-Inseln herrscht Regenzeit - Vorboten

Sollte es Wind geben? Ich schieße aus dem Niedergang und werde erst einmal naß. Es regnet. Die dunkle Wolke, die die ganze Zeit vor uns lag, befindet sich jetzt über uns und erfreut uns mit kühlendem Niederschlag. Und außerdem gibt es tatsächlich Wind. Dummerweise direkt von vorn. Ich will es gar nicht glauben. Gehe zu den Windfähnchen an den rechten Wanten, dann zu den an den linken Wanten. Sie sind sich einig. Und auch der Gesichtssinn sagt: Wind von vorn. Mist. Jetzt haben wir Wind und sollen auch noch kreuzen? Ich bin richtig verdattert und eile an den Navi-Computer, die jüngste Wetterprognose abrufen. Die sagt nichts von Wind aus Nordwest. Muß sich um ein lokales Windfeld handeln. Ich vermute, dass der Wind schnell nachlässt und ich mir die Segelarbeit umsonst antun würde. Und so ist es dann nach wenigen Minuten auch. Glück gehabt und Kraft und Energie gespart.

1043. (Fr. 15.02.08) Unter Maschine spielt Energie keine Rolle, also schalte ich unsere Energiesparlampe aus und die Posis samt Dampferlicht an. In ihrem Widerschein lassen sich die geisterhaften, hellen Schatten, die uns seit einiger Zeit begleiten, viel besser beobachten. Das helle Licht scheint sie anzuziehen, und ihre Zahl nimmt zu, bis es schließlich acht oder zehn Tiere sind. Reichlich optimistisch nehme ich die Kamera und mit dem ersten Versuch habe ich auch gleich eine erfolgreiche Aufnahme geschafft. Sie bleibt auch die einzige, denn das Verfolgen und gleichzeitige Fokussieren der Tiere im Sucher ist Glücksache. Diese Vögel der Nacht geben ununterbrochen knorzende, knarrende Laute von sich. Mit Hilfe unseres bislang einzigen schlauen Buches über die Tierwelt des Galapagos-Archipels identifiziere



Swallow-tailed Gull (Creagrus furcatus)

ich die Geisterflieger als Swallow-tailed Gulls, die einzige bekannte überwiegend nachtaktive Möwenart. An ihre nächtlichen Umtriebe ist sie gut angepasst. Hinter der Netzhaut ihrer außergewöhnlich großen Augen besitzen sie eine reflektierende Schicht, und die Wissenschaft vermutet, dass die Vögel so besser Kontraste wahrnehmen können, dafür weniger gut Farben. Die eigenartigen Laute werden als eine einfaches schallbasiertes Ortungssystem interpretiert, ähnlich dem der Fledermäuse. Jedenfalls fliegen sie mit äußerster Geschicklichkeit um das Boot herum und bevorzugen das Spiel unmittelbar vor dem Vorstag, das sie niemals berühren.

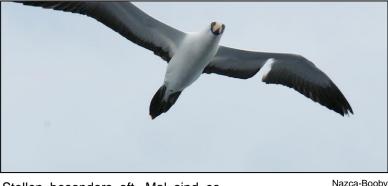
Während meiner zweiten Nachtwache höre ich plötzlich merkwürdige Geräusche im Gebälk. Ich klettere ins Cockpit und beobachte im strömenden Regen erstaunt den juckelnden und tanzenden Baum. Wind. Jede Menge Wind. Aber wieso schon wieder genau von vorn? Nachdem ich den Baum in aller Eile mit den Bullenstandern dichtgesetzt habe starte ich den Navi-PC und rufe die neuesten gribfiles ab. Die jüngsten Wetterdaten zeigen weit und breit keinen Wind. Und von Nordwestwind erst recht nichts. Ich erkläre das Phänomen erneut zu einer lokalen Störung, wahrscheinlich durch eine Wolke hervorgerufen und ändere nichts. Die Maschine bleibt an und die Segel unten. Doch es zeigt sich, dass es diesmal anders ist. Ich steige wieder ins Cockpit. Mit Hilfe einer Stabtaschenlampe versuche ich, die Windrichtung genauer zu identifizieren. Wirklich blöd, dass der Windex streikt. Dann fälle ich die Entscheidung. Wenn wir hart am Wind segeln verschenken wir nicht zu viel Höhe. Also rauf mit der Fock, das Groß um eine Stufe ausgerefft, der Motor aus. Völlig veränderte Lebensbedingungen. Wir liegen hart über, das Boot stampft in die Wellen, manchmal knallt es richtig hinein. Anke ist bestimmt einmal durch die Koje gerollt. Der Wind nimmt noch zu, und bald steckt schon wieder das zweite Reff im Groß. Während des Wachwechsels nehmen wir die Sonnenschutzpersenninge von den Luken, damit wir sie vernünftig schließen können. Neben dem Regen kommt jetzt auch Spritzwasser über den Bug. Da machen wir das Boot besser dicht. Dann verlagern wir noch schnell den optimistisch auf dem Vorschiff ruhenden Blistersack ins Cockpit und bringen Onkel Heinrich wieder an die Arbeit. Für den elektrischen Ruder-Eumel ist der harte Am-Wind-Kurs nicht das Wahre. Anschließend darf sich Anke um den Trimm des Bootes kümmern, während ich mich in die Koje verhole und ob der ungewohnten Umstände natürlich keinen Schlaf finde.

Am Vormittag streifen zweimal Nazca-Boobies vorbei. Große weiße Vögel mit achtern schwarz abgesetzten Flugfedern und gelbem Schnabel. Es soll die größte Tölpel-Art der Welt sein. Anke ist begeistert:

"Ist es nicht schön, sich langsam den Galapagos zu nähern und dabei mehr und mehr für die Inseln typische arten zu begegnen?!"

Auf der ganzen Fahrt sind wir mehrfach durch Bereiche mit ungewöhnlich kabbeligem

Wasser gekommen. Heute queren wir solche Stellen besonders oft. Mal sind es 500 m, mal eine Meile, in der das Wasser sich ganz merkwürdig benimmt. Es kabbelt und steilt sich zu kleinen, teils spritzenden Gipfeln auf, die gar nicht zu dem Wind passen. Sind Stromverwirbelungen die Ursache? Oder sind das sogenannte updwellings, also Stellen, an denen das kalte Tiefenwasser nach oben drängt?



Nazca-Booby (Sula granti)

Abends stellen wir fest, dass uns die Sonne ganz schön erwischt hat. Sie war heute nämlich meist hinter Wolken verborgen und daher recht unsichtbar. Leider aber doch sehr aktiv. Wir sind beide gerötet, und ich gleiche ein wenig einem Rundumgrillhähnchen. Morgen ist striktes Kleidergebot angesagt.

Kurz vor der Funkrunde zieht vor uns ein Böenkragen auf. Wir beobachten ihn misstrauisch und nehmen dann doch mal lieber die Genua weg, setzen die Fock, binden ein Reff ins Groß, klaren unter Deck auf, sichern die Luken und beseitigen die Cockpitpersenning, die etwas Sonnenschutz bieten soll. Nun kann die Böenwalze kommen. Anke unkt, wir hätten mal gleich das zweite Reff einbinden sollen. Aber Rasmus ist gnädig und mehr als eine kurze Spitze von 23 kn kommt aus der Wolke nicht heraus. Wir wissen das sehr zu schätzen. Denn das bedeutet weniger Krängung und angenehmeres Arbeiten, beispielsweise bei der Zubereitung des Abendessens. Die Wolke markierte so was wie einen Frontdurchgang. Erst schralte der Wind und zwang uns 60° vom Kurs ab gegen Nord zu segeln, und dann drehte er ganz fix um 90° zurück.

1044. (Sa. 16.02.08) Vielleicht die letzte Nacht auf See. Wer weiß. Entgegen der ursprünglichen Wettervorhersage haben wir ja doch ganz brauchbare Bedingungen gehabt. Eigentlich war zu befürchten, dass wir tagelang in Flauten und Schwachwindgebieten hängen würden, doch nun haben wir frischen Wind aus West, genauer ein Hauch südlicher als West, und kommen zwar hart am Wind und folglich unbequem, aber doch gut voran. Nur der Strom lässt uns im Stich. Den versprochenen Schiebestrom gab es nur an den ersten Tagen, seitdem haben wir ununterbrochen Gegenstrom. Und der entpuppt sich auch noch als kräftig. Das widerspricht allen Seehandbüchern und Stromkarten. Das heißt, im Marinemuseum in Callao hatte man ja ein Diorama mit den küstennahen Stromverhältnissen. Und da gab es im Grunde drei parallele nordsetzende Ströme, wobei der küstennächste als Humboldtstrom bezeichnet wurde, aber es gab auch Gegenströme, unter anderem einen, der La Niña hieß. Wir haben ja ein La Niña –Jahr, und vielleicht muß man aus der Namensgebung schließen, dass dieser Gegenstrom in einem solchen Jahr

besonders ausgeprägt ist. Jedenfalls scheinen wir seit Tagen in genau diesem Strom gefangen zu sein, und heute wächst er sich noch auf bis zu 2,0 kn aus.

Der Tag ist noch jung, etwa 04:00, als der Wind kräftig schralt und uns einen Kurs aufzwingt, der 20° nördlicher liegt, als wir laufen wollen. Glücklicherweise ist das nicht von Dauer und wir können unser Ziel bald wieder direkt anliegen. Gegen Mittag zeichnet sich *Isla San Cristóbal* schwach gegen den wolkigen Horizont ab. Wir peilen sie auf 325° rechtweisend Nord, und auf backbord kann man schwach *Española* erkennen. Es dauert nicht lange, und wir hören erstmals wieder Funkverkehr auf Kanal 16. Ich bin ganz begeistert und stelle fest:



San Cristóbal zeichnet sich schwach über dem Horizont ab

"Das Spanisch lässt sich mittlerweile doch wirklich gut verstehen, auch wenn ich nichts verstehe!" Weshalb Anke in schallendes Gelächter fällt, will sich mir nicht recht erschließen.

In der morgendlichen Funkrunde hatte Anke von Shanty-Peter noch ein paar Infos zum Hafen auf San Cristóbal bekommen, daher entschließen wir uns, trotz Dunkelheit einzulaufen. An der Südwestecke der Insel schrammen wir in sicheren 1,7 Meilen Abstand vorbei. Erste Lichter des Ortes Puerto Baquerizo Moreno werden sichtbar, und ab und zu zieht ein schwaches Lichtlein an backbord nach achtern. Das vorgelagerte Riff ist offenbar schwach, aber immerhin befeuert. Alles in unseren Seekarten und elektronischen Systemen nicht zu finden. Anderthalb Meilen vor der Ansteuerung des Hafens bergen wir die Genua. Dabei kommen wir quer zum Wind zu liegen. Um anschließend nur unter Groß wieder auf Kurs zu kommen, braucht es etwas Fahrt durchs Wasser, die wir momentan nicht haben. Ich steuere daher mit offenem Kurs stur nach Osten.

"Wir segeln mit 1.5 kn auf das Riff zu!"

Anke ist nicht begeistert.

"Jetzt sind es 1,8 kn!"

"Ruhe bewahren, ohne Fahrt kommen wir nicht rum."

"Nimm doch den Motor zu Hilfe!"

"Das muß auch so gehen."

Tut es auch. Aber in der Dunkelheit sehen die Distanzen viel näher aus, und wenn man dann noch die weißen Brecher über dem Riff leuchten sieht, kann das schon beunruhigen. Aber alles geht gut, und dann runden wir die Untiefentonne in der Einfahrt der Bucht und halten mit Hilfe von CMap mitten hinein. Das Peilfeuer, das eine sichere Ansteuerung gewährleisten soll ist zwischen all den Lichtern an Land nicht auszumachen. Da die Bucht sicht recht regelmäßig zum Meer hin öffnet, ist das alles nicht zu schwer. Als wir die ersten Ankerlieger unterscheiden können,

Daten zur Überfahrt Callao - Galapagos

Zeitraum:

Dauer:

Davon unter Maschine: Distanz n. GPS-Track

(Prognose):

Distanz nach Logge:
Durchschnittliches Etmal:

Durchschnittsgeschwindigkeit: Genutzte Segel:

06.02.08 – 16.02.08 10 Tage 6 Stunden

27,8 Std.

1.050,0 M 1.048,2 M 102,25 M 4,25 M ü. Grund Blister, Genua, SW-Fock, Groß in allen

Reffstufen

haben wir gewonnen. Wir suchen einen brauchbaren Platz, und dann rasselt die Kette aus der Tiefe in die Tiefe. Nach 10 Tagen und sechs Stunden sind wir angekommen. Wir sagen noch schnell der Hafenbehörde Bescheid, dass wir den Ankerplatz erreicht haben, dann kochen wir uns ein Omelett, trinken einen Schampus auf die Ankunft und fallen dankbar und zufrieden in die Koje.



1045. (So. 17.02.08) Vorsichtshalber stehen heute früh auf. Kein Fehler, denn kaum haben wir die Funke angeschaltet, werden wir auch schon gerufen. Die capitanía kündigt in drei Minuten ihr Kommen an, zwecks inspección. Noch vor dem Frühstück. Das ist ein starkes Stück. Sie sind auch pünktlich und kommen mit drei Mann. Der Dritte ist der Gesundheitsoffizier. Sie sind

wird

bei

der

freundlich und korrekt und dem Gesundheitsmenschen Unterdeckinspektion wegen des groben Schwells und der entsprechend torkelnden Schiffsbewegung schlecht. Das Einzige, was ihn irritiert, sind die frischen Pampelmusen, sonst nimmt er keinerlei Anstoß. Vor allen nicht an der zweiten Haustierschar, die wir mit uns rumschleppen, eine kleine, unbeugsame und unbesiegbare Schar – nein, keine Gallier – peruanische Fruchtfliegen.

Sonntag und Siestazeit: absolut tote Hose in Baquerizo Moreno



Der Himmel ist durchwachsen. Kein Wunder. Hier herrscht gerade Regenzeit, Warmzeit. Da muß man schon mit Wolken und Niederschlägen rechnen. Dennoch sind wir in der "richtigen" Jahreszeit hier. Denn Regenzeit bedeutet auch, dass die Bäume und Sträucher grünen und blühen und zahlreiche Tierarten damit beschäftigt sind, ihren Nachwuchs in die Welt zu setzen.

Doch vor allen Entdeckungen steht die Pflicht. Wir ankern um, in der Hoffnung, einen ruhigeren Liegeplatz zu finden. Ab und zu streift ein Brauner Pelikan (Pelicanus occidentalis) in niedrigem Flug über das Wasser, in der Höhe kreisen Fregattvögel. Noch können wir die vorkommenden Arten beiden hier nicht unterscheiden. Überraschend besucht uns Freund Fernando an Bord. Ein freundlicher und umtriebiger Geselle, der möglichst als erster seine umfassenden Dienste anbietet, denn so kann er vielleicht die höchsten Preise erzielen. So bietet er Wäscheservice, Diesel-Lieferservice, Lebensmittel-Lieferservice, Exkursionen, Bootsfahrten und Tauchausflüge an. Alles immer eine Idee teurer, als es die Mitbewerber bieten. Und er sei guter Freund des Hafenkapitäns, wenn es darum gehe, die Aufenthaltsdauer zu verlängern.

Dann besuchen wir den Ort zu einem ersten Erkundungsgang. Macht einen netten Eindruck. Etwas verschlafen, vielleicht, weil es heute Sonntag ist und wir natürlich ausgerechnet zur Siesta-Zeit aufschlagen. Sehr hübsche, ganz neue Promenade. Kleine Strände, ruhige, freundliche und recht relaxte Menschen. Erinnerungen an Fernando der Noronha kommen auf.

Nachdem wir die wichtigsten Straßen des Ortes abgelaufen sind und nun wissen, wo so wichtige Einrichtungen wie Lebensmittelgeschäfte, Wäschereien, *Ferreterías* und das Hospital sind, spazieren wir zum Interpretationszentrum. Auf dem Weg stolpern wir über ein auffallendes Gebäude, in dem ein Ableger der *Universidad San Fernando de Quito* untergebracht ist. Hier lernen (und vergnügen) sich heimische und Gastlandsstudenten aus aller Herren Länder. Die Gaststudenten finanzieren die einheimischen mit. Es gab ursprünglich zwei Ausbildungsstränge: Ökologie und

Soziologie, letzterer wurde mangels Nachfrage aufgegeben. Aktuell etwa leben hier etwa 60 Studis, davon ist vermutlich die Hälfte aktiv. Die ausländischen Studenten

sind bei einheimischen Familien untergebracht und lernen so die lokalen Verhältnisse aus der Einheimischenperspektive kennen. Kommen mit einem ecuadorianischen Professor und zwei kanadischen Lehrkörpern ins Gespräch. Letztere sind praktisch retired, haben sich bereits seit längerem aus dem Berufsleben zurückgezogen, und arbeiten nun auf Voluntariatsbasis. Wohnung und Mahlzeiten sind

frei. Ansonsten genießen sie ein relaxtes Leben und

interessieren sich für Ushuaia als Rückzugsdomizil.

Interpretationszentrum Das ist erstaunlich groß, ansprechende. Architektur, aber phantasievolle wenig Ausstellungsinhalte. interessantesten der historische Teil. Die Besiedlung der Galápagos. Eine gescheiterter Versuche, eine Geschichte Enttäuschung, des Leids, des Ruins und des Todes. Erst spät erwiesen sich die Kolonisierungsversuche als erfolgreich.







Opuntia megasperma (oben) blüht auf der Uferpromenade. Darunter: nicht heimisch, aber flammendes Inferno. Ganz unten: auch hübsch, wenn auch nicht flammend

Fotos aus alten Tagen: Pelikan von Sebastião Salgado Unten Bar auf San Cristóbal, irgendwann in den 60igern



Speziell die Insel Floreana, heute auch als Santa Maria bekannt, hat eine große Anziehungskraft auf deutsche Siedler. Einer der ersten ist der Arzt und Sonderling Dr. Friedrich Ritter, der hier in den Zwanziger Jahren zivilisationsmüde in aller Einsamkeit mit seiner Gefährtin Dore Strauch leben will. Ihnen folgt wenig später die Familie Wittmer, Margret, Heinz und Sohn Harry. Der ehemalige Sekretär von Konrad Adenauer, seinerzeit Oberbürgermeister von Köln, sucht einen Ort, an dem sich sein kränkelnder Sohn erholen kann. Aber sicher gibt es mehr Beweggründe als nur diesen einen. Ihnen folgt wenig später Baronin Wagner in Begleitung dreier Männer, die auf Floreana ein Hotel für amerikanische Millionäre errichten will. Aus dieser Konstellation entwickelt sich eine mysteriöse und niemals endgültig geklärte Tragödie, die seinerzeit durch die Gazetten der Welt geisterte. Die recht merkwürdige Baronin Wagner und einer ihrer Begleiter verschwinden spurlos von der Insel. Man hat niemals wieder ein Lebenszeichen von ihnen gesehen. Ihr zweiter Begleiter und potentiell der Hauptverdächtige für einen Mord an den beiden, wird schiffbrüchig und zusammen mit dem Kapitän eines Bootes, dass ihn aus der Abgeschiedenheit Floreanas zurück in die Welt bringen sollte, verdurstet auf einer kleinen, unbewohnbaren Insel des Archipels gefunden. Dr. Ritter stirbt wenig später an einer rätselhaften Vergiftung. Seine Begleiterin kehrt nach Deutschland zurück und kommt während des zweiten Weltkrieges bei einem Luftangriff ums Leben. Zurück

bleibt die Familie Wittmer, die auf der Insel in langer zäher Arbeit eine sichere Existenz gründen kann und auch die Wirrnisse des Krieges dank guter Kontakte zu Präsident Roosevelt (!) ohne größere

Präsident Roosevelt (!) ohne grö Einschränkungen übersteht.

Auch wird auf die Arbeiten des brasilianischen Fotografen Sebastian Salgado hingewiesen, der sich in vielen Ländern mit der Situation der einfachen Menschen, der Immigranten, der underdogs auseinandergesetzt hat. Geboren aus der Beschäftigung mit den Menschen, die ihre Heimatdörfer verlassen hatten, um in den Großtädten nach Hoffnung und Glück zu suchen, initiierte er ein Projekt "Génesis" mit dem Ziel, 50% der bislang vom Menschen nicht beeinflussten und verwüsteten Erde zu fotografieren. Das Projekt lief letztendlich über acht Jahre. Während der ersten Etappe dieser Arbeit verbrachte er drei Monate auf den Galápagos Inseln, seinerzeit eine der am wenigsten verschmutzten Gegenden der Welt.

Weiter mit venezolanischen Touristen auf den Fregattvogelhügel. Aussicht auf Meer, eine Bucht, Fregattvögel von oben. Der Weg führt durch typische Vegetation. Das Laub ist grün und frisch, es blüht. Haben die gute Jahreszeit erwischt. Dazwischen Lavageröll und Kandelaberkakteen.

1046. (Mo. 18.02.08) Waren heute beim Arzt im Hospital. Er hat zwei Untersuchungen aufgeschrieben, konnte aber nicht sagen, ob sie auf der Insel bzw. in seinem Hospital gemacht werden können. Wir staunen. Da heute Nationalfeiertag ist, arbeiten die Labors sowieso nicht. Wir müssen bis morgen warten. Wir nutzen die gewonnene Zeit und informieren uns über Tourangebote auf der Insel. Und wir besuchen die *capitanía*. Dort



Ein regennasser Ani, der sich sichtlich unwohl fühlt. Ob Groovebilled Ani (*Crotophaga ani*)oder Smooth-billed Ani ist schwer zu sagen. Wir nehmen an, es ist ersterer.





Im Kakteenwald auf dem Weg zur Fregattvogelbucht. Das Denkmal für Charles Darwin an der Fregattvogelbucht (2 Fotos: Anke Preiß)

empfängt uns der schneeweiß gekleidete Señor Proaña. Er bittet uns herein und fragt nach einem autógrafo. Was für ein Auto? Ein autógrafo, eine Fahrterlaubnis der Behörde in Quito. So was haben wir nicht. Er zeigt uns ein paar Muster jüngsten Datums und erklärt, mit einem autógrafo können wir alle fünf bewohnten Inseln anlaufen, so wäre uns nur eine erlaubt. Gesetz sei Gesetz, da müsse man sich dran halten. Und dann hält er uns lange Vorträge über die Probleme mit Yachten. Wir versuchen deutlich zu machen, dass wir überhaupt nicht eingelaufen wären, wenn man nicht gesagt hätte, wir sollten erst einmal kommen. Irgendwie kommen wir nicht weiter. Wir beklagen und beanstanden die mangelhafte Information seitens der zuständigen Behörde und des Agenten. Dann schleift er uns höchst persönlich zu Carmela Romero, der Schwester des Johnny Romero, des Agenten, mit dem wir Kontakt aufgenommen haben. Ohne Agent ginge es nun mal nicht. Dort füllen wir ein Formular aus, das schon beinahe ein Witz ist, und Carmela telefoniert ein wenig mit ihrem Bruder. Wenige später ruft er zurück. Ergebnis: Wir bräuchten mit der capitanía gar nichts mehr zu machen, könnten in San Cristóbal bleiben, so lange wie es die Untersuchungen erfordern, und sollten ihn nur informieren, wenn wir nach Isabela abfahren. Alles weitere werde dann bei den Behörden dort erledigt. Sieh mal einer an! So haben wir nun auch Feiertag und besuchen auch gleich das Fischerfest, das am Strand stattfindet. Viele Leute haben sich eingefunden und beobachten diverse Wettkämpfe. Im Moment wird gerade ein Fußballspiel der Fischerfrauen abgehalten. Es folgt ein Schwimmwettbewerb. Mitten in dem menschlichen Getümmel treiben sich die Seelöwen herum. Sie sind neugierig und wollen auch ihren Spaß haben. Reiher und Pelikane bevorzugen dagegen etwas mehr Ruhe und versammeln sich an der nahe gelegenen, alten Mole.

Bei Janet, *la Patagonia*, ein Spitzname, der daher rührt, daß Janets Mutter - mit ihr schwanger - in den patagonischen Kanälen segelte, buchen wir einen Bootsausflug. Der kleine Anbieter lokaler Touren heißt sinnigerweise auch "*Patagonia*".

Wir ziehen noch ein wenig herum und finden die Touristinformation. Eigentlich ist sie geschlossen, stattdessen residiert hier eine Art Frauenbeauftragte. Wir kommen ins Gespräch. Die Inseln leiden unter starkem Druck durch Bevölkerungszuzug vom Festland. Die Leute wollen hier ihr Glück machen, aber sie haben wenig Verständnis für die Inseln und die hiesigen Besonderheiten. Ein großes Problem stellt der illegale

Zuzug dar. Die Regierung versucht, die Bevölkerungsentwicklung zu kontrollieren. Wer keinen Ausweis hat, der zum Leben auf den Galápagos berechtigt, wird aufs Festland abgeschoben. Erst vor kurzem seien 800 Illegale abgeschoben worden. Die Inseln erhalten viel Unterstützung aus dem Ausland. Z. B. ist Spanien an verschiedenen Projekten beteiligt, die unter dem Begriff "Araucaria" laufen. Unsere Gesprächspartnerin ist über dieses Programm auf die Galápagos gekommen ist. Sie macht vor allem Frauenarbeit. Ihre Hauptbeschäftigung ist Aufklärung gegen Gewalt gegen Frauen und Gewalt in der Familie. Beides ist ihren Worten nach ein großes Problem auf den Inseln. Fernziel ist es, eine Anlaufstelle zu schaffen, in der Frauen sich ggfs. zurückziehen können. Eine Art Frauenhaus also.

Abends und in der Nacht folgt eine große fiesta auf dem Hauptplatz des Ortes. Es gibt Musik, Preisverleihungen und ein spektakuläres Feuerwerk, das uns sehr an ein ähnliches, dass wir vor Jahren in Mescital del Oro in Mexico erlebt haben, erinnert. Auf dem Platz ist ein Turm mit vielen drehbaren Auf- und Ansätzen montiert, der über und über mit Pyrotechnik bestückt ist. Das Feuerwerk beginnt mit einem lauten Knall, um mich zu verscheuchen, der ich offenbar im Weg bin. Versuchte halt gerade das dolle Gerüst zu fotografieren. Dann kommt der Tanz des Feuerstieres. Einer der Feuerwerker hat sich ein aus zwei Sperrholzplatten



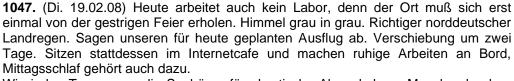


"Hilfe! Der will mit mir spielen!"

bestehendes, dachförmiges Gebilde über den Kopf gestülpt, das vorne zwei Hörner trägt. Außen an den Platten sind Feuerwerkskörbefestigt. Die werden entzündet und er führt nun den Feuertanz des Stieres vor. Danach wird der Turm entzündet. Zunächst nur ein paar der unteren Feuerspiele, aber dann geht der ganze Turm in Flammen auf. Für viele der beiwohnenden Touristen ist das ganze äußerst spektakulär, denn eine solche Form des Feuerwerks haben sie noch nie gesehen. Danach treten mehrere Bands auf, und es wird die ganze Nacht durchgefeiert.

Auf dem Fest treffen wir auf die Crew der St. PAULI aus *Higuerillas*. Der Skipper ist

deutschstämmig, wie ließe sich auch sonst der Bootsname erklären. Er wird von hier nach Santa Cruz segeln, ohne Probleme und ohne Agenten, da er die richtigen Leute kennt. Ach ja, wir sind in Südamerika. Gut zu wissen.



Wie jeden Tag sorgen die Seebären für akustische Abwechslung. Manchmal geben sie Laute von sich wie das Mähen kleiner Schafe, dann wieder lassen sie ein gekeuchtes Bellen hören, oder Prusten sich das Salzwasser aus der Nase oder sie hören sich an, wie Werner nach dem fünfundvierzigsten Bier.



1048. (Mi. 20.02.08) Am Morgen suchen wir noch einmal das Hospital auf. Auch das dortige Labor kann keine Bakterienkulturen ansetzen aber immerhin können sie auf Parasiten untersuchen. Auch wenn Ankes Haustier ihnen zum ersten Mal unterkommt. Mal sehen. Wenn es gut geht, bekommen sie morgen eine Probe. Anschließend klappern wir die paar Tauch-Shops ab, um eine Möglichkeit für einen

Schnupperkurs zu bekommen. Gar nicht so einfach, da wegen der Nebensaison nur wenig Angebote bestehen, und die sind dann auch schnell ausgebucht oder das reduzierte Personal ist bereits anderweitig eingesetzt und kann uns nicht betreuen. Aber wir finden dann doch mit Franklin einen Tauchlehrer, der mit uns einen Gang wagen will. Wegen der rauen Verhältnisse empfiehlt er, den Tauchgang in der Fregattvogelbucht zu machen, in der Hafenbucht sei kaum Sicht und daher würde es nicht viel Spaß machen. Wir verabreden uns für zwei Uhr fünfzehn. Zuvor nehmen wir noch schnell einen Imbiß. Dabei treffen wir auf noch ein paar der hier liegenden Segler. Auch sie kämpfen noch mit der Hafenbehörde. So zeichnet sich eine konzertierte Aktion aller Segler ab, mit dem Ziel, die fragwürdige Einklarierungspraxis zu blockieren.





Der Feuerturm

Ans Boot zurückgekehrt, wird es hektisch. Die gesammelte Tauchausrüstung muß aus untersten Nischen hervorgezerrt werden, und vor allem muß das Dingi geborgen werden. Irgend so ein übermütiger Seelöwe hat offenbar versucht, es zu besetzen und ist damit gekentert. Das Bergemanöver mißglückt leider und das wassergefüllte Banana-Boot knickt auf der einen Seite etwas ein. Dumm gelaufen. Sieht so aus, als müsste ich dort eine Verstärkung anbringen.

Punkt 14:15 kommt Franklin mit einer lancha angeschossen. In zügiger Fahrt geht es zur Fregattvogelbucht. Vorbei an den Flachs mit den tollen brechenden Wellen, in denen sich die Surfer tummeln. Und ganz dicht vorbei an den exponierten Felspartien, auf denen vereinzelte Braune Pelikane und bräunliche Rotfußtölpel (Sula sula) sitzen. In der Bucht wirft sein Assistent den Anker und wir bekommen ersten Instruktionen. Unterbrechung, als von einem nicht weit entfernten Kaufhausgummiboot Hilfeaufforderungen ertönen. Ein Mädchen und ein Junge halten sich an diesem Boot fest. Wir düsen dahin. Es stellt sich heraus, dass sie die Ruder verloren haben. Aus der Brandung rettet der Tauchlehrer eins der Ruder, das andere



Typisches Haus aus alten Tagen, an der Uferstraße in *Puerto Baguerizo Moreno*

haben die Eltern offenbar schon unmittelbar am Ufer bergen können. Aber offenbar war keiner der anwesenden Erwachsenen in der Lage, den Kindern zu helfen. Unser guide geleitet beide an Land und verbietet den Eltern offenbar weitere Badeambitionen der Kinder. Viele Menschen können die Gefahren des Wassers und des Meeres gar nicht einschätzen.

Wir setzen die Instruktionen fort, zwängen uns ins knappe Neopren, keuch, schwitz, schnallen das schwere Equipment um - Anke befürchtet, schon auf der Kante des Bootes sitzend rücklings ins nasse Element gezogen zu werden - ja, und dann geht es wirklich ins feuchte Element. Wir versammeln uns an der Ankerleine. Zuerst bringt unser guide mich an der Ankerleine in Tiefe. Das heißt, er will. Als ich mich seinen Anweisungen folgend an der Leine in die Tiefe ziehen will, passiert nichts. Genauer, ich ziehe den Anker nach oben. Kleine Panne. Er taucht ab und wickelt die Leine um einen Felsen. Zweiter Anlauf. Unten angekommen, vergewissert sich, dass alles in Ordnung ist, und taucht wieder auf, um Anke abwärts zu geleiten. Ich muß sagen, er macht es sehr gut. Hand über Hand führt er Anke nach unten, vergewissert sich ständig, ob sie Probleme hat, wenn ja, wieder ein, zwei Handbreit nach oben, dann weiter nach unten. So lange dauert es dann gar nicht, und auch Anke ist auf sechseinhalb Meter Tiefe angelangt. Um uns herum viele verstreut liegende rundliche Felsen, über und über mit Seeigeln besetzt. Dazwischen die ersten bunten Fischchen. Er führt uns zu verschiedenen Stellen, wobei wir zunächst auf das Halten unserer Tiefe achten müssen. Schließlich geht es an eine überhängende Felsplatte. Eher unter jene. Hier hausen im grauen Halbschatten große, gräuliche Stech-Rochen mit

kräftigem Schwanz. Whiptail Stingrays (*Dasyatis brevis*). Insgesamt sehen wir sechs oder sieben dieser Flatterfische, einer ist so freundlich und dreht eine Runde um mich, damit ich ihn gut von allen Seiten würdigen kann. Dann geht es an einen helleren, von Sandstreifen durchsetzten Part. Hier sitzen, mehr oder weniger im Sand eingegraben zwei sandfarbene Diamant-Rochen, wie unser Guide sie nennt.

Und als wir uns auf dem Rückweg befinden, gesellt sich ein kleiner Seelöwe zu uns (*Zalophus californianus*). Ihm macht es sichtlich Spaß, zwischen uns herum zu tauchen, wie es uns Spaß macht, seinen gelenkigen, spindelförmigen Körper zum Greifen nah an uns vorbeischwimmen zu sehen.



Der Pickup, das Standardtaxi auf den Galápagos-Inseln

Wieder am Boot sind jedenfalls alle Teilnehmer sehr zufrieden und glücklich. Anke ist ganz besonders begeistert, dass sie das erste Mal in ihrem Leben auf 10 m Wassertiefe hinabgetaucht ist. Und dass ihr der Druckausgleich gelungen ist. Langsam zwar und etwas mühsam, aber es hat funktioniert. Unser Lob an den geduldigen Tauchlehrer!

1049. (Do. 21.02.08) Wir sind früh aus den Federn und auch früh auf dem Weg an Land. Während ich auf der Uferpromenade eine Bank aufsuche und geruhsam warte, stratzt Anke noch schnell zum Hospital, um ihre Probe für die Laboruntersuchung abzugeben. Just als sie wieder eintrifft, entdecken wir Fernando, der mittlerweile unter der netten Bezeichnung "kleiner, dicker Ritter" läuft. Ja, wir sollen schon mal zur Niederlassung von "Chalo-Tours" gehen, er komme gleich. Er warte nur noch auf Gemüsekisten, die von einem Boot zurückgebracht werden müssten. Wir warten etwa eine halbe Stunde über die Zeit, aber kein Fernando taucht auf. Wir suchen ihn an der Mole, aber dort erfahren wir nur, dass er auf irgendeinem Boot sei. So



Landschaft in mittlerer Höhe auf San Cristobal. Typische Zone, in der Landwirtschaft betrieben wird

entschließen wir uns, den bei ihm gebuchten Ausflug kurzerhand zu canceln, stoppen ein Taxi, beschreiben unsere Reisepläne und bekommen die gleiche Fahrt für exakt den halben Preis. Kein Nachteil, finden wir: 50 Dollar gespart.

Die Fahrt führt auf asphaltierter Piste durch eine grüne Landschaft. Wie in den brasilianischen Tropen. Aber man darf sich nicht täuschen lassen. Anders als in den Tropen verlieren die Bäume und Sträucher ihr Laub, sobald die Regenzeit vorbei ist, und dann wird die Landschaft ganz anders aussehen. Mit zunehmender Höhe nimmt die Wuchshöhe der Vegetation ab. Niedrigerer Baum- und Strauchwuchs beidseits der Fahrbahn. Wir passieren ein kleines Dorf und in dessen Umfeld eine handvoll kleiner Fincas. Man baut verschiedene Gemüse, Bananen und auch Kaffee an. Auf den wenigen Weiden sehen wir Kühe und vor allem Pferde. Die Landschaft bestimmen sanft gewellten Hügel. Sie ist so unspektakulär, dass der Fahrer uns auf den Vulkankegel aufmerksam machen muß. Wir haben ihn nicht erkannt. In seinem Krater verbirgt sich der einzige natürliche Süßwassersee der Galápagos-Inseln, aber momentan ist er nicht zugänglich. Die Nationalparkverwaltung führt gerade ein Programm zur Beseitigung eines eingeschleppten Fisches durch. Ein paar Lümmel haben per Flugzeug ein paar Fische mitgebracht und sie in dem See ausgesetzt, was, wie man sich denken kann, ganz und gar nicht im Sinne des Naturschutzes ist.

Unser erster Besuch gilt der Galapaguera seminatural. Einer Station, in der die heimischen Monsterschildkröten unter halbwilden Bedingungen leben. Die Station wurde vor fünf Jahren gegründet und soll das Überleben der wenigen für San Cristóbal typischen Schildkröten sichern helfen. Ihre Zahl ist wie die der anderen Arten und Subspezies Nachbarinseln durch Jahrhunderte andauernde Nachstellung drastisch zurückgegangen. Heute schätzt man den Bestand nur noch auf knapp über 1.100 Tiere. Auf San Cristóbal kommt nur die mittelgroße Art Chatham Giant elephantopus **Tortoise** (Geochelone chatamensis) vor. Ihr Panzer ist eine Art Mittelding zwischen den Extremen eines kuppelförmigen Panzers und des sattelförmigen Panzers, den die

einzelnen Subspecies entwickelt haben, um sich den jeweiligen Lebensbedingungen anzupassen. Bei den Chatham Giant Tortoises fällt uns besonders auf, dass der Panzer über den Beinen der Tiere hochgestülpt ist. Wahrscheinlich wird auf diese Weise deren Geländegängigkeit erhöht.



Chatham Giant Tortoise Diese Subspecies lebt nur auf San Cristóbal, Auffällig: der relativ kurze Hals, der rundliche Panzer und die Aufwölbungen des Panzers über den Beinen, besonders hinten

Die *Galapaguera* wird von der Nationalparkverwaltung betrieben. Der Eintritt ist frei, wahrscheinlich bereits mit der Nationalparkgebühr abgegolten, die wir bislang nicht bezahlen brauchten. Als Dreingabe gibt es noch einen kostenlosen *guide*, der fachlich versiert ist, und dem die Rundtour über das Gelände der Station mit uns, die wir viele Fragen stellen, hoffentlich Spaß macht.

Gleich zu Anfang weist er uns auf einen hellborkigen Baum mit kleinen, etwas ledrigen, frischgrünen, eiförmigen Blättern hin. Ein *Manzanillo*-Baum (*Hippomane manzanilla*), alle Teile des Baumes, Blätter, Borke und Früchte sind giftig und führen bereits bei Hautkontakt zu Reizungen. Der Baum ist häufig, auch an den Stränden der Insel. Man muß sich also in Acht nehmen. Angenehm ist, dass er anhand seiner apfelartigen Früchte gut zu erkennen ist. Die Schildkröten scheren sich allerdings einen Teufel um den Giftgehalt. Die apfelähnlichen Früchte des Baumes sind Bestandteil ihrer Diät und schaden ihnen offenbar nicht. *Matazarno* oder Weiße Sapote (*Casimiroa edulis*) ist ein weiterer interessanter, halbimmergrüner Baum. Sein Holz ist besonders dauer-haft. Daher wurde es gerne verwendet, aber auch fast ausgerottet. Die erste Landebrücke der Insel wurde aus Matarzano und Eisenteilen gebaut. Als die Eisenteile weggerostet waren, stand das Holz immer noch.

Und dann gibt es noch den Scalesia Tree (Scalesia pedunculata), eine Art aus der Gemeinde der Astern, also haben wir eine Baum-Aster vor uns. Die Scalesien der Galapagos gelten als Beispiel der Adaptiven Radiation, d.h. eine wenig spezialisierte Art splittet sich durch Anpassung an lokale Verhältnisse in mehrere Arten auf. Diese



Baum-Aster hatte auf den Inseln anscheinend keine weitere Konkurrenz und sich daraufhin konsequent angeschickt, die baumlose Lücke durch kräftig holziges Wachstum auszufüllen. Im Gehölz herrscht vielfältigstes Leben. Als wir auf den Chatham erstes stoßen Mockingbird (Nesomimus melanotis), eine Spottdrossel, die nur in San Cristóbal vorkommt. Sie ist im Grunde unverwechselbar und lässt sich auch gut an ihrem Gesang ausmachen. Daneben geistern noch Medium Ground-Finches (Geospiza fortis), Large Ground-Finches (Geospiza magnirostris), die

Weibchen des Vermillion Flycatcher (*Pyrocephalus rubinus*) und Weibchen des Yellow Warbler (*Dendroica petechia*) um uns herum. Der *guide* gibt sich redlich Mühe, uns alles zu erklären. Er zeigt uns auch Stellen, wo eine der Riesenschildkröten Schürfungen

vorgenommen hat, und wo sie endgültig ihre Eier abgelegt hat. Nach der Eiablage kümmert sie sich nicht mehr um den Nachwuchs. Sie legt nur wenige Eier, und je nach Jahr schlüpfen mal mehr oder weniger Junge. Allerdings selten mehr als fünf bis höchstens acht Tiere.

Die Schlüpflinge werden gesammelt und verbleiben fünf Jahre in Obhut der Station. In der Wildnis gibt es zu viele Feinde. Ihr Panzer ist in den ersten 5 Jahren zu weich, um einen wirksamen Schutz zu bieten. Wir lernen, dass man die Männchen an ihrem langen, dicken Schwanz erkennen kann (ach, so was), während die Weibchen nur einen kurzen, dünnen Schwanz besitzen (immerhin!). Mir kommen die Schildkröten jedenfalls wie langsame, etwas dumpfe Freß- und Schittmaschinen vor.



Die Frucht sieht einem Apfel täuschend ähnlich: Der giftige Manzanillo-Baum





Kaum zu unterscheiden, aber doch zwei verschiedene Arten des "Darwin"-Finken. Der untere hat einen etwas größeren Schnabel mit einer Furche in der oberen Hälfte.

Nächster Punkt auf unserer Tourliste ist die Plantage Cafetal. Die Plantage umfasst Teile der früheren Plantage El Progeso des umstrittenen Erstkolonisten Cobo. Hier wird heute ausschließlich Kaffee der Sorte "Bourbon" produziert, doch die neuen Besitzer haben vor, auch andere Produkte zu kultivieren. Gegenwärtig ist allerdings das Problem, die rückläufigen Erträge der Plantage wieder zu steigern. Ursache sind der völlig überalterte Kaffeepflanzenbestand und eine zu starke Beschattung der bewirtschafteten Flächen. Der Kaffee braucht einen guten Halbschatten, doch zu viel ist auch nicht gut. Aufgrund der langen Verwahrlosung sind die schattenspendenden Bäume, vor allem Guaven, zu einem dichten, dunklen Wald herangewachsen. Und auch die Kaffeepflanzen sind viel zu groß und können nur mit Hilfe von Stangen abgeerntet werden. Einen radikalen Rückschnitt vertragen die alten Sträucher nicht mehr. Sukzessive werden nun die Bestände erneuert. Dazu betreibt er eine eigene Kaffeeanzucht. Dieses Jahr hat man mit den ungewöhnlich hohen Niederschlägen ein weiteres Problem. Der Regen ist der Feind des Kaffees. Die Kaffeebeeren müssen dann schnell geerntet werden. Sie werden zu groß, platzen oder fallen von den Sträuchern und sind dann wertlos. So haben sie Plantage aktuell







Arbeitskräftebedarf, den sie nur mit Arbeitern vom Festland decken können. Genauer, auf der Insel gibt es genug Arbeitskräfte, aber die Menschen hier wollen nicht mehr für 10 Dollar am Tag arbeiten. Unter 25 Dollar rühren sie keine Hand mehr.

Alte Kaffeeplantage

Die Kaffeebeere wird zunächst in großen Becken fermentiert, dann in einer einfachen kleinen Maschine gewaschen und in Säcke gepackt. Der so produzierte Rohkaffee, sieht schon aus wie eine Kaffeebohne, ist allerdings noch sehr hellbraun, wird dann in die "Stadt" gebracht und auf einer großen Asphaltfläche getrocknet. Der Versuch, auch andere Pflanzen zu kultivieren ist nicht einfach, denn wegen der besonderen Situation der Inseln unterliegt die Einführung anderer Arten sehr restriktiven Bestimmungen.





Unser letzter Besuchspunkt für den ist die Lobería knapp heutigen Tag südöstlich des Flugplatzes. Mittlerweile brennt eine drückende Sonne vom Himmel und wir schleichen nur noch langsam voran über einen leuchtend hellen Sandstreifen, der sich zwischen dem Ufergeröll und der ersten Vegetation entlang zieht. Wir haben großes Glück. Gleich zu Anfang entdecken einen großen Marine Iguana (Amblyrhynchos cristatus ssp. mertensi), ein adultes Männchen, das sich auf einem Felsen aufgerichtet hat und die Sonne machen lässt. Von Zeit zu Zeit spritzt es überschüssiges, hochkonzentriertes Salzwasser aus den Nasenlöchern. Es lässt uns sehr nahe heran. Und erst, als wir uns ein

Stück entfernt haben, fängt es merkwürdigerweise an zu drohen. Nicht weit entfernt

entdecken wir weitere *Iguanas*, die sich zwischen die Felsen gedrückt haben, und mit Hilfe der unverkennbaren Schleifspuren im Sand lassen sich auch die Tiere gut finden, die sich in den Schatten der niedrigen Büsche zurückgezogen haben.

Sonst gibt es nicht so viel von diesem Strand zu berichten. Ein vereinzelter, adulter Brown Pelikan (*Pelecanus occidentalis ssp. urinator*) ruht auf dem anschließenden Strandabschnitt, ausgewachsene Weibchen des Lava Lizard (*Microlophus bivattatus*), gut anzusprechen wegen ihrer orangeroten Brust- und Bauchfärbung, krabbeln zwischen den Lavabrocken umher, und unzählige, meist mittelalte und daher weniger farbenfrohe Sally Lightfood Krabben springen und krabbeln überall zwischen den Steinen umher. Sie springen wirklich, und gar nicht so schlecht. Größere Tiere überwinden problemlos einen halben Meter zwischen zwei Lavabrocken in kühnem Sprung. Der allgegenwärtige, aber sehr hektische Yellow Warbler (*Dendroica petechia*), der sich diesmal als quietschgelbes Männchen mit rotem Häubchen präsentiert, ist wie üblich nicht kooperativ und erlaubt mir kein vernünftiges Foto.

Beim Mittagessen taucht Fernando auf. Bekommen die 50 Dollar Insel zurück. Er ist in Begleitung von Señor Proaña von der *Capitanía*. Der legt uns ein Formular vor und will jetzt Hafengebühren. Genau dieses Formular haben wir schon ausgefüllt, bei Carmela Romero, wo er uns hingeschleppt hat, und ich glaube auch



Konfusion und Disput. Dann fragen wir, wozu denn der Agent gut sei, wenn dessen Auskünfte nichts gelten und wir die Arbeit selber doch machen müssten. Er zieht sich zurück. Wir sollen mit dem Agenten sprechen.

bei ihm. Wieder



Marine Iguana der Insel San Cristobal (*Amblyrhynchos cristatus* ssp. mertensi). Eine recht dunkle, wenig farbenfrohe Subspezies.

Marine Iguana unter natürlichen Schattendach



1050. (Fr. 22.02.08) Nach dem Frühstück besuchen uns Greg und Judy, zwei Tutoren der nahe gelegenen Universität, schwimmender Weise zwecks Bootsbesichtigung. Danach folgt erst einmal die Pflicht: Bilge (ca. 15 Liter) und Motorbilge (ca. 25 Liter) leergepumpt.

Kurz in den Ort, um Ankes Probenergebnisse zu erfragen. Die Parasiten scheinen jedenfalls tot zu sein, dafür darf Anke im Mikroskop irgendwelche Eier bewundern, die sich

aber beim anschließenden Arztbesuch als normal herausstellen. Scheint ja jetzt zum Glück alles in Ordnung zu sein. Der Laborantin fällt plötzlich (heute!) ein, dass man noch eine andere Untersuchung machen könne, dabei müsse die Probe weggeschickt werden, und das Ergebnis erhielten wir am Sonntag. In diesem Fall könne auch die zweite vom Arzt vorgeschlagene Untersuchung gemacht werden. Man fragt sich, wieso ihr das nicht schon vorher eingefallen ist.

Nach einem kleinen Mittagssandwich geht es zurück Bord. Dingi ins Wasser, an Schnorchelklamotten rein, dummerweise vergesse ich, Kontaktlinsen aufzusetzen, und losgerudert zum Playa Mann. Dort lassen wir das Dingi zurück und machen uns mit Greg und Judy auf den Weg zur Fregattvogelbucht. Dort zögern wir nicht lange und stürzen uns mit Schnorchel und Brille ins Wasser. Greg ist ein guter Schnorchler und kommt mühelos auf Tiefe. Ich kämpfe mit meiner Taucherbrille und eindringendem Wasser. Keine Ahnung, wieso. Vorgestern ging es noch wunderbar. Vor lauter Kampf will es mit dem Druckausgleich nicht klappen. Wie dem auch sei, ich sehe sowieso nur die Hälfte. Wir schnorcheln an den steilen Felsabbrüchen entlang seewärts. Immerhin, ein paar bunte Fischchen lassen sich

Traum-Uni: Immer warm und vor dem Campus Strand und Meer! Wer will hier nicht studieren? (Foto: Anke Preiß)

blicken. Aber Anke ist unsicher, da auch sie Schwierigkeiten mit dem Druckausgleich hat, und will zurückkehren. Just in diesem Moment taucht vor uns ein Riesenschwarm leuchtender blaugelber Leiber auf. Wir bleiben und ziehen uns erst langsam zurück. Ich zockele an der Oberfläche paddelnd langsam hinter Anke her, als ich sie plötzlich rufen höre.

"Hast Du den Hai gesehen?" Einen Hai? Was für einen Hai?

"Ganz nahe, er ist bestimmt nur vier Meter von mir entfernt entlang gezogen. War bestimmt drei Meter lang. Und er hatte keine weißen oder schwarzen Spitzen."





Ich habe nichts gesehen. Wie tröstlich. Sollte mir der Tod drohen, sehe ich ihm wenigstens nicht ins Angesicht. Hat ja auch was. Ganz nebenbei erfahre ich, dass ich auch den Rochen verpasst habe. Und wer weiß was noch. Man sollte halt nicht so blind sein. Oder nicht so vergesslich.

Später begeben wir uns zur Darwin-Plattform. Dort können wir die nassen Klamotten unter den wissenden Augen einer Darwin-Statue trocknen und eine tolle Aussicht genießen. Beobachten, wie die Fregattvögel und Blue-footed Boobies an einer Felswand entlang streichen. Auf

dem Rückweg haben wir noch etwas Glück und können neben einem Chatham-Mockingbird

noch einige Darwin-Finken beobachten. Natürlich gibt es nicht den Darwin-Finken, sondern deren 13 Arten, die teils nur sehr schwer zu unterscheiden sind. Nach vielen Fotovergleichen und dem Wälzen unserer gelehrten Bücher glauben wir, heute den Small Tree Finch (Camarhynchus parvulus), das Weibchen des Small Ground Finch (Geospiza fuliginosa), den Large Cactus Finch (Geospiza conirostris), den Large Tree Finch (Camarhynchus psittacula) und den Medium Ground Finch (Geospiza fortis) gesehen zu haben. Berücksichtigt man, dass wir gestern den Large Ground Finch entdecken konnten, so haben wir damit fast die Hälfte der 13 Darwin-Finken gesehen.

1051. (Sa. 23.02.08) Anke macht sich schon früh auf den Weg an Land. Eine weitere Probe zwecks Untersuchung abgeben. Leider hat ihr die Labortante gestern nicht gesagt, dass sie zu diesem Zweck ein spezielles Probendöschen aus der *Farmacía* nehmen muß. Ein schlichtes Marmeladenglas, auch wenn es zuvor sterilisiert wurde, reicht leider nicht aus. Eine Null-Aktion also.

Um halb zehn holt uns SHARKSKY, eins der von *Puerto Baquerizo Moreno* aus fahrenden Ausflugsboote, ab. Die anderen Tourteilnehmer sind bereits vollzählig versammelt. Wir genießen den Luxus, direkt von Bord abgeholt zu werden. Zwei 200-PS-Motoren katapultieren das Bötchen mit Macht voran. Die Gischt fliegt nur so, und die seitlich wegspritzende Bugwelle zaubert in

Augenhöhe Regenbögen. Bei 27,5 kn Speed sind die knapp 50 Kilometer bis zur Nordspitze der Insel schnell erreicht. Ein kurzer Zwischenstop erfolgt an einem







Austriefisiop erfolgt an einem natürlichen Torbogen, den die Gezeiten in einem großen Lavablock gehöhlt haben. Durch den Bogen kann man den Kicker Rock im Sonnenlicht leuchten sehen. Aber für uns heißt es zunächst weiter, weiter. Auf der Fahrt sehen wir zahlreiche Schildkröten vorbeitreiben, und ich frage mich, ob die Raserei nicht dem Schutzzweck des Nationalparks zuwiderläuft. Aber ich habe auch großes Glück und

sehe zweimal einen jungen Manta aus dem Wasser springen, wobei er richtige Salti schlägt. An unserem Ziel, Punta Pitt, dürfen wir leider nicht an Land. Wir fahren langsam um den dortigen Felsen herum und können Fregattvögel, Nazca-Boobys und Red-footed Boobies (Sula sula) sehen. Die blaufüßige Variante zeigt sich zunächst nicht. Die Fregattvögel entschädigen dafür durch die Präsentation eines einzelnen, weißdunigen Jungvogels. Auch Swallow-tailed Gulls geben sich ein Stelldichein, wobei auffällt, dass sie schattige, überhängende Felspassagen und kleine Höhlen bevorzugen. Als nachtaktive Wesen bevorzugen sie obskure Verhältnisse. Für uns heißt es nun, Schnorchelausrüstung anlegen und rein ins Wasser. Wir schnorcheln zwischen zahlreichen Lavablöcken und treffen auf eine ganze Reihe bunter Genossen. Leider kennen wir uns bei ihnen nicht sehr aus. Immerhin, wir können eine erste Fisch-Art identifizieren, den Moorish Idol (Zanclus cornutus), ein hübscher, allerdings auch weit verbreiteter Fisch, den Mexican Hogfish (Bodianus diplotaenia) und einen sehr hübschen Seestern, der sich Chocolate-chip (Nidorellia armata) nennt. Natürlich leisten uns auch Seelöwen Gesellschaft, und Anke hat mal wieder den Vorzug, einen Marine-Iguana unter Wasser zu sehen, der dort auf einem Felsen hockte und sich die Zeit vertrieb. Eindeutig ein Männchen, den nur Männer hocken ja bekanntlich auf dem Stein. Außerdem begegnet ihr noch ein kleiner Rochen und eine Green Turtle. Dagegen sehe ich nur die bunten Fischchen und sonst nichts.

Nach vierzig Minuten heißt es zurück aufs Boot und auf zu neuen Zielen. Der Kicker Rock steht auf dem Programm. Je nach Winkel ist es ein schmaler, steil aus dem Meer aufragender Felsklotz, oder ein länglicher Felsblock, der einem liegendem Seelöwen ähnelt. Seine Flanken steigen nahezu senkrecht aus dem Meer und setzen sich auch unter der Wasseroberfläche senkrecht fort. Hier entdecken wir in der Felswand Blue-footed Boobies (*Sula nebouxii*), die eifrig damit beschäftigt sind, ihr Federkleid zu ordnen. Für uns heißt es aber wieder schnorcheln.

Steile, bunte Wände. Hier auch etwas Korallen. Gelb, grün, rot, blau, praktisch alle Farben haben die Wände erobert. Fette Seepocken. Viele bunte Fische. Die Tour führt durch eine Passage, in der häufig Hammerheads anzutreffen sind. Taucher einer vor uns angekommenen Gruppe rufen auch begeistert "Hammerheads!", aber wir sehen keine. Schade.

Anke begegnet aber wieder zwei Galapagos-Haien. Sehe ich natürlich nicht. Und Schildkröten, darunter vermutlich eine Karettschildkröte. Ich habe nichts gesehen. Natürlich. Ein ganzes Stück weiter, können wir eine noch engere Tunnelpassage für die Rückkehr nehmen, und dabei erneut auf Hammerheads hoffen. Beim ersten Blick liegt die Passage still und ruhig da, und die ersten Schnorchler sind schnell durch die engste und flachste Stelle. Ich hinke hinterher und sehe, wie die Gruppe vor mir plötzlich zu kämpfen anfängt. Aus der Passage strömt es kräftig entgegen. Anke ist an die seitliche Felswand geschwommen, hält sich dort fest und ruft mir und dem quide zu, dass ihr die Strömung zu stark sei. Das Wasser kommt mittlerweile durch die Engstelle als wenn es über einen Felsblock strudeln würde. Mit sichtbarem Höhenunterschied. Er nimmt sie bei der Hand, muß aber bald feststellen, dass sie es nicht schaffen. Er gibt für die verbleibende Gruppe das Signal zur Umkehr. Ich signalisiere, dass ich es trotzdem versuchen möchte. Da der Strom regelrecht pulsiert, versuche ich in den Phasen, in denen mir das Wasser entgegenkommt, nur meine Position zu halten, und dann beim Zurückschwappen Boden gut zu machen. Komme näher und näher an die Engstelle. Schwapp zurück, schwapp vor, schwapp zurück, jetzt gilt es. Wirklich eng hier. Das Wasser kommt mir mittlerweile als weiß schäumende Welle entgegen, ich tauche in sie ein. Nichts mehr zu sehen. Nur nach









Gefühl bewege ich mich kräftig vorwärts durch diesen Schaum und das Weiß einer nächsten Welle, dann bin ich durch. Hier schwappt es zwar noch heftig, aber ich komme voran. Vor mir entdecke ich noch zwei Leute unserer Gruppe, die sich mühsam vorankämpfen. Wir drei waren die letzten, die es durch diesen Schlund geschafft haben.

Ich patroulliere noch ein

wenig an der steilen Felswand entlang und habe immerhin das Glück, eine große Schildkröte zu entdecken. Wahrscheinlich eine Green Turtle. Dann versammeln wir uns alle an Bord von Sharksky und fahren los, die restlichen Schwimmer aufzupicken. Die hatten natürlich großes Glück und haben zwei Galapagos-Haie und zahllose Schildkröten sehen können (s.o.).

Die nächste Station ist in einer gut geschützten, kleinen Bucht, fast einer Lagune. Sie heißt passenderweise *Puerto Grande* und ist natürlich für uns arme Segler gesperrt. Sie wäre der ideale, rundum geschützte Ankerplatz für uns. Hier ist Mittagspause angesagt. Es gibt ein Reisgericht mit Shrimps und anschließend Siesta auf dem Strand, oder Herumstreifen zwischen Mangroven und Anhäufungen schwarz-brauner

Lavabrocken. Außer dem Besuch zweier grauer und unübersehbar bettelnder Lava-Gulls (*Larus fuliginosus*) ist nicht viel zu berichten. Lediglich ein schwarzer Darwin-Fink stellt uns zunächst vor Rätsel, bis wir schlussendlich zu dem Ergebnis kommen, dass es sich um ein Männchen des Large Cactus-Finch (*Geospiza conirostris ssp.*) handeln muß. Wobei wir uns bei der Bestimmung nicht nur von der Schnabelform leiten lassen, die wir in der Praxis gar nicht so hilfreich finden, sondern von einer Reihe rechteckiger, hell gerandeter Federn auf der Flügeldecke. Mittlerweile sind wir alle ganz schön gegrillt, die Sonne tut gnadenlos ihr Werk, und ich spüre auch schon heftigen Sonnenbrand auf meinen Waden und in den Kniekehlen. Ursache: ein typischer Anfängerfehler. Wir wollten ursprünglich in den Long-Johns tauchen, den Tauchanzügen mit kompletten Beinen, haben uns dann aber wegen des warmen Wassers auf die Shortys beschränkt. Und natürlich vergessen, die nun ungeschützten Beine einzucremen. Und da ich all die vergangenen Wochen sehr darauf geachtet habe, meine Beine stets zu



Nach dem Schnorchein

ist vor dem Schnorcheln

geachtet habe, meine Beine stets zu schützen und zu bedecken, ist mein Sonnenbrand nun um so heftiger. Und Anke sieht aus, als habe sie rosa Strapse angezogen.

So sind wir beim letzten Schnorchelgang an einem Seelöwenfelsen

auch besonders vorsichtig. Hier ist viel los, dass heißt, als wir ankommen treiben sich viele Tauchboote an dem Felsen herum. Zu viele. Die Seelöwen haben sich tauchenden und schnorchelnden zurückgezogen. Glücklicherweise wird es bald leerer, und da wir uns etwas von unserer Gruppe absetzen, haben wir bald ein kleine Seelöwengruppe für uns. Zwei Jungtiere, zu denen sich auch ein Muttertier gesellt. Anfangs spielt eins der Jungtiere intensiv mit der Mama, gräbt mit der Schnauze im Sand und ringelt und rangelt um das größere Tier herum. Dabei drücken sie sich auch zwischen die Felsen. Die scharfkantigen Lavabrocken scheinen sie nicht zu stören. Besonders nett sieht es aus, wenn



Eine Bootspartie wie die unsere am Kicker Rock

das Kleine beginnt, den eigenen Luftblasen hinterher zu tauchen und nach diesen zu schnappen. Dann werden auch wir in das Spiel einbezogen. Wir vermeiden, die Tiere direkt anzuschauen, blicken lieber etwas seitlich vorbei, schwimmen mal parallel, mal im spitzen Winkel auf sie zu und versuchen, uns mit mäßiger Eleganz in Unterwasserrollen und Taucheinlagen. Immerhin sind wir so attraktiv, dass sich die Tiere jetzt ganz unbefangen nähern. Sie kommen auf einen halben Meter heran, manchmal näher und dann schauen eine schlanke, braune, seitlich mit dicken hellbraunen Borsten besetzte Hundeschnauze und zwei blasse, dunkelgraue Augen neugierig in unsere Taucherbrille. Einmal sieht es fast so aus, als wollte ein Junges mich anstubsen. Trotz des Sonnenbrandes kehren wir dann glücklich und zufrieden auf unser Boot zurück.



Large Cactus Finch (Geospiza conirostris ssp.) vermutlich ein Männchen

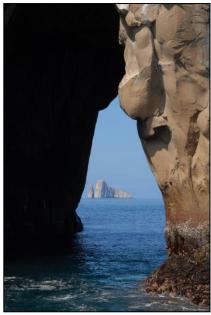


1052. (So. 24.02.08) Wir lassen es ruhig angehen heute, nicht zuletzt wegen des quälenden Sonnenbrandes. So stehen zunächst einfache Räumarbeiten auf dem Programm. Und Telefonate mit der Heimat. Mein, Martins Vater, gefragt nach den möglichen weiteren Plänen, also ob zügige Rückkehr über Panama oder längere Reise über die Südsee, meint, wir sollen so fahren, wie wir wollen. Eine wirklich wohltuende Antwort.

Mittags gehen wir an Land, um Hamburguesas zu essen. Im Ort herrscht tote Hose. Überhaupt ein Wunder, dass ein paar Geschäfte und einfache Restaurants geöffnet haben. Wir bekommen zwei Hamburguesas, ein großes Bier und einen halben Liter frischen Melonensaft für 6 Dollar. Da kann man sich nicht beschweren. Und das Tourgeschäft, mit dem wir gestern

unseren Ausflug gemacht haben, hat unsere Neoprengarderobe kostenlos mit Süßwasser gespült. Und hätten wir sie nicht erinnert, hätten sie vermutlich vergessen, unseren Beitrag abzurechnen. Nur den "kleinen, dicken Ritter" Fernando, treffen wir nicht. Er sollte eigentlich unsere Frischgemüsebestellung aufnehmen. Na, es kann nicht alles klappen, und wer weiß, wie viel er draufgeschlagen hätte.

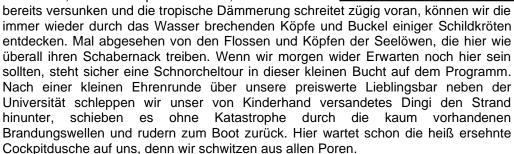
Am Nachmittag setzen wir erst mal seit langem wieder den Wassermacher in Betrieb. Auch wenn wir hier in einem Hafen dümpeln, bei dem sauberen Wasser hier können wir es wagen. Er läuft dann erst mal eine Stunde, nur um das Konservierungsmittel auszuspülen. Ab morgen wird dann wieder frisches Wasser produziert.



Kicker Rock aus anderer Perspektive

Als die Kraft der Sonne nachlässt, machen wir uns noch einmal auf. Rudern an den *Playa Mann*, schleppen dort das Dingi auf den Strand und wandern dann ein wenig landeinwärts. Am Interpretationszentrum vorbei Richtung Aussichtspunkt, und über diesen noch hinaus. Der Pfad führt hier dicht an einer steil abfallenden, westexponierten Felswand vorbei. Im Abendlicht leuchten die hellen Borken der niedrigen Bäume und Büsche besonders freundlich. Ihre Zweige und Äste sind vom Gespinst Hunderter, jetzt aktiv werdender Spinnen behängt. Immer wieder suchen wir kurze Stichpfade auf, um über die Felskante lugen zu können. Und bald haben wir auch Glück. Wir finden die ersten Blaufüßigen Boobies (*Sula nebouxii*), die an exponierten Felsgraten sitzen und uns verwundert anstarren. Hier und da haben sich auch ein paar Fregattvögel in die Kronen der Bäume gesetzt, aber sie wollen nicht kooperieren und bleiben immer schön versteckt. Keine Chance für ein gutes Foto oder wenigstens den Versuch, zu erfahren, ob wir es nun mit Great Frigatebirds (*Fregata minor*) oder Magnificiant Frigatebirds (*Fregata magnificens*) zu tun haben. So beschränken wir uns auf Schnappschüsse fliegender Vögel um nachher vielleicht

anhand der Fotos weiter sehen zu können. Der Abend entwickelt sich wunderschön. Das zunehmend rotere Licht der untergehenden Sonne lässt die Felswand, auf der wir eben noch gestanden haben, die wir nun, nach einer kurzen Wanderung jedoch quer über eine Bucht blickend bewundern können, leuchtendem Rot aufglühen. Das "Rote Leuchten", ein Phänomen, das wir wenigstens sehen können, im Gegensatz zu dem "Grünen Leuchten", das wir allen Bemühungen zum Trotz noch nie erblickt haben. Über eine Art Rampe aus rundgeschliffenen Lavablöcken steigen wir weiter hinab zu einer anderen kleinen Bucht, Playa Carola, von der uns noch die Stimmen einiger Badegäste entgegen wehen. Diese Bucht ist bekannt für die vielen Schildkröten und Marine Iguanas, die sich hier gewöhnlich einfinden. Und tatsächlich, trotz der späten Stunde, die Sonne ist





Mangrove (Foto: Anke Preiß)n



1053. (Mo. 25.02.08) Nach einigen Vorbereitungen, denn wir wollen heute ja abfahren, begeben wir uns an Land, um Carmela, die Schwester-Agentin über unsere beabsichtigte Abreise informieren. Wir sind gespannt, was sich jetzt tut. Das Ergebnis ist merkwürdig. Zunächst telefoniert sie mit ihrem Bruder-Agenten Johnny, dann ich. Johnny liest mir

85,6 sm (18.627,9 sm) Wind: NW 1-3, N 2, ESE 2, SSE 3 Liegeplatz: Bucht, vor Anker

25.02 - 26.02.08

Puerto Baquerizo Moreno – Puerto Villamil, Isabela

irgendwelche Emails vor, die anscheinend gelaufen sind. Ich kann sein Englisch am Telefon leider immer sehr schlecht verstehen und frage mich, was er eigentlich will. Zum Schluß fallen Worte wie Señor Proaña und 25 Dollar und ob ich damit Probleme habe. Aha. Ich überschlage schnell. Wir wollten uns ja nie um Gebühren drücken. Aber wir wollten eigentlich keinen Agenten, schon gar nicht, wenn wir die ganze Arbeit

eh selber machen müssen, denn der Agent, Hand aufs Herz, steckt einen Teil des Honorars in die eigene und den Rest in die Tasche der *capitanía*, vermuten wir. Später glaube ich das allerdings nicht mehr. Da wir aber allein mit Hafengebühren von rund 50 Dollar rechnen müssen, sind 25 Dollar Schmiergeld die halbe Miete. Widersprüchlich sind dann noch die Angaben von Carmela und Johnny bezüglich des Verhaltens in *Isabela*. Anlaufen wegen technischer Probleme versus Einklarieren direkt aus Peru kommend. Wir werden sehen.



Am letzten Abend auf Cristóbal



Wir sind schon auf dem Weg zum Pier, als uns Carmela noch per Taxi hinterhereilt und bittet, erst später auszulaufen, so um halb sieben, wenn es schon recht dunkel ist. Die spinnen, die Galapagonen.

Ganz nebenbei haben wir auf dem Weg zu Carmela in einigen Geschäften Obst und Gemüse entdeckt. Gerade heute ist eins der Versorgungsboote aus Guayaquil

gekommen. Wie praktisch. So bunkern wir für gute Preise und brauchen nicht auf Fernando zurückzugreifen, der sich eh gerade dann, wenn man ihn brauchen könnte, nicht auftreiben lässt.

Links oben: Pflichtübung, unten Kür auf unserem letzten Sapziergang

Wieder an Bord machen wir eine für uns ungewohnte Gemüse- und Obstreinigungsaktion. Alle Käufe werden gedreht und gewendet, in Chlorwasser gewaschen und an der Sonne getrocknet. Nebenbei läuft der Wassermacher und produziert erstmals seit langem wieder 60 Liter bestes Trinkwasser.

Am frühen Nachmittag geht's erneut an Land. Einen Mega-Hamburger pro Person verdrücken, und dann wandern wir noch mal am Nordrand der Bucht entlang. Wir hoffen, die versprochenen zahlreichen Marine Iguanas auf den Lavafelsen der Ufer zu finden. Doch die haben sich vor der Tageshitze versteckt. Letztlich entdecken wir nur zwei Tiere und eine ganze Menge Spuren, die ins dichte Gebüsch führen. Dann eben nicht. Weiter geht's, immer über die teils kippeligen Lavabrocken steigend, bis wir den letzten kleinen Sandstrand der Bucht erreichen. Hier aalen sich natürlich die obligatorischen Seelöwen, ein paar Touristen Einheimische. Nur leider keine Schildkröten. Eine oder zwei sehen wir dann mal kurzzeitig erhobenen Kopfes in den Wellen, aber als wir in dem trüben Wasser (Brandung) schnorcheln, sehen wir keine Spur, nicht mal ein Schwänzchen einer Schildkröte. Nach einem letzten Besuch im Internetcafe geht's wieder zurück an Bord. Wir duschen, klaren auf, und gegen acht Uhr holen wir den Anker auf. Ganz langsam verlassen wir den Hafen, den wir inzwischen lieb gewonnen haben. Dabei zeigen wir vorschriftsmäßig alle Positionslichter. Da soll keiner auf die Idee kommen, dass wir uns klammheimlich aus dem Staube machen. Wenn einer fragt, Señor Proaña weiß schließlich Bescheid. Pech, wenn er Ärger bekäme.

In Ankes erster Wache geht der Mond auf, ein unwirkliches, dunkelgelbes Eidotter. Ich habe ihn dagegen silberhell am Firmament, so dass es gar nicht richtig dunkel ist. Sein Licht bescheint *Floreana* und *Santa Fe*, später auch *Santa Cruz*. Der Große Wagen und das Kreuz des Südens stehen sich gegenüber, fast auf gleicher Höhe. Beinahe hätte ich den Sextanten rausgeholt, um die relative Winkelhöhe zu messen und festzustellen, welches Sternbild den höheren Stern zeigt. Aber dann war ich doch zu faul. Die echte Höhe ginge auch gar nicht zu messen, da man bei Nacht wegen der anderen Lichtbrechung nicht den richtigen Horizont, die richtige Kimm erfassen kann. Das geht nur bei Tage und in der Dämmerung.









1054. (Di. 26.02.08) Schon recht früh machen wir Isabela, die vorgelagerte Inselgruppe "Vier Brüder" und die halbkreisförmige Tortuga, Reste Vulkankraters, aus. Nachdem wir letztere passiert haben, geht es in leichtem WSW-Kurs weiter, um die Isabela vorgelagerten Riffe schön rechts liegen zu lassen. Dann in weitem Bogen hinein in die Bucht von Puerto Villamil. elektronischen Die Karten und die GPS-Position

Links: *Isla Tortuga*, ein halbierter Vulkankrater liegt auf dem Weg

zeigen hier Abweichungen. Aber bei Tageslicht kann man problemlos in die Bucht hinein. Einfach mitten rein, alle Peilungen ignorieren. Die erste grüne Tonne, die man zu sehen bekommt bleibt an backbord (Betonnungsystem A), dann auf ein rot-grünes Tonnenpaar zu, dort mitten durch und weiter auf eine große gelbe Tonne zu. Die kennzeichnet den Ankerplatz. Hat man es einmal gesehen, ist es auch bei Nacht ein Kinderspiel, zumal die Tonnen befeuert sind. Wir schlüpfen noch ein wenig seitwärts in die sich nach Osten hinziehende Ausbuchtung und lassen dann nach zwei Suchrunden den Anker in vier Meter Wassertiefe fallen. Ein Schwede liegt noch hier, und ein kleines Touri-Boot.



Anke hat beim Einfahren zwei Rochen, Golden Rays, gesehen. Ich nichts. Wie unfair.

Um 14:00 saß der Anker im Grund und der Motor ist nun ausgestellt. Nach 17,9 Stunden Dienst. Noch jemand beendet den Dienst, der Navi-Computer. Aber das merken wir erst, als wir ihn noch mal starten wollen, um die Tiden zu prüfen. Merke: Ein Navi-Computer, der nicht navigiert, taucht nichts, drum soll man ihn zum tauchen schicken oder dem Hersteller um die Ohren schlagen.

Links: Möwenpick – Lachmöwe (*Larus atricilla*) junges Weibchen im Winterkleid, titscht über das Wasser

Nach zwei Stunden für ein Ankunftsbierchen, Erholung und ein paar Aufklarungsarbeiten, bringen wir das Dingi zu Wasser und landen an einer verblüffenden, fast schon Marina-ähnlichen Steganlage. Noch im Bau, aber doll. Nach kurzer Klettertour über die Balken der Unterkonstruktion betreten wir wieder festen, sandigen Boden.

Neben der Steganlage befindet sich ein kleiner Sandstrand. An seinem östlichen Ende ist ein gar nicht kleines Fischerboot aufgepallt. Es gibt hier also eine Freiluftwerft. Auf dem Strand und unter dem aufgepallten Boot spielen dunkelhäutige Kinder und Jugendliche und stürzen sich immer wieder mal ins Wasser. Geradezu afrikanische Eindrücke, denke ich. Sie werden noch verstärkt, als eine dicke, in einem bunten Wickelrock gehüllte schwarze Mama die ins Dorf führende dirt road hinunterschwebt. Nach wenigen Metern ändert sich der Eindruck allerdings völlig. Die dirt road bleibt zwar, aber die Häuser sprechen eine andere Sprache. Durchweg ansprechend gestaltet hinterlassen sie den Eindruck, Isabela vor allem den begüterten Ecuadorianem als Feriendomizil dient.



typischem Schauer an, es herrscht ja Regenzeit

Da unvermeidlich, besuchen wir als erstes die *capitanía*. Die fragen so komisch. Wissen wohl, dass wir aus *San Cristóbal* kommen. Und wir wollen auch keine

Geschichten erzählen und bleiben bei der Wahrheit. Also, dass wir bereits in *San Cristóbal* waren und ... Nur das Schmiergeld erwähnen wir nicht. Oh welche Probleme!!! Probleme? Ach, am besten, wir kommen morgen wieder. Wir sind einerseits irritiert, aber andererseits, wer weiß, was morgen wird. Gelassen bleiben. *Tranquilo*. Und immer dran denken: Alles wird gut.

Auf der Rückfahrt zum Boot erwischt uns ein aufziehender Tropenschauer. Wir haben ihn kommen sehen, aber er sah so endlos aus, dass wir nicht warten wollten. Richtig naß werden wir. Wie gut, dass wir die Regenjacken eingepackt haben. So brauchen wir nur die Hosen auswringen, die Schuhe am nächsten Tag in die Sonne stellen und das Beiboot ein wenig ausschöpfen.

1055. (Mi. 27.02.08) Fast wie versprochen finden wir uns um halb elf bei der *capitanía* ein. Nur ein Autoritätenmensch ist da. Er weiß von nichts und hat unsere Papiere nicht. Anke wird etwas unruhig, lässt sich aber bremsen. Schließlich haben wir gestern einem seiner Kollegen alle unsere Originale aus Peru übergeben. Der Mann faselt noch was von drei Tagen Aufenthaltsbeschränkung. Nicht hinhören. Dann entspannt sich die Lage, wir sollen später wiederkommen.

Wir nutzen die Zeit für einen Ortsspaziergang. Versuchen einen Überblick über die Läden und sonstigen Wichtigkeiten zu erhalten. Das Internet geht gerade nicht. Null *connection*. Pech. So was kommt vor.

Vorbei an einer Brackwasserlagune gelangen wir ans westlichste Ende des Ortes. Hier beeindruckt uns ein Straßenschild: "Langsam fahren - kreuzende Marinelguanas". Andere Länder, andere Verkehrsprobleme! Hier geht auch ein sehr schön angelegter Wanderweg zur *Galapaguera* von *Isabela* ab. Er führt durch eine ursprüngliche Landschaft mit Lavaflächen, Brackwasserlagunen, Mangroven. Und wir haben etwas Glück. Denn wir treffen auf einen der wenigen gerade anwesenden Greater Flamingos (*Phoenicopterus ruber*) und eine kleine Anzahl Black-necked Stilts









Erste Besucher am Ankerplatz

(Himantopus mexicanus). Einer bleibt trotz unserer Annäherung standhaft auf seinem Platz und gibt ständig warnende Laute von sich. Erst als wir seine Jungen sehen, wissen wir, warum er so standhaft ist. Die Jungen sind natürlich nicht gerade gehorsam, was seine Aufregung noch steigert. Wie das so ist, mit dem Nachwuchs. Die freie Wasserfläche wird von ein paar White cheeked Pintail (Anas bahamensis) bevölkert, die sich durch ihren blau schimmernden Schnabel von den meisten ihrer Artgenossen unterscheiden. Zu den unscheinbareren Genossen gehört ein Weibchen des Largebilled Flycatcher (Myiarchus magnirostris), das im Geäst der Mangroven auf Beute wartet. Doch richtig spektakulär sind vor allem die Marine-Iguanas, die sich hier in dem fast rostroten Lagunenwasser aalen. ungewöhnliches Bild.

Kurz vor Erreichen der Galapaguera laufen uns ungezählte Eidechsen über den Weg. Also Galapagos Lava Lizards (*Microlophus albemarlensis*). Sie sehen fast so aus wie die Lava Lizards von *San Cristóbal*, sind aber doch etwas anders gezeichnet. Es ist mindestes eine andere Supspecies, die wir hier bewundern können.

In der *Galapaguera* erkennen wir mindestens zwei Arten Schildkröten. Da gerade Siesta ist, treffen wir niemanden, der und weiter aufklärt. Soweit wir der Beschilderung entnehmen können, ist die eine Art die Cerro Paloma Tortoise. Die andere bekommen wir nicht genau heraus, vermutlich handelt es sich um die *Geochelone elephantopus ssp. microphyes*. Immerhin, den Unterschied zwischen beiden Arten kann man sehr schön sehen.

In der hiesigen Galapaguera werden spezielle Zucht-Schwerpunkt programme verfolat. Ein dient Stabilisierung der Cerro Paloma Tortoise. Von dieser Art gab es nur noch vier männliche und ein weibliches Tier. Sie waren also mehr oder weniger ausgestorben. Nun versucht man durch gezielte Zucht und spätere Auswilderung wieder eine lebensfähige Population aufzubauen. Die besondere Empfindlichkeit der Schildkröten wird auch durch deren sehr begrenzte Lebensareale mit hervorgerufen. So haben sich auf jedem der einzelnen Vulkane von Isabela eigenständige Spezies entwickelt, die miteinander nicht in Kontakt kommen. Logisch, dass diese kleinen Populationen dann auch sehr empfindlich sind.

Auf dem Rückweg finden wir etwas ganz Besonderes: Einen Cactus-Finch, der nicht nur auf einem Kaktus sitzt, sondern vor allem er hockt vor seinem Nest. Wir nehmen daher ganz stark an, dass es sich um einen Vertreter von Geospiza conirostris ssp.intermedia gehandelt hat und nicht um so eine doofe Hybride, von der es hier nur so wimmelt. Im Vorbeigehen begrüßen wir noch einen Great Egret (Ardea alba) und dann mal wieder die capitanía: Dort wird der zuständige Mann für unsere Unterlagen gesucht, was zu dem Ergebnis führt, wir sollen am besten morgen wiederkommen. Ah ja. Jedenfalls haben wir Glück und kommen heute trocken zurück an Bord.

1056. (Do. 28.02.08) Der für heute morgen versprochene Dieseltransport klappt nicht, mangels Diesel. Der ist auf der ganzen Insel ausgegangen. Das bedeutet warten. Mañana. Uns ficht das momentan nicht an, es gibt schließlich Wichtigeres zu tun. So klettern wir kurz drauf ins Dingi und begeben uns zu einem kleinen Ausflug zu den benachbarten Felseninseln. Schon auf den ersten paar Metern finden wir ein Objekt unserer Begierde: Einen reichlich tief im Wasser schwimmenden Verwandten des uns so sehr vertrauten Magellan-Pinguins, den Galápagos-Pinguin (Spheniscus mendiculus). Der wenig ausgeprägten Zeichnung nach ein Jungtier. Es zeigt keinerlei Scheu und paddelt dann auf einen Felsen zu, und siehe da, dort sonnen sich die Elterntiere. Die Population der Galápagos-Pinguine ist relativ klein und hat sich von dem desaströsen El Niño-Jahr 1997/98 noch immer nicht erholt. Die Art gilt auch heute noch als hochgradig gefährdet. Man kann sich glücklich schätzen, wenn man überhaupt drei Tiere zu Gesicht bekommt. Nicht weit von ihnen sitzen ein paar Blue-footed











Boobys auf den Felsen und Brown Pelicans in den Zweigen der Mangroven.

Nach ein bisschen Hin- und Her-Gepaddle entdecken wir bei einem kleinen Schattendach ein paar Stufen, fast schon ein Anleger. Wir befestigen unser Beiboot etwas versetzt daneben, um den Touri-Booten Platz zu lassen, und machen uns dann auf eine kleine Entdeckungsrunde. Das ist nicht schwer, da sich die Insel durch einen deutlich markierten Wanderweg auszeichnet, den man auch tunlichst nicht verlassen sollte. Nicht, dass man sonst von den kleinen Drachen verspeist würde. Nein, aber man würde deren Brut gefährden, wie wir schnell merken.

Der Weg führt eine bizarre Anhäufung skurril erstarrter Lavabrocken, zwischen denen sich hier und da kleine flache, schottrige Bereiche ausbreiten. Anfangs

begegnen uns nur einzelne Marine Iguanas (*Amblyrhynchus cristatus ssp. albemarlensis*), aber fast alle sind mit irgendwelchen Grabeaktivitäten beschäftigt. Manche haben regelrechte Kaninchenlöcher angelegt. Der Weg nähert sich einer

besonderen Uferstelle, vor der sich ein schmaler, natürlicher Kanal gebildet hat. Er ist berühmt für die Haie, die sich in ihm ausruhen, aber heute ist natürlich klein Schwein, Entschuldigung, Hai, da. Dafür entdecken wir an einem der Uferfelsen Jungtiere in großen, zusammengedrängten Gruppen. Nicht weit entfernt befindet sich ein kleinerer Strand, und hier ist der Bär los. Iguanas en masse. Vor allem Weibchen bei dem Versuch, eine Höhle für die Eiablage zu bauen, Weibchen, die sich um angegrabene Stellen streiten. Mal besteht der Streit nur in Drohgebärden, einem heftigen Nicken des Kopfes und gelegentlichem Öffnen des Mauls, mal wird kräftig Kopf an Kopf geschoben und gedrückt, um festzustellen, wer die stärkere ist, oder der Streit artet in eine heftige Rauferei und Beißerei aus. Da und dort versucht auch noch ein lüsternes Männchen sein Glück, was nicht ganz einfach ist, da die Weibchen sich der Kopulation gewöhnlich entziehen wollen und weglaufen. Ein ökologisch nicht eben sinnvolles Verhalten. Die Männchen müssen zusehen, wie sie dran bleiben. Und da die Weibchen niemals stillhalten, wäre die Art wahrscheinlich schon ausgestorben, wenn, ja wenn nicht die Natur selbst ein Einsehen gehabt hätte und das Echsenmännchen mit einer Art Doppelpenis ausgestattet hat. Klappt es aufgrund eines Rechtsschwungs des Weibchens nicht mit dem einen, nun, dann rutscht eben der andere rein. Wir sehen, Reisen bildet ungemein. Die Kämpfe der Weibchen um Eiablagestellen zeigen, das geeigneter Grund für die Eiablage Mangelware ist. Folglich herrscht ein hoher Druck auf die wenigen geeigneten Flächen.

Ein kleiner Leckerbissen ist auch ein Lava Heron (*Butorides sundevalli*)², der eine Krabbe jagt. Wir verfolgen die Jagd gebannt. Die Krabbe hat letztlich Glück und entschwindet im Wasser, der Heron hat das Nachsehen. Niedrig über die Insel streichende Fregattvögel und Seelöwen runden das Bild ab.









Marine Iguana-Weibchen vor der Eiablagehöhle

² Die Wissenschaft ist sich nicht ganz einig, ob es sich bei dem Lava Heron um eine eigenständige Art handelt, oder ob es eine Unterart von *B. striatus*, dem Night Heron ist.

Am Nachmittag kommt ARIEL IV herein. Sie tasten sich ungewöhnlich langsam hinein, was uns doch sehr erstaunt. Später erfahren wir, dass sie keine nautischen Unterlagen der Galapagos mit sich führen, da sie ursprünglich direkt zu den Osterinseln wollten. Tiek und Loraine kommen aus *Mazatlan*, Mexiko. 46 Tage haben sie für die Überfahrt gebraucht, und aus verschiedenen Gründen wollten sie nun doch eine Pause einlegen. Wir nehmen Tiek mit zur *capitania*. Dort erleben wir das Übliche, nichts hat sich getan, nichts tut sich - Verschiebung auf Morgen.

Nach einem kurzen Intermezzo im Internet-Café, das erst sehr langsam und dann gar nicht mehr arbeitet, machen wir

uns auf zu einer surrealen Rückfahrt. Wir sitzen wieder zu dritt im Boot. Ich will quer über die Felsen abkürzen, Anke ist dagegen. Wir diskutieren und vor allem, wir sind längst über den Flachs. Also wir diskutieren und schließlich drehe ich Ankes Protesten entsprechend um. Just in diesem baut sich – nun hinter uns – eine Welle höher und höher auf, bis sie zu brechen beginnt. Ich gebe Vollgas, aber sie holt uns ein. Hebt das Heck an, meine Position steigt und steigt, Anke sinkt und sinkt. Dann unterschneidet der Bug und ein Riesenschwall Wasser dringt ins Boot, das auch sofort aus dem Ruder läuft. Noch ehe wir uns versehen erwischt uns die nächste Welle breitseits und flutet den Rest des noch freien Platzes im Boot. Ich schaue mich wie die anderen verdutzt um. Motor unter Wasser, Dingi unter Wasser, wir

sitzen alle drin, und gucken dumm, das Dingi ist stabil, aber eben mindestens einen halben Meter unter dem Normalniveau. Hat jemand gefilmt? Die Szene hätte auch Buster Keaton nicht besser drehen können.

Es entzünden sich sogleich Diskussionen, wie jetzt weiter. Anke entdeckt, dass wir stehen können, was die Diskussionen verkürzt und die Rettung erleichtert. Tiek und ich heben das Dingi an und kippen das Wasser aus, der Rest wird ausgeschöpft. Macht Tiek. Ich rudere dafür die verbleibende Strecke. Wie durch ein Wunder sind alle papiernen Unterlagen von Tiek und uns trocken geblieben, und auch der Rest unseres Krams einschließlich der Fotoausrüstung hat nur wenig und oberflächlich Salzwasser abbekommen. Vor allem, weil der angeblich wasserdichte Sack nicht wasserdicht war.

Es folgt die Strafarbeit: Motorinstandsetzung. Nach zweidrei Viertel Stunden läuft er wieder. Allerdings muß ich die Startleine ziehen bis zur totalen Erschöpfung. Dann folgt Strafsitzen im Dingi in Verbannung. (Also Anke hat mich verbannt, um es mal

deutlich auszusprechen. Nur weil ich doch über das Flach abkürzen wollte. Naja, andererseits, das Dingiheck muß während des Probelaufs beschwert werden, weil der Außenborder sonst nicht tief genug ins Wasser taucht und möglicherweise überhitzt.) Nach dem der Motor am Heck des Dingis eine halbe Stunde vor sich hin gepöttert hat, kann der zweite Ölwechsel getan werden. Das heißt, für diese Arbeit darf ich natürlich wieder an Bord. Wobei ich jetzt doch erwähnen sollte, dass Anke tatkräftig mithilft. Dann ist soweit alles gut. Aber der Propeller dreht nicht. Neues Problem. *Mañana*. Es folgen die Cockpitdusche - welche Wohltat, das Essen - welche Stärkung, Notizen der Peinlichkeiten und der erschöpfte Gang ins Bett.





Kampf der titanenhaften Weibchen



Nächtliches Strafsitzen im Dingi (Foto: Anke Preiß)

1057. (Fr. 29.02.08) Morgens weiter mit dem AB beschäftigt. Propeller ab. Scherstift in Ordnung. Das verheißt Schlimmes. Vorsichtshalber Startversuch. Geht hervorragend. Und die Antriebswelle dreht sich. Entwarnung? Propeller wieder ran, Motor ans Dingi. Nächster Versuch. Propeller dreht und schiebt. Da scheint nur Wasser Fliehkraftkupplung gelangt zu sein, das über Nacht wieder herausgesickert ist. Welches Glück. Denn öffnen hätte ich die Kupplung nicht ohne weiteres können, da die völlig verrosteten Schrauben, die ich entdeckt habe, genau diese Kupplung mit dem Motor verbinden. Wie kann man bei einem für den Gebrauch in Wasser konzipierten Motor nur Schrauben aus Normalstahl verwenden? Und dann an solch versteckter Stelle.

Probefahrt zu Tiek und Loraine. Wir bieten an, sie mit an Land zu nehmen. Sonderbarerweise fahren sie heute lieber mit eigenem Dingi. Und nicht weniger sonderbar, auf der Fahrt an Land machen wir einen ganz großen Bogen um alle Flachs. Unser Ziel: der vierte Besuch bei *capitania*. Erfolglos. Jetzt reicht's. Wir melden uns erst wieder, wenn wir gerufen werden, oder wenn wir abfahren. Wenn sie dann nicht da sind, haben wir Glück und können nicht zahlen.

1058. (Sa. 01.03.08) Sind gerade mit dem Frühstück durch, da höre ich eine Ankerkette rasseln. In der Nacht sind drei Schiffe gekommen. Ein Kümo, ein Mini-Tanker und ein Touri-Dampfer. Letzterer will eindeutig näher ins Ankerfeld. Jetzt aber schnell,

denn wir wollten uns doch auf einen besseren Platz verholen. Wir machen in aller Eile das Cockpit einsatzklar, Motor an, Und das Ankermanöver beginnt. Die Kette hat sich noch gar nicht richtig bewegt, da kommt bereits ein Dingi vom Touri-Dampfer. Ob wir abfahren. Nein, aber wir wollen tiefer in den *anchorage* hinein schlüpfen. Das sei besser für uns, und für sie sicher auch. Aber ja, ganz toll, so viel Rücksichtnahme, vielen, vielen Dank. Die Jungs sind ganz begeistert. Und wenige Augenblicke später setzt sich eine kleine Kette in Bewegung. Wir vorne weg, es folgt der Touri-Katamaran, dann der Mini-Tanker. Alle sind glücklich. Wir fahren sorgfältig unsere Prüfkreise und legen uns dann noch jenseits von ARIEL IV vor den Anker.

Später besuchen wir gemeinsam mit Tiek und Loraine den kleinen Inseltrail "*La Tintorera*". Auf dem Weg begegnet uns wieder eine kleine Schar Pinguine. Diesmal sind es sogar fünf Tiere, die sich zum Sonnen auf einem kleinen Felsen eingefunden haben. Boobies und Pelikane sind auch wieder da.

Auf dem Inseltrail hat sich einiges getan. Die Anzahl der Probegrabungen hat zugenommen. Der Rundweg ist stellenweise richtig perforiert. Viele der Iguana-Weibchen haben ihre Eier gelegt und sind nun sichtlich schlanker geworden. Ihr praller glatter Bauch ist schmal und faltig. Gleich zu Anfang finden wir ein Weibchen, das Tiek und Loraine androht. Huch? Das ist ja ganz ungewöhnlich. Vor zwei Tagen haben sie sich doch um uns nicht gekümmert. Dann beginnt es einen imaginären Kreis abzulaufen und droht in alle Richtungen. Im Zentrum des Kreises befindet sich ein flacher Hügel von etwa einem Meter Basisdurchmesser. Das Nest! Nachdem genügend gedroht und das Tabu-Territorium deutlich demonstriert wurde, bewegt sie sich wieder zum Nest selbst und beginnt zusätzliches Erdreich aufzuschaufeln.

Auf dem weiteren Weg entdecken wir zahlreiche flache Hügel und kaum noch aktive Grabungen. Ab und zu begegnen wir drohenden Weibchen, die sichtbar schlanker geworden sind.





"Bedenke, der Feind hat viele Gesichter!" – Nur welcher Feind? Plakat in der *capitanía* von *Isabela* (Fotos: Anke Preiß)

An dem kleinen Strand, wo sich die Iguanas so reichlich herrscht dagegen noch reichliche Grabeaktivität. Uns fällt auf, dass die Tiere hier im Schnitt kleiner sind, als auf den unwirtlichen Flächen zuvor. Die großen und erfahrenen Weibchen ziehen wohl diese Bereiche vor. Sie kommen mit dem Untergrund besser klar und haben hier den Vorteil, sich mit ununterbrochenen, zeitraubenden Revierkämpfen aufhalten zu müssen und werden hier auch nicht von den Fregattvögeln bedrängt. So wird ihr Reproduktionserfolg wohl trotz schlechteren Bodens größer sein. Und tatsächlich, während wir einige wirklich haarsträubende Ringkämpfe verfolgen. lch Wilfried Dietrich, unbedingt an den Kran

Schifferstadt denken. Ein Kampf ist besonders hartnäckig und erstaunlich, weil er zwischen zwei ungleichen Tieren vonstatten geht. Das kleinere Weibchen hockt auf dem Rücken des größeren und versucht doch tatsächlich, dieses auf die Schulter zu legen. Klappt nicht ganz, und nach wildem Gerangel wird es abgeworfen und das große Tier kann nun seinerseits den Rumpf der Gegnerin fassen und beginnt wüst (und jenseits allen fair plays) zu beißen. Irgendwie kann sich das Opfer dieser Attacken aber befreien. Doch es zieht sich keinesfalls zurück, wie man es die Tage zuvor gesehen hat, es stellt sich wieder zum Kampf. Jetzt erst beginnen wir zu verstehen, dass sie ihr Gelege verteidigt. Ihr Loch ist nur zum Teil verfüllt und sie will verhindern, dass es durch Grabungen einer anderen Echse wieder freigelegt wird.

Wenig später werden wir Zeuge, wie es auch ausgehen kann. Mir war schon aufgefallen, dass bei einem grabenden, nicht so großen Weibchen irgend etwas Weißes herumlag. Ich hatte es für Fragmente eines Papiertaschentuchs gehalten. Doch plötzlich stürzen sich zwei der in niedriger Höhe über der Szenerie kreisenden Fregattvögel förmlich auf die Echse, und einer schnappt sich dieses längliche etwas und schluckt es schnellstens herunter, ehe der zweite es ihm abjagen kann. Es war bestimmt ein zerdrücktes Ei. Und wir brauchen gar nicht lange warten, da stürzt sich wieder ein Fregattvogel in einer verwegenen Kehre direkt neben die Echse, macht eine pickende Schnabelbewegung,

Eidotter fliegt sichtbar durch die Gegend. Diesmal hat er ein frisches Ei erwischt. Und es war wohl auch das letzte, verbliebene Ei dieses Weibchens. Nach diesem Verlust beendet es sofort die Grabearbeiten und begibt sich in den Schatten eines nahen

Mangrovenbusches. Es scheint, dass die Tiere hier so viel Zeit mit gegenseitigen Revierkämpfen verlieren, dass manche es nicht schaffen, rechtzeitig eine ausreichende Höhle zu graben, in der sie sicher ihre Eier ablegen können. Dies trifft wohl vor allem die jüngeren, und damit weniger erfahrenen und auch schwächeren Weibchen. Für diese Annahme spricht, dass die Tiere auf dem Strand durchweg kleiner als die auf dem Lavagelände sind, den wir zuvor gequert haben.

Ach ja, bei unserer Rückkehr ans Boot konnten wir einen kleinen Schwarzspitzen-Hai sehen. Er zog ganz uninteressiert seinen Weg. Aber immerhin, wir konnten ihn wirklich problemlos ausmachen.









Große Löwen, kleine Drachen



Der Kümo wird per Schute entladen

1059. (So. 02.03.08) Wir stehen früh auf, frühstücken und suchen unsere Schnorchelklamotten zusammen. Shorties, Flossen, Taucherbrillen und Schnorchel, rüsten uns aus mit Handtüchern, Sonnencreme, vergessen die Kameras und Ferngläser nicht und packen alle wichtige Dinge in wasserfeste Taschen. Doch, es tut sich nichts. Weder um 09:00, noch um 10:00, noch um 11:00. Mittlerweile sitzen wir bei Loraine und Tiek beim Kaffee. Eindeutig: Tito hat uns versetzt. Eigentlich wollten wir mit ihm auf eine Schnorcheltour gehen. Das ist irgendwie ärgerlich, aber nicht zu ändern.

Heute kommt ein ungewohnt kräftiger Schwell in die Bucht. Auf dem Ankerplatz merken wir zwar nicht viel davon, aber die auf den Flachs surfenden Wellen sind ungewohnt eindrucksvoll. So eine Art Banana-Boot-Versenker. Die Versorgerschuten, die den Kümo entladen, nehmen alle den großen Umweg um das Flach. Nur die Schute mit dem Tank fährt unverdrossen mitten durch Flach und Riffe. Interessiert beobachten wir das Entladegeschehen. Wie in alten Tagen. Es wird mit einem Ladenetz, einer eingespannten Palette oder einem stählernem Hievgeviert gearbeitet. Unwillkürlich überlegen wir, wie wir die Arbeit wohl einfacher und effektiver gestalten würden. Aber schließlich verwerfen wir solche Ansätze, denn dann wären die Galápagos-Inseln ganz schnell nicht mehr das, was sie sind. Um deutlich zu machen, wie die Arbeit vor sich geht, ist auch das Tankschiff hoch interessant. Der Diesel wird vom kleinen Tanker in einen großen auf einer Schute befestigten Tank gepumpt. Die Schute fährt zum Anleger, wo der Tankinhalt in den Tank eines dort wartenden LKW gepumpt wird. Der fährt zur Zapfstelle und entleert seinen Dieselvorrat nun in den dortigen Tank und kehrt zum Anleger zurück.



Brecher vor dem Ankerplatz

Tiek bringt uns am frühen Nachmittag zum Anleger. Wegen des kräftigen Surfs und unserer traumatischen Erfahrungen, nehmen wir gerne sein Schlauchboot in Anspruch. Stellen dann fest, es wäre mit dem Banana-Boot auch gegangen. An Land erfragen wir den nächsten Mülleimer. Antwort: den Müll in dieser Ecke dort zwischenlagern, er wird von dort aus abtransportiert. Nicht weit entfernt befindet sich der Eingang eines kleinen Pfades. Pfad ist unzutreffend. Es ist der Beginn eines hoch interessanten und äußerst liebevoll errichteten Steges, einmal quer durch den dortigen Mangrovenbestand. Wir können das beeindruckende Gewirr schlingender

Triebe, sich verzweigender Luftwurzeln und wirtelig angeordneter Blätter hervorragend studieren. Die Mangrovenblüte ist gerade vorbei. An einem kleinen Trieb bilde ich mir noch eine Blüte ein, was Anke arg bezweifelt. Ansonsten sehen wir nur wachsende und reifende "Früchte". Und einen Marine-Iguana. Ein mächtiges Männchen mit einem besonders plattigem Kopf, bei dem die einzelnen Schuppen hornartig verstärkt sind. Es ist allerdings kaum an uns interessiert. Das Sonnenbad ist wichtiger. Unter den Mangrovendach fließt mal mehr, mal weniger Wasser, gelegentlich sehen wir einen großen, meist aber nur kleine Fische. Im Ort herrscht tote Hose. Es ist Sonntag und Siesta-time. Alle Geschäfte und Verwaltungen haben zu. Nur wenige Restaurants sind geöffnet. Wir streifen ein wenig durch die Stadt,

essen noch schnell ein Eis und eilen dann schnellstens zum Anleger zurück, denn mächtige Regenwolken drohen. Nun, der Regen hält sich zurück. Im Laufe des Tages war auch die holländische LIBERTIJN eingetroffen, die wir bereits auf San Cristóbal kennen lernen konnten. Wir ankern dicht an dicht und sind gespannt, ob die Boote bei wechselnden Winden guten Abstand halten. Als wir gerade zurück an Bord sind, fällt uns auf, dass sich die Entfernung zu ARIEL deutlich verringert hat. Besorgt halten Tiek und ich Obacht.

"Warte noch einen Moment, dann kannst Du zum Kaffee rübersteigen."

Die Boote nähern sich rapide, aber dann treiben sie wieder auseinander. Schade, so bleiben wir doch auf unseren eigenen "Fährdienst" angewiesen.



Der Steg durch die Mangroven

Abends grillen wir unser Restfleisch, um es anschließend wegzuschmeißen. Dumm gelaufen. Aber im Kühlschrank lagern noch Würstchen, und so kommen die direkt in den Verkauf. Üblicherweise sind diese Würste stets tief verborgen und warten auf ihren militärischen Einsatz, aber nach angemessener Wartezeit wird bei der *capitanía* kein ... habe den Faden verloren und weiß nicht mehr was ich notieren wollte. Bis morgen. ...

1060. (Mo. 03.03.08) Glücklicherweise wache ich gegen halb sieben auf. Der Wecker hat noch nicht geklingelt, dabei wollten wir eigentlich um sechs aufstehen. In aller Eile raffen wir unsere Sieben Sachen zusammen, Anke ergänzt noch zwei Beutel Schutzwäsche (grrmbl, denn ich denke nur an die geplante Hauptaktion), hieven den Außenborder ans Dingi und begeben uns an Land. Eilig stratzen wir Richtung Ort, biegen aber bei der Hospedaje "Ballena Azul" rechts ab. Hier bekommen wir ein gutes Frühstück, mit Fruchtsaft oder Obstteller, Gemüseomelett, getoastetem Brot mit Bananenmarmelade und Kaffee satt. Und hier werden wir auch abgeholt zu unserer Tour zum Vulkan. Die Schweizer Chefin lässt uns noch Sandwiches (auf Ecuadorianisch "Sanduches") bereiten und gibt uns sicherheitshalber auch noch zusätzliches Wasser mit, dann geht es auch schon per Pickup los. Nur noch schnell das Gros der Expeditionstruppe abgeholt, das mit einem Kleinbus fährt. Die dirt road führt zunächst durch graue Lavaflächen, die nur spärlich bewachsen sind. Dann gewinnen wir jedoch zunehmend an Höhe und die Vegetation nimmt überhand. Sie bekommt wieder diesen brasilianisch-tropischen Habitus. Zahlreiche trompetenförmige Blüten eines Stechapfelbusches säumen die Straße. In diesen Höhen haben sich die meisten Fincas der Insel angesiedelt. Aber es kann nur ein begrenztes Sortiment an landwirtschaftlichen Produkten angebaut werden. Nicht, weil das Land unfruchtbar wäre. Nein, der Boden sieht gut und ergiebig aus. Die Sonne ist das Problem. Die meiste Zeit des Jahres ist sie zu intensiv, und gerade in der feuchten Jahreszeit würde sie nach Regenfällen die Blätter der Kulturen verbrennen. Die auf den Blättern haftenden Tropfen fokussieren die Sonnenstrahlen weiter und verstärken ihre Wirkung. Aus diesem Grund kann Landwirtschaft nur in den Zeiten der garúa, dieses feintropfigen, nebligen Niederschlags erfolgen. Wir erkennen Bananen-, Kaffee-, Kirschen- und Zuckerrohrplantagen. Unser Fahrer erklärt, er besitze zwei Fincas, und er liebe wie alle Insulaner die Natur. Die Zugezogenen dagegen wollen schnelles Geld machen. Sie denken weder an die Natur noch an später. So roden sie den Baumbestand ohne Rücksicht auf dessen Bedeutung für die Wasserhaltung und legen reine Nutzpflanzungsflächen an. Er liebe die alten Bäume, und auf seinen



Fincas ließe er sie alle stehen. Und wenn er welche roden müsse, um an gewissen Stellen für Licht zu sorgen, dann pflanze er an anderer Stelle fünf neue Bäume. Insgesamt gäbe es auf der Insel 350 Fincas. Wenn man bedenkt, dass auf der Insel rund 2500 Menschen leben, bedeutet das, dass mindestens 1.000 Menschen verstreut in der Landwirtschaftszone leben, der Rest in *Puerto Villamil*.

Dort, wo unsere Fahrt endet, gibt es sogar richtige Weiden für Pferde und Kühe. Und hier warten auch die Pferde, die uns auf den Vulkan bringen sollen. Es gibt zwei Schattendächer, unter denen Pferde fertig gesattelt warten. Leider ist unsere Tour die, die die schmächtigeren Rösser bekommt. Die andere Truppe hat Glück, ihr Farmer legt sichtbar Wert auf propere Pferdchen. Unsere sind klein und sehr schmal, was neben der Ernährung auch ein wenig rassebedingt zu sein scheint. Die Hufe sind allerdings ganz schlecht, viel zu stark abgelaufen mit viel zu

langen Zehen. Das scharfkantige Vulkangestein fördert sichtlich den Verschleiß, und Hufeisen ist hier mit großer Sicherheit ein Fremdwort. Und vor allem, hier gibt es bestimmt keinen Hufschmied. Als ich auf mein Pferdchen steige, das noch recht kräftig ausgefallen ist, muß ich aufpassen, nicht gleich auf der anderen Seite hinunter zu fallen, so schmal ist es. Nach und nach sind alle Teilnehmer unseres Abenteuertrips aufgesessen, und es kann losgehen. Die eingebildeten südamerikanischen Gaucho-Imitaten, die auch mit von der Partie sind, demonstrieren gleich zu Anfang ihr reiterisches Können. Wir halten uns lieber zurück. Im Großen und Ganzen zockeln wir gemächlich bergan. Nur unser guide, der uns zu Fuß verfolgt, beginnt recht schnell zu nerven. Ständig treibt er die Pferde mit Zungenschnalzen und leichten Schlägen mit der Peitsche. Ohne Sinn und Verstand und ohne Blick auf die aktuelle Situation. Gibt es gerade einen Stau an einer Engstelle, treibt er an. Müssen wir uns irgendwie einfädeln, er treibt an. Ankes und meine Aufforderungen, diesen Unsinn sein zu lassen, verhallen unverhört. Auch Hinweise auf Reitnovizen ohne Erfahrungen ignoriert er. Irgendwann treibt er wieder, obwohl es wegen total vermatschten Weges nur einen schmalen passierbaren Pfad gibt, mit dem Ergebnis, dass unsere Anfänger irgendwo zwischen dem Gestrüpp festhängen. Ich halte ihm dann eine spanische Gardinenpredigt (Typ: So was kommt von so was) und bin nachher selbst erstaunt, wie ich meine Ansprache so ohne stocken auf Spanisch hingekriegt habe.

Na ja. Irgendwann haben wir den Kraterrand des Cerro Sierra Negra erreicht. Wir folgen noch eine Zeit lang der Kante und lassen dann die Pferdchen zurück. Der Krater des Sierra Negra hat einen Durchmesser von etwa 10 km und ist auch heute noch aktiv. Allerdings beschränken sich die Eruptionen auf relativ friedliche, gelegentliche Lavaausflüsse. Sein "Boden" ist denn auch von dunkelgrauer, vegetationsloser ausgefüllt, die an den bewachsenen Rändern hin ein kleines Stück abfällt. Es sieht aus, als wenn man einen schwarzen Brotteig hineingekippt hätte. An einigen Stellen gibt es fumaroles, die wir allerdings im Moment nicht sehen, sondern die erst auf unserem Rückweg erkennbar werden.



Wir reiten durch typisches Buschland. Ein Recke (links) sitzt schon wieder im Gebüsch



Wir wandern weiter. Unser guide erklärt uns, dass es auf Ísabela nur zwei Lavaarten gibt. Die "A-a" oder "a-a-a"-Lava und eine andere. Die erste Bezeichnung soll von Haiti stammen und scharfkantige, krümelige Lava hinweisen, die bei Eingeborenen, die ja bekanntlich barfuß unterwegs eindeutigen waren, den Ausdruck hervorrief. "a-a" sobald sie diese Lavaform

betraten. Die andere ist dagegen Teigartig, plattig und an der Oberfläche glatt und schmusig. Ein gehfreundliches Naturprodukt. Den Namen habe ich vergessen. Unsere Wanderung führt durch eine bizarre Landschaft voller Nebenkrater, Lavaströme, A-a-Flächen, Einbruchstellen, Dolinen, Hier und da optisch angereichert

durch Opuntien und Kandelaberkakteen oder kleine geologische Aufschlüsse, die durch ihre Färbung auf die vorhandenen Substanzen wie Eisen und Schwefel schließen lassen. Nach einer Rast mit Lava Lizard geht es wieder zurück. Da wir unseren zwischenzeitlich verschollenen *guide* wiedergefunden haben, bekommen wir mehr Informationen über die umgebende Pflanzenwelt. Vor allem die vielfältigen Formen der Margerite erstaunen uns. Und eine kleine epiphytische Pflanze, die mit ihrer Wirtspflanze eher symbiotisch zusammenlebt.

Zurück hoppeln unsere Pferde zeitweise flotter, immerhin, es geht ja nach Haus, aber sie haben mit dem rutschigen Grund, anscheinend hat es unseren Weg reichlich eingeweicht, bei uns kam der Regen dagegen nicht an, also sie haben mit dem Grund etwas Not. Ankes Pferd rutscht plötzlich auf der Vorderhand, besser auf den Knien über den Weg, und meines fällt plötzlich auf den Po. Na, vielleicht wurde es auch von achtern gerammt. Bei unseren vielen Könnern und dem ständigen Treiber achteraus wäre das kein Wunder. Na, jedenfalls im Sattel geblieben sind wir beide. Wie weiland John Wayne.

Nach einem Stärkungstop im Ort, mit Fruchtsaft und Bier, die Fruchtsäfte hier sind wirklich toll, frisch gemacht, und wenn man darauf achtet, wo man sie trinkt, auch recht preiswert, machen wir uns auf den Heimweg. Am Anleger steht fast schon händeringend unser Navy-Mensch und wartet auf das verschwundene Wasser-Taxi. Ein neues Boot ist vor Anker gegangen, aber es meldet sich nicht in der Funke und er kann nun nicht hin. Wir versprechen, uns nach dem Namen umzuschauen. Und so lernen wir Olivier und Anne kennen, bei denen wir gleich mit Cola-Rum eingemeindet werden. Wieder bei uns an Bord gibt es das langsam überfällige Bad und – was auch anderes – eine verdiente weiche Koje. Sollte etwa der Hintern schmerzen?







Unwirkliche Landschaft, in der Mitte mit Pat und Patachon, unten mit Galapagos Lava-Lizard (*Microlophus albemarlensis*) auf Lavaschutt

Farbenfroh, doch uns unbekannt



1061. (Di. 04.03.08) Heute schlafen wir ein wenig aus. Obwohl wir uns allmählich an einen tropengerechteren Rhythmus gewöhnen. Früh aufstehen, am Morgen aktiv sein, in der Mittagshitze Siesta halten und bei nachlassender Hitze erneut aktiv sein. Theoretisch klappt das schon ganz gut, an der Praxis feilen wir noch. Heute morgen ist das Frühstücksbrot verschimmelt. Dann gibt es eben Müsli und Mestemachers Vollkornbrotreserve. Und ansonsten werden wir das Brot ab jetzt im Kühlschrank aufbewahren. Nach dem gemütlichen Frühstück macht sich Anke auf den Weg an Land. Beibootfahren mit Pinnenverlängerung. Eine lang vergessene Erfahrung. Bei den nicht ganz unkritischen Erfahrungen hier wirklich sinnvoll. Sie bringt Wäsche zur Wäscherei, besucht das Internet-Cafe und bemüht sich erfolgreich um Benzin für Außenborder und Generator. Der Rückweg wird ihr geradezu klassisch Gentlemenlike versüßt. Die Arbeiter, die die neue Steganlage bauen, nehmen ihr die schweren Kanister ab. Schließlich ist der Steg noch nicht fertig und man muß über die Unterkonstruktion balancieren. Und einer lässt es sich nicht nehmen, selbst in unser Dingi zu steigen (entgeht dabei unter dem schadenfrohen Gelächter seiner Kameraden nur knapp dem Salto) und Anke ein Stück zu fahren. Anke ist froh, denn der Außenborder ließ sich nur schwer zum Leben erwecken. Versteh ich nicht. Wahrscheinlich schlicht falsche Stellung des Gasdrehgriffs. Jedenfalls kommt sie gegen Mittag erfolgreich und zufrieden zurück. Ich habe derweil den Keilriemen gewechselt, trotz unerwarteten Besuchs durch die capitanía, der ich das Boot zeigte und zum wiederholten Male erklärte, dass wir am 12.03. fahren wollen. Aber ich freue mich, dass der Hempel genau im richtigen Moment kommt und mein Arbeitschaos sieht. Herumliegendes Werkzeug, ein ausgebauter alter Keilriemen, ein offen gelegter Motor, usw. Dabei überlege ich noch, ob ich ganz scheinheilig von Problemen mit der Wasserpumpe berichten soll. Der Mann ist noch gar nicht richtig von Bord, als ich die Kurbelwelle mit einer Knarre durchdrehe, um den neuen Keilriemen aufzuschieben. Und was sehe ich da, rechts im Augenwinkel? Die Seewasserpumpe tropft? Wieso das denn? Bis eben war sie doch noch trocken. Aber kein Zweifel. Beim zweiten, genauen Blick: sie tropft. Und nachdem ich den Motor zur Probe habe laufen lassen, schließlich wollte ich auch wissen, ob der ausgefallene Drehzahlmesser nicht doch nur auf den durchrutschenden Keilriemen zurückzuführen war, entströmt der Pumpe ein richtiges Rinnsal. Mist. Da kann ich ja gleich als nächstes gleich die ganze Pumpe wechseln.

Mein nächster Job besteht in der Untersuchung des unzuverlässigen Navicomputers auf lose Schräubchen. Leider erfolglos. Dafür ist er immerhin so freundlich und arbeitet wieder. Mal sehen, wie lange.

Weiteren Arbeiten macht der aufziehende Regen einen Strich durch die Rechnung. Am Morgen herrschte noch phantastischer Sonnenschein, so dass wir die heutigen Vulkanausflügler nur beglückwünschten. Doch mittlerweile muß man sie eher bemitleiden. Schwarze Wolken hüllen den Gipfel ein, und nur leicht blassere Regenflagen gehen sichtbar an seinen Flanken nieder. Aber wer hat schon was gegen einen ruhigen Nachmittag.

Der Ankerplatz füllt sich zusehends. Gestern kamen ein Schwede und ein Franzose, und heute tauchen ein Amerikaner und MIGRATION aus Kalifornien auf, die wir schon aus *San Cristóbal* kennen.

1062. (Mi. 05.03.08) Wie gestern, so macht sich Anke auch heute auf den Weg an Land, derweil ich mich mit Bordarbeiten vergnüge. Am Steg wird sie schon freudig erwartet. Taschen und Plastiktüten werden ihr abgenommen, die Leinen ebenfalls und das Dingi wird kunstgerecht vertäut. Hier wird die Dame noch als Dame behandelt. Der Mann ist aufmerksam und dient. Wie in alten Zeiten.

Derweil suche ich mir erst einmal das benötigte Werkzeug und alle Kleinteile zusammen, die für den Austausch der Wasserpumpe erforderlich sind. Dann mache ich mich fröhlich ans Werk. Es gelingt auch ganz gut, bis ich das Sockelgehäuse der bisherigen Wasserpumpe abnehme. Verblüfft stelle ich fest, dass ich nun ungehinderten Einblick ins Innenleben des Motors habe. Die Aussicht an sich ist wunderschön und alles sieht exakt so aus, wie es

aussehen soll. Ich sehe die Steuerkette, ein fettes Ritzel und darüber eine wunderbar solide Dämpferplatte. Ein Musterbeispiel deutscher, auf Lebensdauer ausgelegter Ingenieurskunst. Auf der Dämpferplatte sitzt der Mitnehmer der Seewasserpumpe. Das Einzige, was mir nicht gefallen will, ist diese Offensichtlichkeit. Das bedeutet nämlich, dass böses Seewasser, das sich am Simmerring vorbeizwängt und am Pumpenschaft entlang rinnt, ungehindert in den Motor gelangen kann. Eine für mich neue und völlig unerwartete Entdeckung. Nun haben die Dichtungen des Sockels durchaus einen Sinn. Und der wäre auch wirklich erfüllt, wenn die Pumpenkonstrukteure ihre Welle auch mit einem Simmerring gegen vordringendes Wasser gesichert hätten. Aber die haben sich lediglich mit einem kleinen Gummiring als



Dramatischer Nachmittag





Schraubers Glückseligkeit: deutsche Ingenieurskunst (Dämpferplatte für den Pumpenmitnehmer, oben) und Stilleben (mit Wasserpumpe alt und neu, Mitnehmerscheibe und ein wenig Werkzeug arrangiert

Abtropfhilfe begnügt. Man sollte seine Motoren grundsätzlich selbst marinisieren, dann sind einem solche Schwachstellen bekannt. Wie dem auch sei. Ich säubere hübsch die Dichtflächen und mache mich dann daran, die Mitnehmerscheibe zu wechseln. Drück, ruckel, press. Die neue will nicht sitzen??? Schiebleere raus, nachgemessen, Passungen kontrolliert. Eindeutiges Ergebnis: es kann nicht passen. Die neue Mitnehmerscheibe bedarf kleiner, korrigierender Nacharbeiten. Wie praktisch, dass wir morgen nach *Santa Cruz* wollen. Dort wird es eine *tornería*, eine Dreherei geben.

Der Himmel präsentiert sich noch einem mittelhellen Morgen von seiner dramatischsten Seite. Dunkelste Wolken hüllen den Vulkan Sierra Negra ein und grüßen dräuend herüber. Merkwürdigerweise bleibt es aber bei den Drohgebärden. Der Regen bleibt auf die Insel beschränkt.

1063. (Do. 06.03.08) Der Morgen wird recht unruhig. Für fünf Uhr dreißig haben wir ein Wassertaxi bestellt, das nicht kommt. Da das "Speedboat" nach Santa Cruz um 06:00 abfährt, werden wir nach einer viertel Stunde doch unruhig. Auf unsere Anrufversuche in der Funke meldet sich die capitanía. Die Taxis seien okkupiert, da sie die Passagiere zu den Speedbooten brächten. Die könnten den Anlegerponton wegen Niedrigwasser nicht anlaufen. Aber sie werden uns ein Taxi schicken. Um 06:00 fährt das erste Speedboot ab. Wir werden nachdrücklich unruhig. Das Taxi wird kommen, erfahren wir in der Funke. Das zweite Speedboot fährt ab. Direkt an unserem Boot vorbei. Es macht keine Anstalten, uns direkt von Bord abzuholen. Das war's jetzt. Oder etwa nicht? Plötzlich ist ein Wassertaxi da. Nein, zu diesem Speedboot bringt es uns nicht. Panik! Wir wollen aber mit! Nee, ihr müsst mit dem dritten Boot fahren. Drittes Boot? Was für ein drittes Boot? Tatsächlich: ganz unerwartet gibt es ein drittes Boot. Dabei fahren angeblich nur zwei. Wir werden dorthin gekarrt. Und wieso kommt der Taximensch erst jetzt? Die capitanía hat gesagt, er solle uns nicht früher holen, da wir nicht auf den Passagierlisten der anderen Boote standen. Welche Logik. Wir hatten das Taxi bestellt, um ans Ufer zu kommen, Speedboot hin oder her. Na ja. Das Speedboot ist ein älteres, halb offenes Motorboot. Am Spiegel sind drei ältere Yamaha-Außenborder á 75 PS befestigt. Zweitakter. Mindestens ein Passagier zu viel ist an Bord. Anke sitzt auf der Bierkiste, auf der normalerweise der Fahrer thront. Vermuten wir. Nun hockt er hinten bei den Motoren. Sicht nach vorn hat er keine. Da muß der "Beifahrer aushelfen, der an der Seite des schützenden Aufbaus vorbeilugt und Anweisungen gibt. Mit 24 Knoten werden wir

jetzt übers Wasser katapultiert und zwei Stunden später sind wir in *Puerto Ayora* angekommen. Unser erster Weg führt uns in ein Restaurant. Frühstück ist angesagt. *Puerto Ayora* ist sichtlich größer und lebendiger als alle anderen Orte auf den Inseln. Überall treiben sich Touristen herum, es wimmelt von Internetcafés, was nicht heißt, dass eine vernünftige Verbindung garantiert ist, und auf dem Ankerplatz schwojen zahlreiche Tourboote umher. Dazu gesellen sich mindestens 30 Yachten der ARC-World-Ralley und noch ein paar andere Segelboote. Nach dem Frühstück suchen wir erst einmal eine Unterkunft. Da wir nicht ewig suchen wollen, kommen wir etwas überteuert, aber noch erträglich unter.







In der *torneria* wird unter den sorgsamen Blicken Martins der Mitnehmer der Wasserpumpe modifiziert. Oben:

3x Zweitakt-Power. Das allgemeine Motto auf den Galapagen heißt: Wer Angst hat bremst. (Fotos: Anke Preiß)

Werft in Puerto Ayora. Im Grunde nicht anders als eine Werft vor 200 Jahren. Im Hintergrund die phantastische Felswand, die die Bucht nach Westen einschließt, zugleich Ruheplatz für ungezählte Boobys. Im Vordergrund gelbe Wassertaxis.

Aber für uns ist heute die Zeit wichtig. Kaum ist die Unterkunftsfrage geklärt, entern wir schon ein Taxi – Pauschalpreis 1 Dollar eine Fahrt – und lassen uns zur größten mechanischen Werkstatt des Ortes bringen. Dort dreht man uns sofort und auf Warten die kleinen Modifikationen, die ich dringend für den Mitnehmer der Wasserpumpe brauche. Kostet 10 Dollar und meine noch aus Salvador stammende Kappe, die irgendwo verloren geht.

Nun können wir den touristischen Part beginnen. Wir machen uns auf zum Darwin-Center, das etwa 1,5 km außerhalb des Ortes liegt. Es befindet sich auf einem großen, teilweise natürlich belassenen Gelände, auf dem die zahlreichen Gebäude unauffällig in das zur Zeit üppige Grün eingebettet sind. Für Besucher ist ein größerer Rundgang eingerichtet, der an zwei Informationsgebäuden und verschiedenen Freigehegen vorbeiführt. Sehr schön kann man auf den Wegen die zwei verschiedenen Mangrovenarten, die auf den Galápagos heimisch sind, unterscheiden. Wie in San Cristóbal und Isabela, so wird auch hier der Schildkrötennachwuchs gehegt und gepflegt, bis er eines Tages in der Wildnis ausgesetzt wird. Die Tätigkeit des Darwin-Centers beschränkt sich allerdings nicht auf die Schildkröten. Hier wird Forschung aber auch Lehre betrieben. Volontäre aus aller Herren Länder haben die Möglichkeit, hier ihre Kenntnis zu erweitern und zu vertiefen. Viele Mitarbeiter des Zentrums arbeiten ebenfalls auf Volontärsbasis. Teils sind es Wissenschaftler, die sich in ihrer Heimat eine Auszeit genommen haben, teils Wissenschaftler, die bereits im Ruhestand leben. Aber natürlich gibt es auch ganz klassisches, hauptamtliches Personal.³ Eine der interessantesten, allerdings auch kontrovers diskutierten "Fälle" des Zentrums ist Lonesome George. Es handelt sich um die einzige verbliebene Schildkröte seiner Art von der Insel Pinta. Wie der Name schon vermuten lässt, ein männliches Tier. Nach langen Mühen hat man einige weibliche Tiere finden können, deren genetische Herkunft hälftig der gleichen Art wie Lonesome George entstammt. Somit ergibt sich die Chance, gemeinsame statistische dass die Nachkommenschaft zu 50 % aus reinrassigen Nachfahren

der Lonesome-George-Art bestehen würde. Nur leider, Lonesome George zeigt bis heute keinerlei Interesse an den Weibchen. Warum das so ist, blieb bis heute unbeantwortet. Untersuchungen haben ergeben, dass Lonesome George

> zeugungsfähig ist. So ergeben sich viele Spekulationen: Vielleicht ist er noch zu jung, oder er hat niemals bei anderen zuschauen können und weiß nicht wie es geht, oder er hat halt einen sehr speziellen Geschmack was andere das Geschlecht angeht, oder ihm gefällt Umgebung und Gefangenschaft nicht und er hat daher keine Lust, oder er ist schlicht schwul.







Oben: natürliche Landschaft auf dem Gelände des Darwin-Centrum. Mitte: Lonesome George, der letzte seiner Art. Darunter: Land Iguana (Conolophus subscristatus)

Links: Größenverhältnisse (Foto: Anke Preiß)



³ Wer sich informieren will, der schaue mal auf die folgenden Seiten: www.darwinfoundation.org und www.gct.org.



Methoden, Andere der Arterhaltung auf die Sprünge zu helfen wurden bisher abgelehnt und sollen für die Zukunft in der Hinterhand bleiben. Schließlich kann George noch viele Jahrzehnte leben, und insgeheim hofft man, dass sich irgendwo auf der Welt doch noch ein artgleiches weibliches Tier finden lässt. Wollen wir hoffen, dass er nicht vorzeitig eines Todes unverwarteten beispielsweise durch Herzinfarkt, wegen der vielen Besucher. Uns

beeindruckt er jedenfalls durch eine sichtbare Beweglichkeit und einen erstaunlich langen Hals. Er scheint wohl zu der Sorte zu gehören, die das Laub der Bäume und Sträucher in höheren Straten fraß. Leider wird unser Besuch dann durch wahre Sintfluten, die sich vom Himmel stürzen, ertränkt. Wir retten uns an einen kleinen Kiosk, wo es eine Art hausgemachtes Fruchteis zu kaufen gibt. Sehr lecker und fruchtig. Also wenn man im Centrum Eis kauft, nicht das Eis von einem bekannten, nicht nur in Deutschland vertretenen Hersteller wählen, sondern das einfach

aussehende, dass nur mit den Geschmacksrichtungen auf der Liste steht.

Im Darwin-Centrum wird allerdings sehr vielseitig gearbeitet. Nicht nur Forschung und wissenschaftliche Lehre stehen auf dem Programm. Ein weiterer Aspekt ist die Information der heimischen Öffentlichkeit über diverse Aspekte des Umgangs mit der Natur und der heimischen Tier- und Pflanzenwelt. Beispielsweise wird ganz aktuell ein Büchlein erarbeitet, in dem alle auf den Galapagos heimischen Pflanzenarten zusammengefasst werden sollen, die sich für den Ziergarten eignen. Ein Teil dieser Pflanzen wird in einem kleinen Schaugarten ausgestellt und eine kleine Gärtnerei bietet Setzlinge an.



Regennasser junger Mockingbird

Vom Regen in die Flucht geschlagen, shoppen wir noch ein wenig im touristischen Zentrum des Ortes, erstehen Bücher und neue Sandalen, besuchen eine ausgefallene Galerie, in der beeindruckende Körbe der Woonan-Indianer in Panama,

Molas der auf San Blas Indianer. Stoffarbeiten eines viele ausgefallene und mehr feil geboten werden. dem üblichen Schnickfällt diese Galerie wohltuend Rahmen, leider fallen die auch aus dem Rahmen. Dann machen wir uns frisch und besuchen eine Sushi-Bar. Jawohl, auch das gibt es hier. Das Bier ist kühl und

rinnt erquickend die Kehle runter, bis, ja bis ich sehe, wie der Chefkoch (kein Ekuadorianer) einem seiner Mitarbeiter zeigt, wie man eine Maki-Rolle macht. Sushi ist ja eine Kunst. Was ich da zu sehen bekomme, ist allerdings eher eine Vergewaltigung. Eigentlich sollte man das Etablissement jetzt lieber verlassen. Aber die Neugierde siegt.

lebenden Künstlers Sachen Neben all schnack aus dem Preise

Wasserdichte Flechtkörbe des Woonan-Volkes wunderschön, aber auch ganz schön teuer. Zu erhalten über die Galeria Aymara (www.galeria-aymara.com)



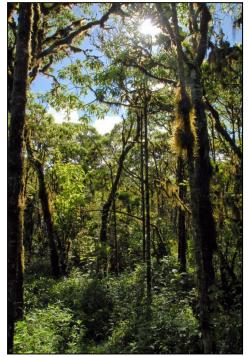
Gebracht hat es aber nichts. Erst einmal mussten wir ewig warten, weil man in der Küche anscheinend nicht genügend Reis vorbereitet hatte. Der wurde dann mit einem großen Stehventilator gekühlt. Kein Wunder, dass der Reis zu trocken war. Mal abgesehen vom Geschmack. Beim Nigiri war die Fischauflage im Verhältnis zu dürftig, und ich könnte noch weiter klagen, aber lassen wir es dabei. Und die Bedienung hat regelmäßig die Getränkebestellungen vergessen. Als Warnung für alle nach uns Kommenden: nicht in die Sushi-Bar gehen, die sich auf dem Weg zur Darwin-Station befindet.

1064. (Fr. 07.03.08) Am Morgen spricht Anke einen der guides an, die bereits während des Frühstücks der Hotelgäste die Teilnehmer auf verschiedensten Exkursionen warten. Sie sind freundlich und hilfsbereit und rufen einen Taxifahrer, der uns für 40 Dollar ein paar Stunden über die Insel chauffieren wird. Der Taxifahrer Luis erweist sich als Glücksgriff. Er hat wohl schon öfter solche Fahrten gemacht und weiß eine Menge zu erzählen. Und er ist nicht versessen darauf, dass wir pünktlich auf die Minute zurückkommen, was die Fahrt entspannt macht.

Zunächst geht es durch ein arides küstennahes Gebiet, das aus großen Lavaflächen gebildet wird. Hier dehnt sich

Santa Cruz in die Fläche aus und wir erkennen sogar Ansätze eines typischen Neubaugebietes. Die Vegetation ist sehr spärlich und wird von Kandelaberkakteen und Opuntien geprägt. Mit zunehmender Höhe, das sind vielleicht gerade mal 100 Meter wird das Land viel grüner. Eine üppige Pflanzendecke beherrscht das Bild und wir queren einen Bereich, in dem vor allem kleine fincas die Landschaft prägen. Da hier aber sehr extensiv bzw. in ausgeprägten Mischkulturen angebaut wird, macht das ganze einen reichlich natürlichen Eindruck. Bananen und Kaffee werden kultiviert, Tomaten, Gurken, und noch eine ganze Menge mehr. Die Gemüseproduktion reicht allerdings bei weitem nicht für den Bedarf der inzwischen stark angewachsenen Bevölkerung aus. Interessanterweise wird das gesamte auf den Inseln benötigte Fleisch auch auf den Inseln produziert. Eine Einfuhr vom Festland ist untersagt, was

Fleischpreise recht hoch hält. Mittlerweile haben wir die Zone der fincas, in der es sogar zwei kleine Örtchen gibt, verlassen und gewinnen weiter an Höhe. Die Luftfeuchtigkeit und die Regenfälle, vor allem der feine Nieselregen, der uns ja bereits aus Peru bekannte garúa, lassen hier eine sehr üppig wuchernde Vegetation zu. Fast alle Bäume und Sträucher tragen einen dichten Moos- und Flechtenbesatz. Nach einer kleinen Kontrollstation der Nationalparkverwaltung freundlicherweise werden wir im Gegensatz zu den Touristenbussen nicht kontrolliert (wir haben die Nationalparkgebühr von je 100 Dollar bislang nicht bezahlen müssen) machen wir in dieser Zone unseren ersten Stop. Und genau da, wo wir stoppen,





links: Scalesia-Wald oben: wo es genügend Niederschlag gibt, herrscht üppiges Leben



Touristen vor dem kleineren der Zwillingskrater (Foto: Luis)

wartet bereits ein Polizist, Schluck, Er interessiert sich glücklicherweise nicht für uns, sondern ist vielleicht nur da, um Hilfe zu holen, wenn ein Tourist in einen der Zwillingskrater hineingefallen ist. Die wollen wir uns nämlich ansehen. Wobei Krater eigentlich das falsche Wort ist. Zumindest, wenn man an einen Vulkankrater Diese Zwillingskrater sind Einbrüche eines unterirdischen Hohlraumes. Der erste ist recht bescheiden und übersichtlich, aber dann geht es auf die andere Straßenseite, und der dortige Krater hat schon beeindruckende Ausmaße. Hier führen ein paar Pfade an der Bruchkante entlang, die wir auch ausgiebig erlaufen. Überall um uns erheben sich Scalesia-Bäume, die teilweise sogar noch ihre Blüten tragen. Man muß bei den Blüten schon ganz genau hinschauen und dann noch einmal um die Ecke denken, aber dann wird es eigentlich Sonnenklar, ein Scalesia-Baum ist eigentlich eine Margarite. Na ja, keine Margarite in unserem Sinne, aber es ist eine Art der gleichen Pflanzenfamilie, die es auf den Galápagos-Inseln, und nur hier, geschafft hat, sich aus dem unscheinbaren Kräutlein zu einem richtigen Baum zu entwickeln. Und noch genauer, es gibt nicht nur eine Baum-Margarite, es gibt gleich eine ganze Handvoll Gehölze aus der Margariten-Sippschaft. Zwischen den Bäumen hüpfen natürlich wieder die allseits beliebten, kaum unterscheidbaren Finken umher, zwei Groove-billed Anis erfreuen uns durch ihr Konzert, und eine kleine Galápagos Dove (Zenaida galapagoensis galapagoensis). Dieses durchaus hübsche Tierchen mit einem kräftig blau leuchtendem Augenring kommt auf allen





Galapagos Dove

Inseln vor, ist auf Santa Cruz allerdings eher selten, so dass wir mit ihr eine örtliche Besonderheit bewundern können. Auffallend ist, dass es überall um uns herum mächtig zwitschert und piept. Die Darwinfinken und Mocking-Birds scheinen allgegenwärtig zu sein.

Blüte und Kronenhabitus des Scalesia-Trees, der Baum-Margarite



immerhin. Der gesamte Tunnel befindet sich auf dem Gelände einer größeren finca, die auch die Beleuchtung des Tunnels unterhält. Man sollte nicht zu spät kommen, denn um sechs Uhr abends wird das Licht abgeschaltet, und manchmal fällt auch der Generator aus ... Wir hoffen das beste und schreiten tapfer voran. Es ist erfrischend kühl hier drinnen. Von den Wänden tropft es, und dort, wo die Lampen ihr kümmerliches Licht verbreiten, wachsen Farne. Über Gesteinsblöcke und Geröll geht es immer tiefer und es wird immer enger. Und niedriger. So niedrig, dass wir den verbleibenden Spalt nur noch durchkriechen können, mit abgenommenen Rucksäcken versteht sich. Irgendwer war so freundlich und hat hier zwei Plastikfolien deponiert, mit deren Hilfe man ein wenig sauberer über den feuchten Grund kriechen kann. Unser Fahrer verlässt uns nun, um seinen Wagen umzusetzen. Der Tunnel weitet sich ietzt und wird immer gewaltiger. Schließlich ist er so groß, dass wir das Deckengewölbe in dem Dämmerlicht nicht mehr ausmachen können. Dann hören wir Stimmen. Eine ganze Reisegesellschaft kommt uns entgegen. Und wir freuen uns, dass wir vom falschen Ende herkommen, so sind wir bis auf die kurze Begegnung vor ihr verschont. Es dauert nicht mehr lange, bis wir wieder ans Tageslicht kommen, das uns mit drückender Hitze empfängt. Hier wartet auch schon unser Fahrer und bringt uns zu den Haupthäusern der finca. Ein kleiner Spaziergang führt uns über deren Weiden, wo wir tatsächlich ein paar in freier Wildbahn umherkrabbelnde Schildkröten finden. Es ist schon ein seltsamer Anblick, diese Riesen zwischen schwarzbunten Rindern und Cattle Egrets zu sehen.

Zurück im Ort suchen wir gerade noch rechtzeitig ein kleines Restaurant auf, da bricht auch schon der Himmel auf. Es strömt in unvorstellbaren Mengen vom Himmel, und nach wenigen Minuten beginnt eine Dame des Restaurants damit, einen Graben zu ziehen, um zu verhindern, dass die Fluten in das Restaurant strömen.





Zweimal Kriechübungen: oben in der Höhle, unten im Korsett (Foto unten: Anke Preiß)

Nachdem der Regen aufgehört hat, fahren wir mit einer *lancha* zu einem Punkt am Ufer der Bucht von *Puerto Ayora*, von dem man zu den *Las Grietas* wandern kann. Der Weg führt vorbei an einigen Nobelhotels und prächtigen Villen. Schnell erreichen wir dann ein flaches Lavagelände. Die üblichen Opuntien und Kandelaberkakteen beherrschen das Bild, aber in den humoseren Ritzen haben sich auch zahlreiche Sträucher eingefunden. Zwischen den Lavaflächen finden sich dann kleine Wasserflächen, Tümpel, Rinnen und dann auch ein größere Nebenbucht. Überall piept es im Gebüsch. Die Cattle Egrets dagegen stehen laut- und bewegungslos und warten auf ihren Fang. *Las Grietas* schließlich ist ein Canyon-ähnlicher Einschnitt im vulkanischen Gestein. Kühles, süßes Grundwasser drückt in diesen Bereich, so dass das Wasser an seinem Grund trotz Verbindung zum Meer bei weitem nicht so salzig ist, wie man meinen möchte. Es ist eine beliebte Badestelle, und wir bedauern zutiefst, dass wir unsere Badesachen vergessen haben. Nackig baden geht leider nicht, denn es sind zu viele Leute da, die daran wohl Anstoß nehmen würden.

Auf dem Rückweg beginnen wir mit beschleunigter Gangart, denn ein Gewitter sitzt uns im Nacken. Dennoch sieht Anke ein kopulierendes Iguana-Pärchen am Wegesrand. Doch eh ich noch die Kamera einsatzbereit habe, ist das Schauspiel vorbei. Das Männchen rutscht vom Weibchen, ein kleiner knallroter Schniedel kommt zum Vorschein, und schwupps, weg isser.

Im Hotel treffen wir heute Abend Johnny Romero, unseren Agenten. Ich überrascht, wie jung er ist. Habe ihn mir irgendwie älter und vom Erscheinungsbild her seriöser vorgestellt. Aber er scheint in Ordnung zu sein. Wir reden über dies und das und über die Möglichkeit, zwecks Proviantierung nach S*anta* Cruz kommen. Er meint, das sei kein Problem. Und er fragt während der ganzen Zeit nicht nach seinem Honorar. Morgen wollen wir uns wieder treffen. Später, während ich mich dem Genuß einer Dusche hinaebe. entdecke ich unvermutet, dass Duschwasser salzig schmeckt. Jetzt haben wir die Erklärung dafür, weshalb die frisch aus der lavanderia kommende Wäsche immer klamm bleibt. Auf den Inseln wird das Trinkwasser durch Salzwasseraufbereitung gewonnen, und man stellt anscheinend zwei Qualitäten her. Salzhaltiges Brauchwasser für das öffentliche Wassernetz hochgradig entsalztes Trinkwasser, das nur in Flaschen abgefüllt verkauft wird. Dann geht's noch mal los, wollen was essen. In einem Grillrestaurant bestellt Anke eine Art Lomo, das wie in letzter Zeit üblich recht dünn ausfällt. Ach, wie schön Argentinien. Ich bestelle eine cebiche, der Mut hat mich gepackt. Sie stellt sich als völlig gefahrlos heraus, denn der Fisch wurde zuvor gekocht. Auf meine Nachfrage hin erfahre ich, dass ich bei der Bestellung hätte sagen müssen, dass ich cebiche vom rohen Fisch möchte.





Las Grietas

1065. (Sa. 08.03.08) Da unser Boot um 14:00 fährt, haben wir heute nicht viele Möglichkeiten. Wir beschäftigen uns daher mehr mit Wesentlichkeiten. Inspizieren den Supermarkt und eine relativ große ferreteria, machen noch kleinere Einkäufe. Anschließend nehmen wir uns ein Wassertaxi und besuchen auf gut Glück ein Boot, von dessen Existenz wir gestern per Zufall erfahren haben. Es stammt aus England und trägt wie schon mehrere seiner Vorgänger den Namen Jus´ do IT. Das ist ja ein Ding, dachten wir. Und da müsse man sich ja doch mal besuchen. Wir haben auch Glück. Die Crew ist an Bord und bereitet sich gerade auf die Abfahrt zu den Marquesas vor. Im ganzen Cockpit ist Obst und Gemüse verteilt und wird gerade für



die anstehende Etappe präpariert. Sie segeln im Rahmen der ARC World Ralley. Wir erfahren, dass das Eignerpaar gerade von einem kurzen Ausflug mit einem Tourboot nach Isabela zurückgekommen ist. Dort waren sie sehr irritiert, als eines Morgens (der Tag unserer Abfahrt nach Santa Cruz) in der Funke die JUST DO IT gerufen wurde. Von der capitania. Sie bekamen einen Mordsschreck nahmen im ersten Moment an, es sei etwas mit ihrem Boot in Santa Cruz und die capitania rufe sie. Dann entdeckten sie unser vor Anker liegendes Boot und waren doch sehr beruhigt. Wir wollen die vier nicht zu sehr belästigen, zumal sie noch unter Nachwehen eines gestrigen, wohl

recht feuchtfröhlichen Abends leiden und begeben uns wieder an Land und zu einer *cebicheria*, die Johnny uns empfohlen hat. Der Koch lässt sich mit der Zubereitung Zeit, so wird es nachher noch richtig hektisch. Aber die *cebiche* ist ausgesprochen lecker. Im Gegensatz zur peruanischen *cebiche* (in der Grundform) wird hier der Limettensaft nach getaner Arbeit verdünnt und mit etwas Tomatensaft gewürzt. Am Hafen treffen wir Johnny. Er ist etwas erschüttert, eine Yacht aus Estland, die MARTHA, ist verschwunden, ohne ihn zu bezahlen. Schlimmer noch, sie hat ihn nicht nur Arbeit machen lassen, sondern er hat für die Yacht auch alle Behördengebühren einschließlich einer Zollgebühr für irgendeine Sendung ausgelegt. Insgesamt 900 Dollar. Das ist auch nicht gerade die feine Methode. Man mag über das Agentendrama auf den *Galápagos* denken was man will, aber jemanden für sich arbeiten lassen und auch nach um Auslagen prellen. Das ist schon Betrug und macht es für nachkommende Yachten nur schwerer.

Die Rückfahrt ist reichlich rauh. Vor allem anfangs. Das Boot knallt und rumst in die Wellen, dass es nur so in unseren Wirbelsäulen kracht. Die See ist eigentlich nur leicht bewegt. Mehr als 8 oder 9 Knoten kann es nicht wehen, aber bei 20 Knoten Eigenfahrt ist das ein ganz anderer Schnack, als mit unserem langsamen Segler. Seltsamerweise ist keiner der Mitfahrer seekrank. Glücklicherweise nimmt der Wind ab, und nach einer dreiviertel Stunde werden die Bootsbewegungen angenehmer. Sicher auch, da sich der Kurs zu den Wellen geändert hat. Da unser Skipper wegen zweier verspäteter Passagiere Zeit verloren hat, wagt er eine Abkürzung. Ich wundere mich schon, als ich aus meinem versteckten Sitzplatz heraus Felsen beidseits am Boot vorbeiziehen sehe. Wir steuern auf eine der riffgespickten Durchlässe zu, die im äußersten Osten der Insel eine Verbindung zwischen See und unserer geschützten Bucht herstellen. Die Brandungswellen stellen aber kein merkbares Problem dar, aber dann wird es sehr eng. Riffe und Felsen rechts und links, strudelndes Wasser zeigt deren Fortsetzung unter Wasser an. Der Skipper fährt die Motoren hoch, deren

Propeller nun fast schon in der Luft drehen. Dann kuppelt er aus und ich denke, jetzt haut er den Rückwärtsgang rein, aber das Boot treibt soeben gegen die Strömung durch eine knappe Lücke, wieder eingekuppelt und entspannt und gemütlich geht es die letzten Meter zum Anleger von *Puerto Villamil*. Wir finden zu unserem Erstaunen kein Wassertaxi, aber das ist kein Problem, es sind genug Touridampfer in der Bucht, und wir werden von einem ihrer Zodiacs mitgenommen.

1066. (So. 09.03.08) Der Tag vergeht mit Bordarbeiten. Anke näht in mühsamer Handarbeit eine sich öffnende Naht der Sprayhood. Ich montiere die neue Kühlwasserpumpe, was mit viel Putzkram verbunden ist, da der alte Keilriemen ganz schön viel Abrieb verbreitet hat. Abends besuchen wir Loraine und Tiek auf der ARIEL IV, zum Klönen, um Fragen zu den Marguesas zu stellen, und um uns den Dieselherd anzusehen. Der Dieselherd ähnelt sehr unseren Kohleherden mit seitlichem Brennraum, der die Herdplatte über sich und einen Backofen neben sich heizt. Er ist groß, schwer, ursolide und arbeitet im Prinzip immer. Bei vielen kanadischen Fischerbooten ist er Standard. Der Hersteller ist Dickinson. Er hat nur einen Nachteil: er heizt auch gewaltig. Gut in Kanada und Patagonien, nicht aber in den Tropen. So hat Tiek noch zusätzlich einen kleinen, zweiflammigen Gaskocher montiert. Es ist halt alles immer ein Kompromiß.





Viel Glanz in alter Hütte, die neue Kühlwasserpumpe ist montiert.

1067. (Mo. 10.03.08) In der Nacht fängt es heftig zu regnen an. Und als der Wecker klingelt, strömt es nur so. Der Himmel besteht, ganz ungewohnt, aus einer konturlosen, endlos erscheinenden grauen Fläche. Nicht die idealen Voraussetzungen für den geplanten Ausflug. Um halb acht meldet sich MIGRATION in der Funke. Was wir von dem Wetter halten? Wir beschließen, abzuwarten und uns kurz vor neun, dem geplanten Start unseres Ausflugs, kurzzuschließen. Das Wetter wird insofern besser, als der Regen aufhört und wir im Osten ein paar Flecken blauen Himmels entdecken können. Aber das will hier nicht viel heißen. Die Wolken ziehen in eine Richtung, das Wetter in eine andere. Paradoxe Erfahrung auf den Galapagos. Kurz vor neun sind praktisch alle Teilnehmer des geplanten Ausflugs einig, dass es keinen Sinn haben dürfte. Für Hans und Annelies von der LIBERTIJN bedeutet dies allerdings, dass der Ausflug völlig ins Wasser fällt. Für alle Beteiligten völlig überraschend kommen Tito und Fabian mit ihrer lancha absolut pünktlich. Sie meinen, das Wetter wird sich bessern und sei "hinter der Insel" sowieso besser. Wir funken eifrig hin und her. Im Osten sind ja in der Tat ein paar blaue Flecken. Und niemand will der Spielverderber sein. Und so ergeben wir alle uns letztlich in ein allgemeines, zwar zweifelbehaftetes, doch hörbares ja.

"Just do it, go, wir wagen es!"

Von jedem Boot wandern Ausrüstungsberge auf die *lancha*, und dann geht es auch gleich in flotter Fahrt los. Auch wenn diesmal nur ein Motor von bescheidenen 115 PS im Einsatz ist, wir sind speedboat-mäßig unterwegs. Das bedeutet, es kracht und rumst und unsere Wirbelsäulen werden eifrig gestaucht. Unisono erklären wir Tito, dass wir das geruhsame Vorangleiten eines Segelbootes bei weitem angenehmer empfinden. Tito ist übrigens ein ganz netter. Er entschuldigt sich mehrfach bei uns, dass er uns vor einigen Tagen versetzt hatte. Aber es geht eine Grippe-Epidemie auf der Insel um, und es hatte nicht nur ihn und seine Frau, sondern auch sein Kind schwer erwischt. Sie sind daher nach Santa Cruz ins Hospital, wo sie zwei Tage blieben. Das ihre Sorge und Vorsicht nicht unbegründet war, zeigt der Umstand, dass auf *Isabela* ein Kind an der Grippe gestorben ist.

Erstes Ziel ist der *Roca Unión*. Ein wirklich kleiner, aber unzweideutig aus dem Meer ragender Haufen kleinerer und größerer Felsbrocken. Leider gibt es hier nicht viel zu

sehen. Ein paar Pelikane, ein paar Boobies und eine einsame, erstaunlich hoch auf dem Brocken sich räkelnde, ja was eigentlich? Wir spekulieren auf einen Galapagos Fur Seal (*Arctocephalus galapagoensis*), aber sicher kann es niemand von uns sagen.

Weiter geht die Fahrt. Wir nähern uns dem eigentlichen Ziel, scheint es, denn Fabian fährt nicht mehr küstenparallel, sondern er hält auf die Küste zu. Nur, keiner von uns erkennt eine Möglichkeit, wie man hier an die Küste gelangen soll. Überall vor uns große, brechende Wellen mit dramatisch abwehender Gischt. Wir spekulieren. Dort sieht es ruhiger aus. Oder dort? Kann da eine Passage sein, wenn die Wellen nicht gerade brechen? Inzwischen steht der Chef Tito selbst am Ruder. Er steuert das Boot langsam näher an den Bereich Brandungswellen. Dann Hebel auf den Tisch, aber auch schnell wieder zurück, passt nicht. Schneller Blick achteraus, ist noch Luft? Und auf dem Absatz kehrt. Nochmal die Wellen beobachtet und studiert. Langsam an den kritischen Bereich heranmanövriert. Dann erneut, Hebel auf den Tisch, wir jagen vorwärts. Nach links, nach rechts, hinter uns bauen sich die Wellen zu neuen Zügen auf, rechts und links überschlagen sie sich, brechen. Und dann reißt Tito den Gashebel zurück. Die von achtern anstürmenden Wellen schieben, vor uns zeichnen sich Felsen ab. Tito hält nur noch soviel Geschwindigkeit im Boot, wie er braucht, um zu





Gut in die Tuneles hineingekommen: Bruce, Anke, Annelies



steuern. Dann ein Haken nach rechts, einer nach links, und wir sind endgültig in ruhigem, geschütztem Wasser angelangt. Spontan entlädt sich die Spannung. Sechs begeisterte Passagiere applaudieren dem "Kapitän". Bruce stellt fest, dass man in den USA niemanden finden würden, der so etwas machen würde. Erstens fände sich keine Versicherung bereit, eine solche Fahrt zu versichern, und der Preis für einen solchen Kapitän unbezahlbar.

Nun tuckern wir in langsamster Geschwindiakeit durch flachste Wasserläufe in einer wahrhaft surrealen Landschaft umher. Lava einer vor langer Zeit stattgefundenen Eruption hat hier zusammen mit den erosiven Kräften des Meeres ein dunkles. scharfkantiges und poröses Labyrinth schmaler Kanäle, eingebrochener Gesteinsblasen, kleiner Tunnel, zahlloser Brücken und Arkaden entstehen lassen. diesem Auf Vulkangestein wachsen Opuntien und

Kandelaberkakteen und geben der Landschaft ein zusätzlich bizarres Gepräge. Nach einigen Schleifen und Kreisen geht unser Boot schließlich an einer dunkelbraunen Lavawand längsseits und wir können an Land klettern. Es ergibt sich eine etwas erhöhte, noch interessantere Perspektive, und wir können vorsichtig ein paar Blicke in die umgebende Tierwelt werfen. Neben den üblichen Verdächtigen finden wir ein paar Common Noddies (Anous stolidus), die eine auffallende Vorliebe für versteckte, schattige Felsspalten haben. Viel spannender finden wir allerdings die riesigen Suppenschildkröten (Chelonia mydas ssp. agassizi), die sich in den glasklaren Kanälen unter uns tummeln. Ich lege die Hand ins Feuer, niemand hat beim Anblick

dieser Giganten an den Kochtopf gedacht. Neben den Schildkröten bevölkern natürlich auch zahlreiche Fische dieses Labyrinth, und die Seelöwen und Seals tollen hier ebenfalls herum. Es ist interessant zu sehen, wie manch maulgerechte Happen schleunigst das Weite suchen, wenn eine Robbe auch nur in die Nähe kommt.

Dann verlegen wir uns ein wenig zu einem offeneren Ankerplatz und holen unsere Schnorchelausrüstung hervor. Dank Kontaktlinsen bleibt mir diesmal viel weniger von den Schönheiten des Unterwasserlebens verborgen, gewöhnlich. Mehr noch, ich entdecke sogar Getier, dass die andern übersehen haben. Zum Beispiel einen wunderschönen Pulpo, der sich direkt in mein Blickfeld begibt, und dann an den seitlichen Felswänden förmlich entlang zu rollen scheint. Als ich die anderen darauf aufmerksam mache, versucht Tito ihn zu fangen, in der Absicht, eine leckere cebiche zu bereiten, aber cebiche hin oder cebiche her, ich bin doch sehr froh, dass der Pulpo diesem Schicksal entwischt. Natürlich gibt es vielerlei hübsche Burschen zu betrachten, beispielsweise den Mexican Hogfish (Bodianus diplotaenia), von dem wir nur die männlichen Tiere zu sehen bekommen, die anders gezeichneten Weibchen halten sich gut versteckt, ein paar Harlequin Wrasses (Bodianus elancheri) und Spinster Wrasses (Halichoerus nicholsi). Bei Letzteren verhält es sich genau umgekehrt. Wir sehen nur die Weibchen, die völlig anders gezeichneten Männchen halten sich verborgen. Die Cortez Rainbow Wrasse (Thalassoma lucasanum) dagegen zeigt sich





Common Noddy (Anous stolidus)

gerne. Und zwar mit beiderlei Geschlecht. Nur hätte niemand von uns geglaubt, dass es sich um ein und dieselbe Art handelt. Diese schlanken Fischchen haben einen blauen Kopf und einen von diesem durch einen vertikalen, gelben Keil abgesetzten kräftig roten Körper, während die Flossen ins Lilapurpur spielen. Die weiblichen Tiere dagegen haben einen dunklen Rücken, einen kräftig gelben Längsstreifen, der von einem dunkelgrauen Streifen begleitet wird und einen silbrigen Bauch. Und natürlich gibt es auch viele alte Bekannte, wie den Yellow-tailed Surgeon Fish, den Moorish Idol und den Convict Tang. Anke entdeckt auch einen Chocolate Chip-Seestern. Aber die Krönung schießt ein großer, ausgewachsener Weißspitzenhai ab, der in einem kleinen, sich plötzlich vor uns auftuenden Felsenkessel seine Runden dreht. Er zeigt keinerlei Scheu uns gegenüber (warum auch?) und ich habe den Eindruck, dass er sich geradezu neugierig angelockt fühlt. Vielleicht, weil ich aus einem Finger blute? Anke jedenfalls zeigt sich wenig beeindruckt und meint später, ihr Galapagos-Hai aus der Fregattvogel-Bucht auf San Cristóbal sei viel größer gewesen als diesem Spielzeughai hier. Na, sie wird recht haben, auch wenn mir diese Nahbegegnung mit einem Kuscheltier durchaus genügt hat. Immerhin beginne ich mich gerade daran zu gewöhnen, die Computertastatur einhändig zu bedienen ...

Aber wir wollen uns nicht beklagen. Zumal wir ausgesprochenes Wetterglück haben. Gerade während unseres Tauchgangs herrscht schönster Sonnenschein, so dass wir die Farbenpracht der Unterwasserwelt so richtig genießen Nachdem wir noch ein paar Ehrenrunden und kleine Tauchübungen durch Unterwassertunnel und arkaden hinter uns gebracht haben, versammeln wir uns wieder an Bord. Zur Beruhigung der Nerven wird etwas gegessen, und dann geht es wieder hinaus aufs offene Meer. Das heißt, wir queren mal wieder die Brandung. Man sehe mir nach, dass ich den Fotoapparat im wasserdichten Sack gelassen habe, Unmittelbar vor uns macht sich eine der offenen Ausflugslanchas auf den Weg. Auch ihr Skipper



Alenes Ritt auf der Kröte

wartet, beobachtet die Wellen und geht dann auf Mit Vollgas auf die Reise. Unglaublich, was diese Außenborder leisten können. Er nimmt die anrollenden Wellen in sehr spitzem Winkel, und das Boot wird förmlich über die Wellenkämme katapultiert. Gerade noch der Schaft des Außenborders steckt im Wasser, während das Boot in spektakulärer Schräglage durch die Luft gleitet. Motorradfahren kann nicht aufregender sein. Wir folgen, doch unserer Skipper nimmt die Wellen wesentlich direkter, in stumpferen Winkel. Die Gäste sind mittlerweile vom Rausch der Gewalten gepackt, schreien den Wellen ihre Lebenslust entgegen und begleiten jeden Flug und jede Landung mit einem Gejohle, als wenn wir uns auf einem Rodeo befänden. Jenseits des kritischen Bereichs wird der wilde Ritt wieder ruhiger. Anke gesteht später, dass sie es nicht für möglich gehalten hat, dass wir diese Einfahrt schaffen könnten, und als wir drinnen waren in der Bucht, da hätte sie weiche Knie gehabt.

Jedenfalls, nachdem wir wieder heil draußen sind, braucht man keinen Teilnehmer mehr fragen, ob die Entscheidung zu fahren richtig war oder nicht. Abenteuer pur! Adrenalin hoch drei! Wer hätte darauf schon verzichten wollen?

Ein Abstecher liegt noch vor uns: Die Bucht, in der man mit Schildkröten schnorcheln, schwimmen und tauchen kann. Wir sind noch gar nicht richtig angekommen, da befindet sich Alene im Wasser. Sie ist im Wasser geboren, anders lässt sich ihre Affinität nicht erklären. Wir andern folgen in gebührendem Abstand. Aber wir alle haben großes Glück. Gleich zu Anfang begegnen wir einem riesenhaften Tier, das unter uns hindurch gleitet, und dann werden wir Zeuge eines Aktes, den wir nach einigem Hin und Her schlicht damit umschreiben, das die Tiere Liebe



Schwieriger Balance-Akt

machen. So ganz liebevoll geht es dabei allerdings nicht zu. Ein Männchen sitzt irgendwie auf dem Rücken des schwimmenden Weibchens, versucht krampfhaft, sich dort zu halten, während das Weibchen diverse Schwimmübungen veranstaltet. (Der Doppelschniedel braucht ja seine Daseinsberechtigung.) Aber nicht genug damit. Andere Männchen neiden seine Position und versuchen in recht rabiater Manier, ihn von dieser zu vertreiben. Das geht nicht ohne herzhafte Rauferei und Beißerei ab. Das erfolgreiche Männchen zeigt dann auch sichtbare Verletzungen an einer seiner Flipper. Wir alle bedauern nur die schlechte Sicht. Wir können das Schauspiel nur über Wasser verfolgen. Unter Wasser ist nichts zu machen. Später, alle bis auf eine, sind wieder an Bord zurückgekehrt taucht endlich auch Wasserratte Alene auf. Und: sie reitet förmlich auf einer Schildkröte. Sie hat mit einem dieser Kolosse Freundschaft geschlossen, und dieses Tier bringt sie nun in Bögen und Kurven an unser Boot. Bilder wie aus einem Werbevideo.

1068. (Di. 11.03.08) Was wir heute war, ist mir irgendwie durch die Lappen gegangen. Tiek und Lorraine machen sich auf die Socken Richtung Oster-Inseln, und wenig später auch Bruce und Alene mit ihrem Tri. Ihr Ziel ist *Floreana*. Sie haben keine Probleme zu erwarten, da sie in den Genuß des sagenhaftes *Autógrafos* gekommen sind, des Papieres, das einem das Anlaufen aller Häfen erlaubt.



Nach Regenfällen herrscht in *Puerto* Villamil oft "Land unter"

1069. (Mi. 12.03.08) Um 09:00 tuckere ich mit dem Dingi über die Riffe. Das Wasser steht hoch genug und es laufen praktisch keine Wellen in die Bucht. Die Sonne brennt wie selten vom Himmel. Als ich in der *capitanía* ankomme, bin ich nassgeschwitzt. Das frische T-Shirt hätte ich mir sparen können. Der Besuch endet irritierend. Sie können das *zarpe* nicht ausstellen, da in der Routenplanung als nächster Hafen *Puerto Ayora* angegeben sei. Das sei aber nicht möglich, da ja wegen des Spezial-Galápagos-Gesetzes ... Kennen wir ja alles. Ich frage mich, weshalb ich gestern mit

Johnny telefoniert habe, und vor allem, was der Hafenkapitän und Johnny eigentlich am Telefon besprochen haben. Jedenfalls bekomme ich als Ergebnis zu hören, erst muß dieser falsche Eintrag aus dem System, nur dann könne ich ein zarpe bekommen. Auf die Idee, dieses Mistpapier auszudrucken und den Hafen einfach durchzustreichen komme ich erst Stunden später. Aber das wäre sicher auch nicht möglich gewesen. Man liebt es kompliziert. Ich soll eine Stunde wiederkommen. Nach kurzer Überlegung beschließe ich, noch mal schnell in das Internet-Cafe zu gehen. Ich checke unsere Emails und meine Konten. Und entdecke eine freudige Neuigkeit: Das Finanzamt hat eine dicke Steuererstattung geschickt. Sowas kenne ich gar nicht mehr. Bin seit Jahren nur noch an



Letzter Einkauf in einem der kleinen Läden

Nachzahlungen gewohnt. Eine Stunde später bricht das Internet zusammen. Kein Problem, muß ja eh wieder zur *capitanía*.

"¿Novedades en la systema?"

Nein, kein Internet. Das heißt wohl más tarde. Es ist nicht zu fassen. Ich fahre zurück zum Boot. Langsam bin ich ernsthaft stinkig und überlege, ob wir nicht einfach ohne all den Papierwisch starten Wir haben ja versucht, ordentlich aber so viel Unfähigkeit und einzuklarieren. Umstand, das geht einem schon auf den Nerv. Gegen 14:00 kommt unser alter Bekannter von der capitanía per Wasser-Taxi. Alles ok. Wir können kommen. Wann wir fahren? Heute nicht mehr, wir haben keine Lust. Irgendwie ist es zu spät. (Vor allem, wenn man noch im Hellen in Puerto Ayora einlaufen will.) Gegen 16:00 schlagen wir in der capitanía auf. Vorher hatten wir vergeblich versucht. noch Kontakt mit Johnny zu bekommen. Dort ist Senor Bolívar Pesantes Palma aufgetaucht, der



Gast auf dem Vordeck

Agent von Bruce und Alene. Allerdings nicht wegen der beiden, die auch schon in der *capitanía* warten, nein, wegen der Mega-Yacht, die draußen vor Anker liegt. Eine Familie mit 4 Kindern und 27 Mann Besatzung. Das ist schon was, das macht was her. Da wölbt sich die Brust der Staatsdiener voll Stolz, solcher Glanz in elender Hütte. Da wird schnellstens gehandelt und ermöglicht. Schließlich fließen auch viele Dollars. Wir warten. Glücklicherweise gibt es auf der anderen Straßenseite eine Bar, so verkürzen wir die Wartezeit mit Bier und Fruchtsaft. Und wir haben sogar Glück. Man hat doch ganz schlau unser *zarpe* und die Rechnung schon im Voraus ausgedruckt. Aber der Rechnungsbetrag ist mir zu hoch. 180 Dollar! Ich weiß ja, dass in der Regel rund 100 Dollar über de Tresen gehen. Und da ich eh noch von heute morgen geladen bin, interveniere ich energisch. Oh. Der alte Bekannte nimmt sich die



Rechnung, oh ja, ein Fehler. Wenig später kommt er mit drei Zetteln zurück, rechnet hin und her, und kommt auf 106 Dollar und 74 Cent. Gut. Damit kann ich leben. Später entdecke ich auf Abrechnung noch einen doppelten Posten einen. und der wahrscheinlich nur für die Handelsschiffahrt gilt. Da hätte ich bestimmt noch 25 Dollar rausschinden können. Aber wir lassen

es dabei. Lieber gehen wir jetzt um die Ecke und gönnen uns bei Marcos ein angenehmes Abschiedsabendessen. Jeweils eine *cebiche* – wir können es ja nicht lassen – und noch ein bisschen drumherum. Das Beste war allerdings eine scharf gewürzte Mayonnaisecreme zu Möhrenstreifen, die er als kleinen Appetizer reichte.

1070. (Do. 13.03.08) Kurz vor zehn sind wir reisefertig. Das Dingi liegt an Deck, die wichtigsten Dinge sind verstaut. Heute ist Rollentausch. Ich hole die Ankerkette rauf. Mit der Winsch, natürlich, und Anke beobachtet, ob sich die Kette gut staut und steuert das Boot. Anfangs muß die Kette ein wenig vom Algenschleim befreit werden, doch der Teil, der im Sand lag, ist blitzblank. Kleiner Schönheitsfehler, dass ich den Sicherungsbolzen für den Anker in seiner Halterung belasse und der einparkende Anker sich an dem Bolzen wunderschön verkeilt. Anke lästert, dass ich mehr Vorschiffsarbeit machen sollte, dann würde so was nicht passieren. Haha. Naja. Mit dem richtigen Hammer und ein wenig Nachdruck befreie ich den Anker wieder und alles sitzt anschließend wie es soll.

13.03.08
Puerto Puerto Villamil –
Puerto Ayora, Santa Cruz
47,7 sm (18.675,6 sm)
Wind: S 1, E 4-5, SE 1-2
Liegeplatz: Bucht, vor Anker

Bei strahlendem Sonnenschein verlassen wir die inzwischen liebgewonnene Bucht. In der Funke verhalten wir uns still. Wir haben keine Lust mehr auf *capitanía* und so. Mit Südkurs verlassen wir die Bucht und schwenken dann immer mehr gegen Ost. Kurs *Puerto Ayora*. Mangels Wind motoren wir. Die Fahrt verläuft weitgehend ereignislos. Anke sieht einmal etwas Großes Saltos machen, ohne dass sie den Artisten genauer identifizieren kann. Ich sehe nur zweimal gewaltige Spritzer, ohne auch nur den Ansatz eines Verursachers zu erkennen. Irgendwann kommt sogar sehr brauchbarer Wind auf, und so können wir segeln. JUST DO IT zeigt bei der vergleichsweise ruhigen See, was in ihr steckt und rast nur so dahin. Zeitweise pflügen wir mit acht Knoten durchs Wasser. Nur der obligatorische Gegenstrom trübt unsere Freude darüber. Hier und da sehen wir auffallende Kanten im Wasser. Kabbelige See, und gleich daneben

glatte Oberflächen. Auch unser Echolot zeigt Werte, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun haben. Wir queren wahrscheinlich sogenannte *updwellings*, Zonen, in denen Tiefenwasser an die Meeresoberfläche drängt.

Sonst gibt es nicht viel zu berichten. Kleine Scharen Shearwater begrüßen uns gelegentlich, und als wir mit einbrechender Dunkelheit in die Bucht von Puerto Avora einlaufen. haben wir trotz vorhergehender Schauer gute Sicht. Aber nur bis zum Ankermanöver. Gerade dann, als keiner von uns seinen Posten verlassen kann, geht ein Schauer hernieder, der uns bis auf die Haut durchnässt. Sehr freundlich. Unsere Pläne, uns an Land zu begeben und dort zu essen begraben wir schnell. Lieber bleiben wir gemütlich und bescheiden an Bord.



Puerto Ayora bzw. Santa Cruz verstecken sich hinter

1071. (Fr. 14.03.08) Ich höre ein mörderisches Geräusch. Fast ein Krachen. Das Boot zittert und bebt. Ich brauche einige Augenblicke, um mich zu orientieren. Und schon wieder. Es kracht und ruckt, das Boot bebt. Anke ist auch hochgeschreckt. Wir kollidieren fährt es mir durch den Kopf. So schnell ich kann springe ich aus der Koje und stürze ins Cockpit. Ringsum herrscht Dunkelheit, aber die zahlreichen Lichter lassen genug erkennen. Die benachbarten Ankerlieger befinden sich alle noch an ihrem Platz und in sicherer Entfernung. Aber was ist es dann? Ich stürze aufs Vordeck. Nichts zu sehen. Kein Fischerboot, keine lancha, nichts hängt an unserem Boot. Der Bug schwingt auf und ab. Nur leicht, im Schwell. Ich kehre ins Cockpit zurück. Anke und ich schauen uns an. Im Grunde gibt es nur eine Erklärung. Irgendwo da unten im dunklen Wasser gibt es einen Felsen, und unsere Kette hat sich in irgendeiner Ritze, Ecke oder Kante verhakt. Wie schön. Mitten in der Nacht. Wir überlegen und entschließen uns schließlich, mehr Kette zu stecken. Damit ist dieses mörderische Einrucken glücklicherweise vorbei. Aber wir hören nun die Kette über felsigen Grund rumpeln. Hätten wir besser Kette wegnehmen sollen? Ich finde keinen Schlaf mehr und höre jedes, aber auch jedes unnormal erscheinende Geräusch. Mit dem ersten Büchsenlicht sind wir auf und suchen uns einen neuen Ankerplatz. Daß es dabei zu regnen beginnt, brauche ich nicht sonderlich zu erwähnen. Immerhin herrscht hier, nahe des Äquators nach wenigen Minuten schnell so viel Licht, dass wir glauben, Sand und Felsen unter uns unterscheiden zu können. Nachdem der Anker sitzt verholen wir uns wieder in die Koje. Vielleicht bleibt uns noch ein Stündchen Schlaf.

Den Vormittag verbringen wir mit Besorgungen. Zwei Touren, um Diesel zu bunkern, der hier wesentlich bessere Qualität hat, als der Stoff, den wir in *Isabela* bekamen. Während ich noch schnell sechzig Liter aus den Kanistern in den Tank umfülle, beobachte ich das Leben im klaren Wasser unter dem Boot. Ein kleiner Schwarm Doraden (*Coryphaena hippurus*) zieht vorbei, dem schwänzelnd ein etwa gleich großer Schwarzspitzen-Hai (*Carcharhinus limbatus*) folgt. Dann treiben gläserne Wesen vorbei, deren Körperform an Karambolen, also Sternfrucht erinnert, aber sie sind weitgehend transparent und eindeutig tierische Wesen. Anke kauft derweil Gemüse und Hackfleisch auf dem Markt. Danach geht es in den Supermarkt, um Wein, Konserven und verschiedene andere Dinge zu kaufen. Erstaunt stellen wir fest, dass es extra natives, spanisches Olivenöl, Balsamico aus Modena und Wein aus

Chile und Argentinien gibt, aber kein Bier und keine Cola in Dosen. Na, suchen wir halt woanders. Da es mittlerweile Mittag geworden ist, besuchen wir die nette cebichería und genießen noch einmal die leckere cebiche con camerones. Und hoffen, dass sie uns bekommt und wir von Unbill verschont bleiben. Landestypisch wird sie mit chifles serviert. Das sind in Scheiben geschnittene Kochbananen, in heißem Öl goldbraun frittiert und anschließend leicht gesalzen. Lecker und nahrhaft. Sie dienten schon den Wittmers⁴ bei ihrer Kolonisierung von Floreana als wichtiger Kalorienspender.

Den Nachmittag benutzen wir nach einem kleinen Badeintermezzo an Bord für einen erneuten Besuch in der Darwin-Station. Wir wollen das unerwartet sonnige Wetter nutzen. Und wir haben Glück. Wir kommen gerade zur rechten Zeit, als sich überall das Leben von seiner Siesta erhebt. Die dicken Schildkröten machen sich mit Inbrunst über das saftige Grün der Vegetation her, Finken und Spottdrosseln suchen nach Beeren oder füttern ihre Jungen, und auch die sonst so lethargischen Land-Iguanas bewegen sich ein wenig. Im Vergleich zu ihren marinen Kolleginnen hinken die Weibchen ganz schön hinterher. Sie sind unglaublich dick und haben immer noch nicht ihre Eier abgelegt. Immerhin, eines der Weibchen sitzt schon in ihrer Bruthöhle. Na, da kann es sich ja nur noch um wenige Stunden handeln, bis es soweit ist. Und wir haben noch das besondere Glück, dass wir beide Arten der Land-Iguanas sehen können: die Art Conolophus subscristatus, die man auf sechs der Inseln findet, und Conolophus pallidus, die nur auf Santa Fe vorkommt. Letztere kann man durch eine schwach fleckige Körperfärbung und die umgekippt wirkenden Stacheln im Nacken der Tiere von der anderen Art unterscheiden. Im Vorbeigehen essen wir noch ein leckeres Guyanabana-Eis, das man an einem kleinen Kiosk kaufen kann. Anke versucht auch noch Fotos von Herrn Rogges Teddy-Bär mit einer Schildkröte zu machen, aber das ist nicht ganz ungefährlich. Eh man sich versieht, hat das Reptil den Bären am Ohr erfasst. Es hat ihn offenbar zum Fressen gern. Spontane Liebe. Einige der Schildkröten sind ganz menschenfreundlich gesinnt. Sie kamen in die Station, als man vor Jahrzehnten nach einem Weibchen für "Lonesome George" suchte. Wie sich herausstellte, waren die sechs Tiere, die man erhielt durchweg Männchen. Nicht gerade das, was man für die Reproduktion braucht. Und alle diese Tiere waren mehr oder weniger Haustiere, an den Menschen gewöhnt. Gerade in diesem Augenblick kommt eine Tourigruppe vorbei, und der guide erklärt diese Geschichte. Und er demonstriert, wie sehr es diese Tiere mögen, wenn man sie krault und ein wenig kratzt. Er gibt einer Kröte ein paar kleine Klapse auf den Kopf, dann fängt er an, den Hals zu kraulen. Die Schildkröte stellt sich prompt auf, hebt sich so hoch es geht und macht auch den Hals so lang wie möglich. Das heißt ganz eindeutig, kraul mich an Hals, Beinen und an den Schultern. Dabei schwebt sie elegant auf drei Beinen in erstaunlich luftiger Höhe. Die Kröte scheint den guide gut zu kennen. Als wenig später einer der Leute aus seiner Gruppe das Gleiche versucht, erntet er nur Mißachtung und sie wendet sich lieber dem frischen Grün der Sträucher zu.











Mist, hat nicht geklappt!

⁴ Margarete Wittmer: Postlagernd Floreana, Bastei Lübbe Verlag Nr. 61901, ISBN 3-404-61901-3



Im Ort suchen wir noch in verschiedenen kleinen Lebensmittelläden nach Bier. Nach Dosenbier, wenn wir ehrlich sind. Aber vergeblich. erfahren, dass Versorgungslage mal wieder sehr knapp ist. Die Boote der beiden Rallyes⁵ haben die Insel leergekauft. Aber morgen Transportschiff soll ein kommen, dann wird es in bescheidenem Umfang neue Waren geben, die

Links: Galapagos Mockingbird, Jungvogel (Nesomimus parvulus ssp. Parvulus)

wahrscheinlich auch ganz schnell verkauft werden. In einem anderen Laden erfahren wir, dass ein Teil der Versorgungsgüter mit dem Flugzeug kommen würde. Aber im Moment kommen so viele Touristen, dass die TAME⁶, die ekuadorianische Fluggesellschaft, die die Galapagos anfliegt nur die und deren Gepäck transportiert, nicht aber die Güter für die heimische Bevölkerung. Und da man hier ebenfalls die Unsitte eingeführt hat, dass ausländische Fluggäste höhere Preise bezahlen müssen als die einheimische Bevölkerung, ergibt sich daraus die absurde Konsequenz, dass die TAME nur Touristen einfliegt, aber keine Ecuadorianer. Auch das Militär will gut

verdienen. Im Moment sitzen mehr als hundertfünfzig Inselbewohner in *Guyaquil* fest und werden nicht befördert. Das hat gestern schon zu einem "Aufstand" im Flughafen *Guayaquil* geführt, der den Flughafen drei Stunden lang lahmlegte. Wir finden es schon sehr erstaunlich, dass eine letztlich staatliche Fluglinie nicht wenigstens bestimmte Kontingente für die einheimischen Fluggäste bereithält.

Nach einem Abendessen mit *Camarones*, besuchen wir noch unsere Lieblingsbar zwecks Abschieds-*Caipirinha*. Hier treffen wir ein paar Deutsche, die gerade vom Festland gekommen sind und durch den "Aufstand" mit deutlicher Verspätung nach Santa Cruz fliegen konnten.



Land Iguana in Bruthöhle

1072. (Sa. 15.03.08) Eigentlich sollte es heute losgehen. Aber die Vorbereitungen ziehen sich hin. Erstaunlicherweise startet der Computer wieder, und wir nutzen die Gelegenheit und entwickeln schnell eine Route nach *Hiva Oa*, um die Wegpunkte in das GPS zu übertragen. Auf der Suche nach unseren Schattenspendern für die Salon-Fenster räume ich den halben Stauraum unter dem Cockpit aus. Immerhin finden wir die Dinger auch, dank Ankes bohrender Nachfragen. Ich hatte sie nicht gesehen. Wenn Männer schon sagen, eine Sache sei nicht da, ...

Alles ist wieder eingeräumt und ich springe zwecks Abkühlung ins Wasser. Schlau wie ich bin habe ich mir zuvor Kontaktlinsen eingesetzt und kann nun mit Maske und Schnorchel um das Boot herumpaddeln. Ein großer Schwarm kleiner, bunter Fischchen hat sich versammelt, ich vermute, es sind junge Panama Sergeant Major (Abudefduf troschelli). Natürlich kontrolliere ich das gesamte Unterwasserschiff, das bis auf wenigen Algenschleim bewuchsfrei ist. Und da ich gerade dabei bin, könnte ich ja die Seepocken vom Propeller kratzen. Bei der Kontrolle der Propellerblätter stelle ich erstaunt fest, dass die Befestigungsschrauben für die Opferanode irgendwie ins Wasser ragen. So soll das doch nicht aussehen. Und überhaupt, wo ist denn die Anode geblieben. Bei genauem Hinsehen finde ich noch einen dünnen Zinkring, der auf der Propellernabe haftet. Und schon habe ich wieder Arbeit. Ich räume den gesamten Stauraum unter dem Cockpit aus und suche eine alte Anode, die es leider nicht mehr gibt. Mist. Aber mit Hilfe unserer inzwischen endlosen Staulisten finden wir

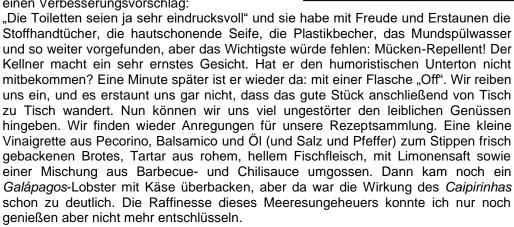
⁵ ARC-World Ralley 2008/2009 und die Blue Water Ralley 2008/2009

⁶ Trafico Aereal Militar de Ecuador, also eine militärische Fluglinie!

eine Ringanode für den Propellerschaft, nur an einem ganz anderen Ort als vermutet. Na ja. Anke zweifelt, aber ich bin fest entschlossen. Bewaffnet mit Schnorchel, Maske und angeleintem Schraubendreher löse ich erst die alten Schrauben und setze dann die neue Opferanode auf. Alles klappt wie es soll, kein Teil fällt unnötigerweise in die feuchte Tiefe. Und eine Stunde später kann ich, langsam etwas atemlos, Vollzug melden. Nur eine kleine Irritation verbleibt, da wir in *Callao* erst eine nagelneue Anode aufgesetzt hatten. Andererseits sehen die Anoden am Rumpf einwandfrei aus. Ich denke, wir müssen uns nicht allzu viele Sorgen machen.

Darüber ist es so spät geworden, dass wir heute beim besten Willen nicht mehr starten wollen. Stattdessen gehen wir noch mal an Land. Und alles Schlechte hat sein Gutes. So entdeckt Anke an meinen vor 5 Tagen in *Puerto Ayora* gekauften Sandalen Auflösungserscheinungen. So kann ich die Dinger noch schnell umtauschen. Wären wir losgefahren, hätten wir dies erst in Tahiti bemerkt. Und unser mutig vorgetragener Versuch, doch noch Dosenbier zu finden, zeitigt Erfolg. In einem der Läden, wo wir gestern gefragt haben, sind 18 Kartons eingetroffen. Der Besitzer hat noch gar nicht nachgeschaut, was er da bekommen hat. Nun, wir veranlassen ihn, Karton um Karton zu öffnen und neben Zahncreme, Feudeln, Wein im Tetrapack, Ketchup, und anderen Waren tauchen auch zwei Paletten (= 48 Dosen) heimisches Pilsen-Bier, 24 Dosen Budweiser und 24 Dosen Heineken auf. Außerdem 24 Dosen Cola-Light. Die Pilsen-Dosen und 12 Cola-Dosen wandern umgehend in einen neuen Karton, und schon haben böse Yachties anderen armen Yachties 50% der neuen Bierlieferung vor der Nase weggekauft.

Wir bringen unsere Eroberung schnell an Bord, und dann lassen wir uns zu Angermeyers Point fahren. Die Nachfahren einer der deutschen Gründersiedler betreiben dort ein exzellentes Restaurant⁷, direkt am Ufer der Bucht, inmitten dichter Mangroven und mit Blick auf das Ankerfeld. Wir ergattern trotz fehlender Reservierung (wer hätte das erwartet?) einen Sitzplatz Aussicht mit und direktem Naturkontakt. Letzteren stellen unzählige Moskitos her, die zu Hunderten am Abendessen teilnehmen wollen. Nur haben sie andere Speisegewohnheiten als wir, was sich nicht so einfach verträgt. Nach einem Besuch der servicios macht Anke dem Kellner gegenüber einen Verbesserungsvorschlag:





Nachschub für Santa Cruz. Das Versorgungsschiff wird per Schute entladen. Man siehe das wichtigste Gut: Bier

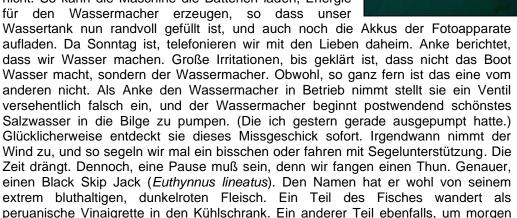
⁷ Nicht nur dort. Die Angermeyers sind im Ort mehrfach mit Restaurants und Hotels vertreten. Alles in der eher gehobenen Kategorie angesiedelt. Auch die Lebensgeschichte dieser Familie ist hoch interessant. Vor dem Krieg nach Santa Cruz gekommen, im Krieg ausgewiesen und heute einer der wohlhabendsten Familien auf der Insel.

1073. (So. 16.03.08) Da ich gestern den Stauraum unter dem Cockpit nicht mehr eingeräumt hatte, besteht wegen der ungehindert zugänglichen Batterien eine wunderbare Gelegenheit für einen Elektrolyse-Check. Anke ist wegen der nahezu verschwundenen Opferanode deutlich mehr beunruhigt als ich und besteht auf dem Check. So krabbele ich in mein Lieblingsloch und wir testen alle Stromkreise durch. Das erfreuliche Ergebnis ist – keine unerlaubten Stromflüsse. Wir sind beruhigt. Und warum, ist die Anode so schnell verschwunden? Die Antwort weiß nur der Wind. Egal. Ich muß nun wieder den Stauraum füllen, was mich eine gute Stunde beschäftigt. Ächz. Anke besucht derweil noch mal die Stadt und tätigt letzte Einkäufe. Das dauert. Mir wird langsam unruhig, ob wir noch vor Mittag wegkommen. Ganz aus Versehen hatte ich einen Wegpunkt von der Post Office Bay auf *Floreana* eingegeben. Aber dort will ich nur anhalten, wenn genügend Licht für ein sicheres Ankermanöver herrscht.

16.03.08 Puerto Ayora – Post Office Bay, Floreana 30,8 sm (18.706,4 sm) Wind: ESE 3, SE 2-3 Liegeplatz: vor Anker

Beim Blick in den Kalender stellt Anke fest, dass wir mittlerweile einen Monat auf den Galapagos-Inseln sind. Wer hätte das gedacht? Am 16.02. sind wir hier angekommen und wollten zwei, im schlimmsten Falle drei Wochen bleiben. Und nun? Geradezu ein Super-Gau. Ein Monat *Galápagos*. Und das alles ohne *autógrafo*. Daß das mal bloß nie rauskommt.

Viertel vor zwölf gehen wir ankerauf und schleichen uns durchs Ankerfeld von dannen. Niemand ruft uns. Die capitanía ist sicher froh, uns ohne weiteres Aufhebens los zu sein. Der Wind ist sehr schwach, aber das stört uns nicht. So kann die Maschine die Batterien laden, Energie für den Wassermacher erzeugen, so dass unser



Am Ankerplatz angekommen, kreiseln wir ganz schön lange umher, um ein Plätzchen zu finden, wo wir den Anker in ein Sandfeld schmeißen können. Ach, vergaß ich zu erwähnen, dass wir diesen Ankerplatz nur angelaufen haben, um ein Klappern an

verkocht zu werden, und der Rest wird für den abendlichen Rohverzehr als Sashimi



vorbereitet.

unserer Welle, an der ich ja gestern erst eine neue Opferanode montiert hatte. überprüfen? Wir sind auch noch gar nicht richtig fest, da kommt von der hier (leider) liegenden GHOST ein Schlauchboot angedüst. Drinnen sitzt ein guide. Er macht uns darauf aufmerksam, dass es nicht erlaubt ist, ohne besondere Genehmigung und guide in den



Black Skip Jack am Haken

Nationalparkgrenzen zu ankern. Klar, wissen wir. Sind ja schließlich Naturschützer von Berufs wegen. Aber wir sind wirklich nur wegen eines technischen Problems vor Anker gegangen. Müssen morgen bei Licht unsere Opferanode auf festen Sitz prüfen. Das versteht er natürlich. Und überhaupt versteht er uns. Es stellt sich heraus, dass er Matthias heißt und in Deutschland geboren ist. Ganz genau betrachtet, ist er Schwabe. Ein galapagensischer Schwabe. Das gibt es auch nur einmal. Jedenfalls ist er von unserem Problem begeistert, bietet seine Hilfe und bei Bedarf auch die des Eigners der GHOST an. Und wir möchten bitte verstehen, dass "sein" Eigner eventuell etwas pikiert über andere Ankerlieger ist, die nicht wie er 40.000 Dollar bezahlen, um zwischen den Inseln auf eigenem Kiel umherzukutschieren. Aber unsere Begründung ist wirklich gut, da kann er was Plausibles vermitteln. Eigentlich hätten wir Matthias zum Bier einladen sollen, denke ich wenig später. Und dann gibt es endlich das verdiente Ankunftsbier (Bier ist ab heute rationiert) und natürlich Sashimi satt!

17.03. - 09.04.08Post Office Bay, Floreana -Baie Hanavave, Fatu Hiva 3.050,1 sm (21.644,7 sm) Wind: verschieden Liegeplatz: vor Anker

1074. (Mo. 17.03.08) 1. Tag, 2947 Miles to go. haben wir uns Mittlerweile Barfußroutenrhythmus gewöhnt. Spätestens um sieben stehen wir auf, oft sogar etwas früher. Das will besonders bei Anke etwas heißen. Doch der Tag ist schon früh hell, und die morgendlichen Temperaturen sind noch erfrischend. Das ändert sich in den nächsten Stunden schnell und drastisch, und während der Mittagszeit erlahmt jedweder Aktivitätsdrang. Erst wenn es am Abend kühler wird werden die Lebensgeister wieder munter.

Heute kocht das Kaffeewasser auch schon um sieben, und nach dem Frühstück machen wir pflichtgemäß unsere Tauchgänge, um die Opferanode zu prüfen. Auch nicht das falscheste. Das Wasser hier ist sehr viel

klarer als bei den brandungsumtosten Liegeplätzen der vergangenen Wochen. Trotz dreizehn Metern Wassertiefe lässt sich der Sandboden gut erkennen und auch die zahlreichen Seesterne, die ihn besiedeln. Unter dem Boot haben sich "Wolken" kleiner Fische eingefunden, die den Schutz der Kiele und des Ruders ausnutzen. Ich bedaure schon wieder, kein Unterwassergehäuse für die Kamera zu haben. Anke schnorchelt sogar die Ankerkette ab, aber die hat sich im Sand verloren. Jedenfalls haben wir gestern trotz der schlechten Lichtverhältnisse einen guten Platz gefunden. Etwas Verdruß bereitet uns der Riesenauflauf anderer Schiffe. Allein in unserer Ecke liegen drei Touridampfer und die GHOST, und in der eigentlichen Post Office Bay liegen noch vier weitere Schiffe. Von wegen einsam und ruhig. Diese Entwicklung haben sich die Wittmers in ihren Siedlungstagen sicher nicht vorstellen können. Die vielen Touridampfer bedeuten leider auch, dass wir nicht an Land können. So betrachten wir die Insel nur aus der Ferne. Bewundern durchs Fernglas die Schleifspuren der Schildkröten am Strand, gestern Abend spielten etliche Schildkröten um unser Boot herum, und suchen vergeblich nach der berühmten Post



Dann reißen wir uns los und machen uns auf den Weg. Wieder rasselt die Kette in ihr dunkles Verließ, der Anker rumpelt in seine Halterung. Es bläst ein relativ frischer Wind aus Ost, so setzen wir schnell die Segel und machen uns auf die Socken. Parallel zur Nordküste Floreanas zockeln wir dahin und genießen noch ihre charakteristische, von



Abtauchen zur Opferanode

vielen kleinen Vulkankegeln durchsetzte Kulisse. Dann hört der Wind auf. Doch nicht weit entfernt sehen wir an der Wasseroberfläche erneut guten Wind. Und der Strom treibt uns genau dorthin. Kein Grund zur Panik. Doch was ist das? Der Wind kommt aus West? Scheint so, als hätten wir eigentlich Südwind, der einmal links und einmal rechts um die Insel herumbläst und wir sind soeben durch den Bereich getrieben, wo sich die abgelenkten Winde wieder treffen. Müssen doch tatsächlich noch einen Kreuzschlag machen, um von der Küste frei zu bleiben. Kaum zu glauben. Also halten wir erst mal nach NW. Der Wind dreht dann wie erwartet auf südlichere Richtungen, behält aber doch eine leichte westliche Tendenz. Das hatten wir eigentlich anders erwartet. Aber andererseits, wir haben immerhin Wind, und den werden wir nutzen. Wir können mehr oder weniger West anliegen, später sogar mehr südliche Richtungen, und das bringt uns ja unserem Ziel näher. Für die Statistik stellen wir dann mit der Mittagsposition fest, dass wir noch 2.947 Meilen von unserem Ziel *Hiva Oa* entfernt sind.

Wir genießen entspanntes, ruhiges Segeln. Das Boot gleitet kaum merklich dahin und die Anspannung der letzten Tage fällt von uns ab. Jetzt sind wir auf dem Weg, und es ist gut so. Was haben wir uns diesmal mit der Entscheidung schwer getan! Sowohl für die Fahrt Panama-Karibik-Europa als auch die Fortsetzung nach Westen gab es starke Pros und Contras. Unsere Entscheidungen und Neigungen wechselten täglich, später fast stündlich. Nun haben wir uns doch für den Weg nach Westen entschieden. Gegen den Kampf, Panama zu erreichen, gegen den Kampf, die Karibik schnellstmöglich zu queren und wegen der kommenden Hurrikan-Saison dann auch zügig zu verlassen. Was auch bedeutet hätte, dass Anke mich früher verlassen müsste. Nun segeln wir hoffentlich entspannter nach Westen, genießen noch gemeinsam etwas Südsee, können längere Zeit zusammen verbringen. Allerdings muß ich dann auch längere Zeit alleine Segeln und abgesehen von Urlauben werden wir uns erst im Herbst nächsten Jahres in Deutschland wiedersehen.

Der Tag vergeht mit kleinen Beschäftigungen. Anke räumt das "Kartoffelschapp" aus, säubert und entschimmelt die Kartoffeln und die Süßkartoffeln und sonnt die Zwiebeln. Einige Vertreter ihrer Arten müssen über die Kante. Danach ist der leidige Faulgestank endlich aus dem Schapp verschwunden. Ich beschäftige mich derweil mit den im Verborgenen verlaufenden Computerkabeln. Da der glorreiche Navi-PC schon wieder ausgefallen ist, muß ich das Kabel zum Pactor-Controller wechseln. Die Navi- und Funkaufgaben muß wieder beim alter Tchibo-PC – ein "Hoch" auf ihn – erledigen. Auch wenn er

mittlerweile leichte thermische Probleme hat, sein Inneres ist vermutlich arg verstaubt, das gute Stück ist bis heute ein Vorbild an Zuverlässigkeit. Abends ist es dann soweit und in meiner ersten Nachtwache kann ich mit ihm die ersten Wetterdaten abrufen.

1075. (Di. 18.03.08) 2. Tag. Etmal 137 Meilen. 2816 miles to go. Die ganze Nacht hindurch läuft der Motor. Das gereffte Groß dient als Stütz. Keine besonderen Vorkommnisse. Ich überschlage mehrmals, wie groß unsere Reichweite bei verschiedenen Bedingungen ist. Es sollte auf jeden Fall reichen, um mit genügender Reserve 5° Süd zu erreichen. Dann habe ich Erfolg und kann die jüngsten gribfiles laden. Die sind allerdings ernüchternd. Im Gegensatz zu den Verhältnissen vor einer Woche, als der Passat fast bis an die Galápagos heranreichte, ist momentan bis 8° Süd und weit gen West praktisch kein nennenswerter Wind zu sehen. Da hat es wenig Sinn, stur nach Süden zu motoren. So halten wir dann mit einem Kartenkurs





Leach's Storm-Petrel (Oceanodroma leucorhoa)

-

⁸ Zurückgelegte Distanz zwischen dem Mittagsort des Vortages und des aktuellen Tages. Da der Kurs nicht unbedingt direkt Richtung Ziel führt, kann das Etmal größer sein als der Betrag, um den sich die noch zu segelnde Strecke reduziert.

von etwa 235° auf einen imaginären Punkt auf 2° S und 92° West zu. Von dort aus geht es weiter auf einen Wegpunkt bei 3° Süd und 100° West. Um halb elf setzen wir wieder die Genua und reffen das Groß aus. Der Motor darf schweigen. Wir entdecken, dass wir zwar nicht rasend, aber doch zufriedenstellend vorankommen. Hätten schon früher den Motor stoppen können. Gegen Mittag freuen wir uns über das gute Etmal. Neben dem Motor hat auch ein kontinuierlicher Schiebestrom dazu beigetragen. Endlich einmal Strom in die richtige Richtung.

Heute sind vor allem Putzarbeiten angesagt. Es wird gefegt, gewischt und die Toilette gemacht. Nebenbei informiert sich Anke über die Südseeinseln. Was kann man dort sehen und erleben, welche Einreisebestimmungen herrschen ...

Der Wind schwächelt ein paar Mal, aber er steht doch durch. Man darf nicht zu schnell unruhig werden. Im Großen und Ganzen läuft es prima. Ringsum herrscht eine beeindruckendes Wolkenbild. Viele Cumuli, darunter einzelne, die wie gigantische Säulen in die Höhe ragen, aber keine von ihnen trägt den Gewitter-Amboß. Aus einigen der Wolken gehen Schauer nieder, die uns allerdings durchweg verschonen. Das ruhige, tiefblaue Meer zeigt mehrere, sich überlagernde Dünungen. Die Hauptdünung kommt aus Süd und erstmals bilde ich



Große Cumuli begleiten uns in die Nacht

mir ein, die gigantische Pazifik-Dünung zu sehen, die ich so lange vermisst habe. Ein langsames Heben und Senken, das Atmen der See. Zwei springende Delphine sorgen für Abwechslung. Ansonsten zeigen sich nur wenige Tiere. Ein paar einzelgängerische Nazca Boobies, ein kleiner Schwarm Titschentritscher und in der Abenddämmerung zwei Swallow tailed Gulls. Heute gibt es zum dritten Mal Thunfisch. Diesmal Filetsteaks mit Kartoffeln. Damit ist es jetzt aber auch gut.

1076. (Mi. 19.03.08) **3. Tag. Etmal 121 Meilen. 2697 miles to go.** Die Nacht ist ruhig und angenehm kühl. Wobei das Wort kühl relativ ist. Jedenfalls muß man nicht bei jeder kleinen Bewegung schwitzen, wie am Tage. Sind mit unserem Fortschritt sehr zufrieden. Haben zwar nur drei Windstärken, aber bei dem gegenwärtigen Kurs zum Wind, Am-Wind bis Halbwind, erlaubt er dennoch ein gutes Vorankommen. Und auch der Strom schiebt. Zwar nur mit bescheidenen 0,5 Knoten, aber das bedeutet auch ein Plus von 12 Meilen am Tag oder 240 Meilen in zwanzig Tagen.

Am Vormittag, noch bevor es all zu heiß wird, tausche ich die Relingbekleidungen. Sie sind nicht ganz identisch, da die Relingstützen nicht ganz symmetrisch stehen. In *Callao* hatten wir das Segeltuch gereinigt und die Dinger dann beim aufziehen auf die Relingdurchzüge irgendwie vertauscht. Dennoch läuft der Schweiß in Strömen, als ich fertig bin. Und ich kann nicht behaupten, dass dies eine körperliche Anstrengung war. Anke macht sich im Laufe des Tages an Kuchen und Brot. Leider müssen wir ein Kilo Mehl wegwerfen. Es war allerdings auch lange übers Datum und roch schon sehr merkwürdig. Die Eier, die wir teilweise noch aus *Callao* haben, müssen wir mittlerweile auch sorgfältig prüfen, sonst könnte es uns schlecht ergehen.

Gegen Mittag begegnet uns eine große Gruppe Delphine. Wir schätzen, mindestens 50 Tiere. Sie kommen lebhaft näher und vollführen tolle Sprünge. Aber an uns sind sie nicht interessiert. Auch bei ihnen ist *lunch-time*, sie befinden sich auf der Jagd. Nazca-Boobies sind auch zum Mittagessen geladen. Leider führt sie ihre Jagd nicht direkt am Boot vorbei. Schade. Aber auch aus ein wenig Entfernung ist das Schauspiel noch beeindruckend genug.

Die Wolkendecke ist heute viel lockerer als gestern. Heute gibt es keine Höhenwolken, und die Cumuli wachsen bei weitem nicht derart in die Höhe wie gestern. Aber klassische Passatwolken sind das nicht. Kurz nach der Mittagszeit wandert die Sonne, die bei unserem momentanen fast nach



Akrobat schööön – Common Delphin

West gerichteten Kurs ziemlich genau achtern des Bootes aufgeht, über den Mast und nun spenden die Segel angenehmen Schatten. Der Sonnenlauf geht nahezu direkt über uns hinweg, und am Abend wird sie vor unserem Bug im Meer versinken. Der Mond macht es ihr nach. Bereits am Nachmittag erhebt er sich am östlichen Horizont, wandert über unseren Masttop und versinkt vor dem Bug.

1077. (Do. 20.03.08) 4. Tag. Etmal 131 Meilen. 2573 miles to go. Das Etmal der vergangenen vierundzwanzig Stunden ist gar nicht schlecht, doch heute sind die Winde schwach. Oft nur 5 bis 6 Knoten, so dass wir bescheiden vorandümpeln. Immerhin hilft der Strom, der zeitweise mit bis zu 0,8 Knoten schiebt. Benutzen zeitweise den elektrischen Autopiloten, der mit dem schwachen Wind besser zurechtkommt. Der Tag verläuft ruhig und ohne besondere Vorkommnisse. Wir faulenzen, lesen über die Bedingungen und Formularitäten auf den vor uns liegenden Inseln. Gerade als ich diese Zeilen schreibe (23:30) frischt es auf und plötzlich düsen wir mit 6.8 kn über Grund dahin.

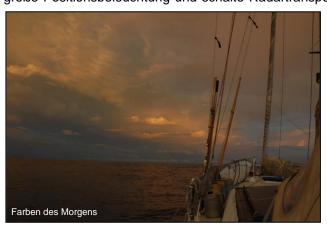
Tagsüber kaum Tiere. Ein paar fliegende Fische, das war alles. Die See war vorübergehend etwas rauer. Wir fragen uns, wie ANTJE und TANOA im letzten Jahr gesegelt sind. Ob sie auf der Suche nach mehr Wind in "höheren" Breiten das Gebiet gequert haben, vor dem Jimmy Cornell warnt? Wir haben es nördlich umfahren. Wenn man die Wolkenbildungen als Indiz nimmt, die uns anfangs begleiten, so sah es südlich von uns jedenfalls nicht gerade einladend aus. In Ankes erster Nachtwache passiert uns eine kleine Delphinherde von vielleicht zwanzig Tieren. Sie bleiben jedoch nicht und ziehen ihre Bahn. Die Delphine hier scheinen alle *busy* zu sein. Vielleicht war ja wieder Essenszeit, oder Partnersuche steht an. Das ist natürlich wichtiger als wir.



Kleine Bealeiter unterm Bug

1078. (Karfreitag 21.03.08) 5. Tag. Etmal 127,4 Meilen. 2443 miles to go. In der Nacht zweimal leichter Regen. Leider wenig Wind. Kurz nach vier startet Anke den Motor. Als ich wenige Stunden später die *gribfiles* bekomme, stelle ich fest, dass wir am Rande eines kleinen "Lochs" entlang zockeln, Kern einer Zone mit wenig Wind. Am Morgen dann ein seltenes Schauspiel: Im Osten leuchtet mit fahlen Farben der beginnende Tag, über uns herrscht eine dunkle Wolkendecke, im Westen besitzt sie aber ein Loch und das Mondlicht zaubert dort eine halbkreisförmige Lichtkuppel in den Himmel, mit einem darunter liegenden silberglänzenden Strich auf dem Wasser. Mit der Zeit wird das fahle Licht im kräftiger und die Wolken präsentieren sich in einem farbenprächtigen Auftritt.

Wegen des laufenden Motors herrscht kein Energiemangel und ich fahre in der Nacht große Positionsbeleuchtung und schalte Radartransponder und AIS ein. Und prompt



wird ein satter Radarkontakt angezeigt. Draußen sind aber keine Lichter zu sehen. Unser Radar erfasst ebenfalls kein Ziel. Dann probiere ich es mit dem AIS. Aber auf dem Notebook erhält das Darstellungsprogramm keine Daten. Wahrscheinlich muß ich erst noch die COM-Ports neu definieren. Spaßeshalber versuche ich es mit dem Navi-PC, und der startet mal wieder. Schnell das Kabel

⁹ Jimmy Cornell berichtet, dass Segler in einem Gebiet von 3-8° Süd und 90-95° West schwache und unregelmäßige Winde, Stillen und heftige Gewitter bei außergewöhnlich unruhiger See angetroffen haben und empfiehlt, dieses Gebiet südlich zu umgehen.

vom Notebook in den USB-Slot des PC umgesteckt, und – das Programm erhält keine Daten. Mist. Das Kabel muß wohl in einen anderen, einen der schlecht zugänglichen hinteren Slots eingesteckt werden. Später am Tage probiere ich es und habe auch prompt Erfolg. Und ich dachte, in Zeiten des USB sei es wurscht, in welchen Slot ich einen Stecker stecke. So kann man sich täuschen.

Beim Abrufen der *gribfiles* erhalten wir mails von Kirsten und Martina. Erstere will uns auf unser gestern gemailtes Angebot hin auf den Marquesas besuchen, Martina sagt ab.

Im Laufe des Tages entwickelt sich ein Gegenstrom, der mit 0,5, 0,6, zeitweise sogar 1 Knoten gegenan steht. Nach den Monatskarten im Stromatlas dürften wir hier überhaupt keinen Gegenstrom haben. Aber die ganze Gegend ist sowieso merkwürdig. Immer wieder passieren wir raue, kabbelige Wasserflächen. Stromwirbel oder updwellings. Für das Vorhandensein dieser Gebiete mit aufsteigendem Wasser spricht auch eine Beobachtung am Nachmittag. Wir begegnen einer Herde Pottwale (*Physeter catodon*), einem bis anderthalb

Dutzend Tieren. Sie schwimmen in drei kleineren Gruppen. Deutlich sehen wir ihre Atemfontänen, gelegentlich ihre Körper mit der kleinen, knubbeligen, fast nur wie eine Beule wirkenden Finne. Bei einem sehen wir während es Abtauchens wunderbar den über das Wasser erhobenen Schwanz. Leider bleiben sie so weit weg, dass es mit dem Fotoapparat keinen Zweck hat. Zweimal taucht die Herde wieder auf, und anschließend tauchen sie wieder ab. Wir lesen anschließend tüchtig über den Pottwal nach und erfahren eine ganze Menge Wissenswertes. Vor allem, wie er es schafft, mit einem vergleichsweise winzigen Sauerstoffvorrat zu tauchen. Und dass er in Tiefen von bis zu 1.000 Meter und mehr abtauchen kann. Die kurzen Tauchzeiten unserer Gruppe sprechen dafür, dass sie nicht so tief taucht, aber allein die Vorstellung, dass die Tiere nur drei Minuten brauchen, um von 200 Metern auf 1.000 Meter vorzudringen, und das ganz ohne Bewegung, ist schon unheimlich. Wir möchten jedenfalls keine arme Tiefseekrake sein. So vergeht doch kein Tag ohne Besonderheit. Und damit wir nicht nur faulenzen, leime ich ein vor Wochen abgebrochenes Holzstück am Niedergang an. Natürlich nur, um mich wenige Minuten später heftigst an einer der Schraubzwingen, die das Stück anpressen und dummerweise in den Niedergang hineinragen, zu stoßen.



Das ruhige Wetter lädt zu Reparaturen ein. Nicht ganz ungefährlich für den Kopf, wie ich später nachdrücklich feststelle.



Schräg nach vorn gerichteter Blas und eine knubbelige Finne mit dahinter folgenden Höckern sind deutliche Merkmale eines Pottwals. Ebenso wie eine stark faltige Haut. Hier gleich zwei Tiere. Die ganze Herde war wohl eine Mutter-Kind-Grupppe, wie sie in dieser Gegend häufiger anzutreffen sind. Die Mütter bringen dem Nachwuchs das Tauchen bei, oder sie passen auf die anderen Kälber auf, wenn eine Mutter lange und tief abtaucht. In unserem Fall tauchten Mutter und Kalb meist gemeinsam und tauchten auch gemeinsam und direkt nebeneinander wieder auf.

1079. (Sa. 22.03.08) 6. Tag. Etmal 111,8 Meilen. 2354 miles to go. Um halb sechs in der Frühe Andeutungen von Windriffeln. Erste, kaum spürbare Puffs eine Stunde später. Bei Hornblower pufft es ein paar mal, und dann setzt sich das Boot in Bewegung. Na ja, bei einem Schriftsteller besteht gewisser Gestaltungsspielraum. Und die Handlung muß ja schließlich vorangehen und kann nicht ewig in Flauten hängen bleiben. Shanty-Peter mailt, dass er auf dieser Überfahrt einmal so wenig Wind hatte, dass er seine ganzen Holzeinbauten auf der Fahrt abgeschliffen hat. Als er in den *Tuamotus* ankam, war das Boot fertig zum Malen.

Bis heute keine fliegenden Fische an Deck. Fliegen meist nur in der Ferne. Schade. Das mit den Fischen, die einem zwecks Frühstück in die Bratpfanne oder mindestens an Deck springen scheint auch nur so ein Märchen zu sein wie das Grüne Leuchten.

Der Motor läuft und läuft. Mit niedriger Drehzahl, um den Verbrauch zu reduzieren. Am enttäuschendsten ist der Gegenstrom. Bis zu einem Knoten haben wir gegenan. In einer Gegend, in der stetiger Schiebestrom herrschen sollte. Anke hat wieder das "Entdeckerauge". Erst sieht sie ein vorbeitreibendes rostiges Faß. Hätte ganz schön gerumst, wenn wir es getroffen hätten. Und eine halbe Stunde vor Schiffsmittag sichtet sie ein merkwürdiges, rundliches, bräunliches Etwas, das langsam vorbeitreibt. Da wir eh motoren, machen wir eine schnelle Kehrtwende und nähern uns vorsichtig. Und finden eine an der Oberfläche der See schlafende Schildkröte. Leider weckt sie das Motorengeräusch und sie taucht ab. Es war kein kleines Tier. Der Panzer war ungewöhnlich hell olivbraun und wir fanden ihn auch außergewöhnlich kuppelförmig. Leider konnten wir die Flipper und den Kopf des Tieres nicht besser sehen, um es genauer zu bestimmen. Immerhin, die Schildkröte zeigt uns, dass wir nutzbaren Wind haben. So setzen wir die Genua und schütten die Reffs aus dem Groß und segeln wieder. Endlich Ruhe. (Armer treuer Motor.) Der Wind wird sogar munterer

und gegen Mittag kommen wir sogar mit 4,5 Knoten voran. Leider ist dieses Glück nur von kurzer Dauer. Und so dümpeln wir bald wieder mit 3,0 und 2,5 und weniger Speed voran. Ich stehe stundenlang im Cockpit und halte hartnäckig Ausschau nach Anzeichen von Wind. Als ob das helfen würde. Anke hat nutzbringendere Ideen und hält mich an, mein Versprechen einzulösen und Französisch zu lernen. Als ob mein armer Kopf nicht durch das ungewohnte Nebeneinander von Spanisch und Englisch nicht schon reichlich belastet wäre. Während der Funkrunde, ich habe Günther eben erst die Daten zu Position, Wind und Geschwindigkeit durchgegeben, frischt der Wind auf, und plötzlich bläst es mit 13-14 Knoten statt mit 6-7 und unsere Fahrt verdoppelt sich beinahe. Mit einem Mal leben wir in einer hartnäckig geneigten Welt. Es wird sogar so frisch, dass wir mit Beginn meiner ersten nächtlichen Freiwache noch



schnell die Genua einrollen und die große Fock setzen. Das war dann überflüssige Mühsal, denn kaum sind die beiden dunklen Wolken verschwunden, die über uns hingen, reduziert sich der Wind. So wird die Fock beim Wachwechsel halt wieder eingetütet und die Genua erneut ausgerollt. Sofort laufen wir einen Knoten zügiger, was angesichts des Gegenstroms hoch erfreut.

1080. (So. 23.03.08) 7. Tag. Etmal 126,4 Meilen. 2234 miles to go. Der Wind bleibt wechselhaft. So wird mir in meiner ersten Nachtwache nicht langweilig. Zweimal Segelwechsel. Andererseits wollen wir uns nicht beklagen. Wir machen gute Fahrt und kommen zügig voran. In der zweiten Tageshälfte verabschiedet sich sogar der Gegenstrom, was wir freudig begrüßen. Und nach eine kleinen, etwas geziert wirkenden Pause entwickelt sch ganz langsam der in allen Handbüchern, Stromatlanten und statistischen werken versprochene Schiebestrom. Der Wind kommt nach wie vor dwars ein. Das heißt, unsere Anzeigen sind sich nicht ganz einig. Der Windex im Masttop behauptet, der Wind käme eine Idee achterlicher als dwars, die kleinen Stoffstreifen an den Wanten dagegen sehen ihn etwas vorlicher einkommen. Aber wenn ich in meinen Erinnerungen krame und es recht überlege haben sogar beide recht, denn nicht umsonst benötigen die Segel etwas Twist, müssen sich oben mehr öffnen als unten: Die Windverhältnisse ändern sich mit zunehmender Höhe. Den ganzen Tag brummelt der Wind im Rigg. Ein Zeichen, dass sich Schiff und Wind im Zusammenspiel wohl fühlen.



Tereré auf das warme Wetter – Erinnerungen an Argentinien

Wir dagegen sind heute recht faul, vielleicht, weil wir uns nach all den Tagen mit sehr ruhigen Verhältnissen erst einmal an die heute gröbere, mit weißen Kappen einherkommende See gewöhnen müssen. Ansonsten bleibt nicht viel zu berichten. Den Osterhasen haben wir irgendwie vergessen. Kommt auf See mal vor. Dafür gab es einen Megafleischklops mit selbstgemachter Sauce, da wir fürchteten, dass noch aus La Punta mitgeführte, eingeschweißte Hack könnte uns verderben.

